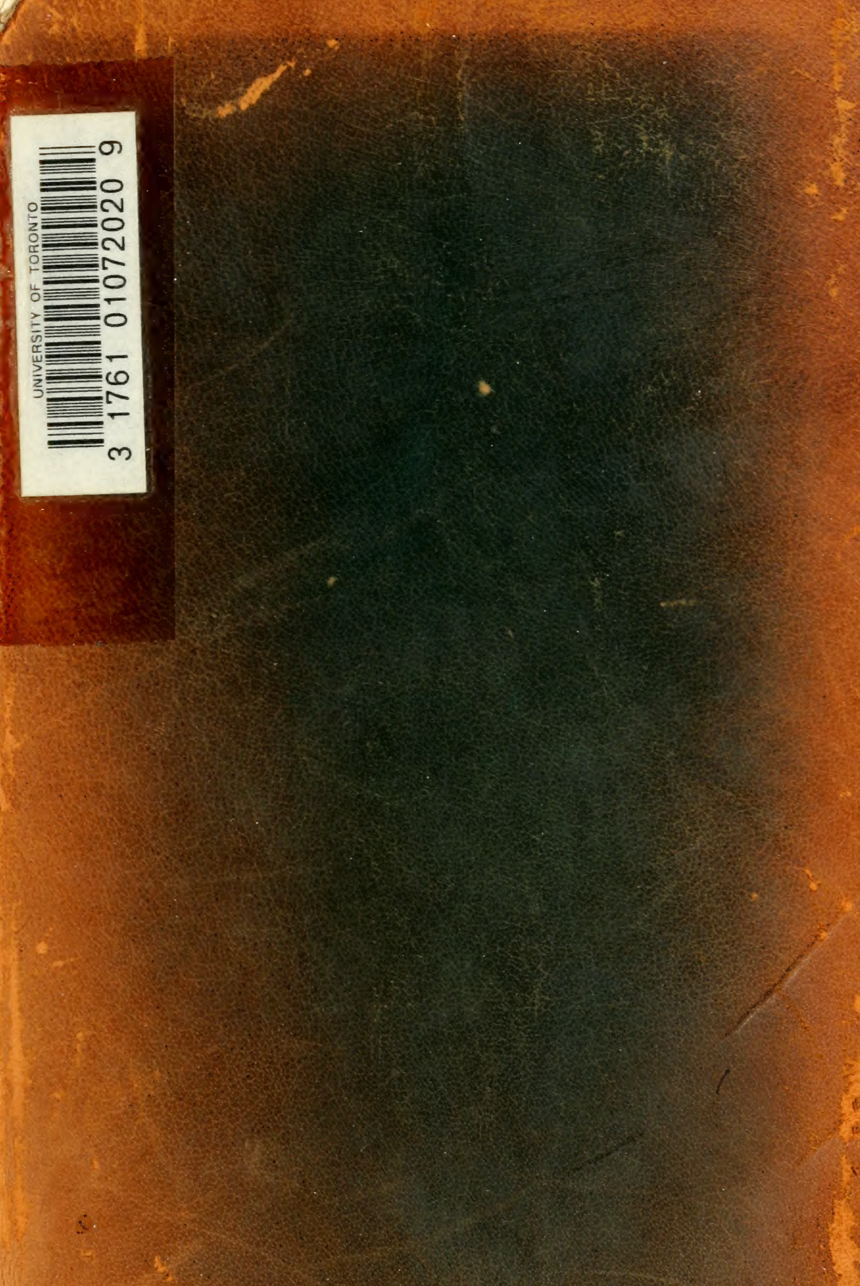

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01072020 9











J. G. Herder

Ideen zur Kulturphilosophie

Ausgewählt und herausgegeben von
Otto Braun und Nora Braun

1911

Erschienen im Insel-Verlag / Leipzig



Vorwort

Mit dieser Herder-Auswahl verfolgen wir zwei Absichten: Herder als Kulturphilosoph sollte der Gegenwart nahegebracht, gleichzeitig sollten ziemlich vergessene Schriften von ihm weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Dabei glauben wir nicht nur eine literarische Ausgrabung zu veranstalten, sondern auch einen Beitrag zur Lösung modernster prinzipieller Fragen zu bieten. Denn „Kulturphilosophie" ist uns heute zum erneuten Problem geworden, seit wir aus der Zersplitterung zur Synthese unserer Erkenntnis hinaufstreben. Dabei ist das so wichtige Gebiet schon wieder von dilettantischen Produktionen überschwemmt worden – gegen alle diese Irreführungen sei Herders gewichtige Stimme hier neu erweckt.

Daß wir keine Auswahl aus den „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" bieten, wird wohl Billigung finden. Dieses umfangreiche Werk ist zur Auswahl sehr ungeeignet. Vor allem aber treten die grundlegenden, schöpferischen Ideen so viel ursprünglicher und belebender in den früheren Schriften hervor, daß sie durch diese viel besser zur Geltung kommen als durch das umständliche und zu ausgedehnte Hauptwerk. So sind nur als Proben Stücke aus dem fünften und neunten Buche aufgenommen.

Von einem jüngeren Herder-Forscher ist uns die Anregung gegeben worden, die Schrift „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" und die „Plastik" aufzunehmen. Abgesehen davon, daß dieses Bändchen keinen Raum dafür bot, würde diese Auswahl den ursprünglichen Plan, Herder als Kulturphilosophen zu zeigen, gänzlich zerstört haben. Es müßte als Band für sich, „Herder als Psychologe und Ästhetiker", erscheinen – doch ließen sich diese beiden Pläne nicht vereinigen.

Der Text hält sich an die mustergültige Ausgabe von Suphan im Weidmannschen Verlage unter Fortlassung allzu gelehrter, textkritischer Bemerkungen und gelegentlichen Kürzungen im „Reisejournal". Auf Wunsch des Verlages wurde moderne Orthographie angewandt, und die sehr häufigen Sperrungen Herders wurden fortgelassen.

Die Einleitung mußte sich ans Sachliche halten; die Anmerkungen bringen einiges Biographische. Für das Leben Herders sei auf R. Hayms großes Werk hingewiesen.

Hamburg, im Frühjahr 1911.

Otto Braun.

Einleitung der Herausgeber



Herders Weltbedeutung liegt darin, daß er Philosoph war, Philosoph in dem großen Sinne eines Mannes, der die Welt nicht auf demselben Platze zurückläßt, auf dem er sie angetroffen. Er war ein großer Schaffender, der von sich aus an die Welt Fragen richtete und Antworten gab, die den geistigen Bestand der Wirklichkeit vertieften. Die Anregungen, die von dieser philosophischen Tätigkeit Herders ausgegangen sind, erscheinen uns – je mehr wir sie erforschen – fast unüberblickbar. Als energischer philosophischer Überwinder der Aufklärung hat er die weitestgreifende Bewegung der Geister geschaffen. Herder nur als Dichter zu fassen, bedeutet eine gänzliche Verkennung seines Genies. Als Dichter war er nicht produktiv genug, in der Nachdichtung zeigt sich seine beste Kraft; der „Cid" ist sein Meisterwerk.

Diese feinfühlige Art des Nachempfindens ist auch für seine philosophischen Leistungen ausschlaggebend geworden. Er hat nicht in kühnem Spekulationsmut metaphysische Wunderbauten aufgetürmt, sondern er strebte von Jugend an nach der geistigen Durchdringung des ihm vor Augen liegenden Weltinhalts, besonders der menschheitlichen Entwicklung. Herders geistige Anlage bestimmte ihn zum Geschichtsphilosophen in dem Sinne, daß er mit tief verstehendem Geiste der unendlichen Verzweigung der Kulturgeschichte folgte und ihren geistigen Gehalt nachzudichten unternahm. Auch in anderen Teilen der Philosophie hat er selbständige Forschungen unternommen, so in der Psychologie, Ästhetik und Religionsphilosophie. Doch leiten alle diese Einzeluntersuchungen auf die Philosophie der Weltgeschichte hin, die er selbst als seinen Lebenszweck ansah. Mit der vollen Hingabe seiner großen Seele hat er der Ausführung dieses Planes zugestrebt, bis das Werk seines Lebens geschaffen war, auch dieses zwar ein Torso, wie sein ganzes persönliches Sein auch, aber doch der Ausdruck des Besten, was je ihm die Seele bewegte. Das

„Ideen"-Werk ist „seines Lebens Hochgewinn"; wie Goethe und „Faust", so sind auch Herder und die „Ideen" Wechsel- und Deckbegriffe (Suphan).[1]

Herders philosophische Beanlagung weicht stark von dem ab, was man sich gewöhnlich darunter vorstellt: er ist weder systematisch noch kritisch stark begabt. Doch besaß er eben, was die Hauptbedingung für alles Philosophieren ausmacht: das intuitive Gefühl für das Sich-Entsprechende in den Dingen. Bei seiner geschichtsphilosophischen Aufgabe brachte der Mangel an Begriffssystematik auch einen wesentlichen Vorteil mit sich: jede Festlegung auf ein System bedeutet eine Verengung des Verständnisses, einen Dogmatismus. Niemand warnt eindringlicher als Goethe vor diesem voreiligen Abschließen, dem Feinde der lebendigen Erkenntnis. Mit freier Beweglichkeit des Geistes durchforscht Herder die Welt; er geht den Dingen mit empfänglicher Seele nach, ohne sie herrisch unter eine Idee zu beugen. Doch entspricht dem Vorteil auch mancher Nachteil. Die eigenen, prinzipiellen Gedanken, die doch das tragende Gerüst der Ausführungen sind, entstehen bei ihm nicht in logischer, konsequenter Entwicklung, sondern ergeben sich oft mehr gelegentlich bei der Darstellung einzelner konkreter Tatsachen. Wenn sie daher oft nicht zueinander stimmen wollen oder nicht scharf verfolgt werden, so haben sie doch wieder den Vorzug, ganz unmittelbar und ursprünglich aus der wirklichen Welt hervorzuwachsen und nicht durch die Reflexion getrübt zu sein.

Herder bildet mit seiner Auffassung vom Wesen der Geschichte das Glied einer Kette, die, über ihn hinausreichend, bis zu uns führt. Schon am Anfang unserer Kulturentwicklung, im Griechentume, sehen wir bei Dikäarch, Aristoteles und Polybios das Ideal einer Universalgeschichte aufgestellt und mit den geringen Mitteln zum Teil ausgeführt.[2] So weitete sich schon damals der Menschengeist, umfaßte die Welt und

das Getriebe der Menschen auf ihr und suchte es einheitlich darzustellen. Was dort erstrebt wurde, heute ist es noch nicht erreicht: Lamprechts praktische und theoretische Bemühungen um die Universalgeschichte bedeuten einen neuen Anlauf der exakten Forschung, den Gipfel zu erklimmen, den die Philosophie schon mehrfach erflogen zu haben glaubte.

Über Augustins religiöse Betrachtung des Geschichtsverlaufes im „Gottesstaat" führte der Weg zu Macchiavelli und Guicciardini, welche die politischen Triebkräfte ähnlich wie Polybios in den Vordergrund rückten. Die Kunst der individualisierenden Schilderung ist bei den Florentinern zu einer besonderen Höhe gestiegen, im Unterschied etwa zu den Beschreibungen Froissarts und den deutschen Chroniken des 14. Jahrhunderts. „Endlich faßt Macchiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat" (Jakob Burckhardt).[3]

Die schon bei Paolo Sarpi im umfassenden, modernen Sinne getriebene Quellenforschung schaffte inzwischen immer mehr Material herbei, das aber erst durch die im Laufe des 18. Jahrhunderts aus der Entwicklung selbst entstehenden Ideen beherrscht werden konnte. Da bildeten sich die großen Monarchien heraus, die Wissenschaften fanden in den Akademien ihre Pflege, und so treten die Ideen von der Herrschaft des menschlichen Geistes über die Erde, vom stetigen Fortschritt, von der Einigkeit aller Nationen in diesem Prozesse hier zuerst auf. Zunächst haben die Franzosen, vor allem Voltaire, den neuentstandenen Kulturbegriff in der Geschichtschreibung angewandt. In Frankreich finden wir auch zuerst den so wichtigen Gedanken von der Beeinflussung der Menschengeschichte durch Gestalt und Klima der Erde: so

bei Jean Bodin 1566 und dann vor allem bei Montesquieu. Wirksam wurden diese Gedanken allerdings vor allem durch Herder und Ritter.

Nachdem die Engländer in ihrer Art die französischen Errungenschaften benutzt hatten, war es den Deutschen vorbehalten, den nächsten großen Fortschritt auf dem Gebiete der Geschichtsauffassung zu bringen. Der ursprünglichen Anlage des deutschen Geistes, mit feinem Verständnis die geschichtlichen Kräfte nachzufühlen, kam die Tatsache zu Hilfe, daß die großen geistigen Mächte der Vergangenheit besonders lebendig bei uns fortwirkten. Nachdem lange Zeit die Geschichtsauffassung individualistisch und rationalistisch geblieben war wie in den übrigen Ländern (auch Friedrich der Große ist nicht darüber hinausgekommen), rang sich langsam das Verständnis für die reale Macht des Volksgeistes, des Staates, und für die unbewußte, rein aus der Natur quellende Kraft der Entwicklung auf. Justus Möser steht mit dieser Einsicht einsam in seiner Zeit. Erst Winckelmann hat mit seinem Werk über die Kunst des Altertums den entscheidenden Anstoß zu dem Umschwung im großen gegeben. Goethe hat das mit voller Klarheit zuerst erkannt: „Winckelmann, ein zweiter Kolumbus, hat die Entwicklung und das Schicksal der Kunst als an die allgemeinen Gesetze aller Entwicklungen gebunden, in ihrem Sinken und Steigen mit der Kultur und den Schicksalen des Volkes gleichsam Schritt haltend, entdeckt." So fand allmählich das ganze menschliche Wesen als geschichtsschaffend seine Anerkennung, auch das unbewußte Werden erhielt seinen Platz neben dem berechnenden Verstande. Damit war die Aufklärung innerlich überwunden.

Trotz dieses Verständnisses für das Wesen der Geschichte brachte es die eigentümliche politische Lage in Deutschland mit sich, daß nicht Weltgeschichte geschrieben wurde, die mit den realen Mächten wirklich rechnete, sondern daß

neben Partikulargeschichten philosophisch gefärbte Universalgeschichten entstanden. Zwischen kosmopolitischer Schwärmerei und kleinstaatlicher Engherzigkeit schwankte der deutsche Geist noch lange. Zwar dachte Herder schon „mit seinem großen Sinn für die Totalität des Lebens mitunter an die robusteren und männlicheren Aufgaben der Nation" (F. Meinecke).[4] Aber zur historischen Wirksamkeit kam der Gedanke, daß die Nation der gegebene Lebensraum für jede kräftige Entwicklung ist, erst in der Zeit Bismarcks, nachdem Fichte, Adam Müller, Niebuhr, Hegel, Ranke u. a. ihn energisch betont hatten. Vorläufig fehlte den deutschen Historikern „der lebendige Untergrund eines mächtigen nationalen Staates, die praktische Schulung in großen politischen Geschäften, der persönliche Zusammenhang mit den Fürsten und den regierenden Personen" (Dilthey).[5] Das gilt natürlich auch für Herder. Ein gut Teil seines Wesens gehörte noch dem 18. Jahrhundert an, und doch wirkte er vor allem mit, den Anbruch der neuen Zeit heraufzuführen. Als Führer von „Sturm und Drang" wirkte er auf den jungen Goethe ein, und die neuen Daseinswerte fanden in ihm ihren energischen Vertreter. Auch in seiner Brust wohnte der faustische Drang nach den Urgründen, nach dem Originalen, und er glaubte es am besten in den Urzeiten der Völkergeschichte und ihren Schöpfungen zu finden.

Wie seine ganze Zeit interessierte sich Herder weniger für die Natur als für den Menschen. Der „menschlichen Philosophie" widmete er sich schon in Königsberg[6], und Kant, Hamann, Abbt und Rousseau beeinflußten ihn alle nach dieser Seite. Und gleich am Anfang seiner Entwicklung finden wir einen Grundzug seines Philosophierens, der dauernd für ihn charakteristisch ist: entsprechend seiner geringen Anlage zum Theoretisieren verquickt sich sein Erkenntnisstreben mit praktisch-erzieherischen Tendenzen. 1763 erörtert er lebhaft die Frage der Berner patriotischen Gesellschaft: „wie die

Philosophie mit der Menschheit und der Politik versöhnt werden könne, so daß sie ihr auch wirklich dient". Später, in Riga, als ihm das Pädagogische besonders nahelag, bearbeitete er das Thema aufs neue, und hier ist der Einfluß von Rousseau und Hamann so groß, daß er nur sehr wenig von der Philosophie hielt, weil sie ihm nicht recht nutzbar für die Volkserziehung schien. „Gefühl des Edlen" soll im Volke geweckt werden, dann werden die Menschen auch vernünftig handeln lernen. „Siehe, du bist schon Philosoph! o, sei Mensch und denke für sie, daß sie handeln und glücklich sind!" (S. W. S. 32, 45). Sokrates, der Philosoph der praktischen Lebensweisheit, schwebte ihm in dieser Zeit als Ideal vor.

In jenem genialen Niederschlag der gärenden Gedanken, dem „Journal meiner Reise im Jahre 1769", trat die innerliche Bestimmung zum Erzieher der Menschheit mit elementarer Gewalt in die Erscheinung. In der neuen Umgebung, auf hoher See, abgetrennt von allen gewohnten Verhältnissen, weitete sich sein Geist und suchte sein eigenes Wesen zu ergründen. Eine seelische Erneuerung beginnt, und er hat selbst die deutlichste Empfindung davon. Alle Register seines so reichen Geistes erklingen, als er so – ledig aller Fesseln und Bindungen – ganz sich selbst überlassen ist; und nun quellen die Töne stürmisch hervor, nicht immer harmonisch, aber in überwältigender Fülle. Pläne tauchen auf – eine Idealschule will er gründen, Livland reformieren, ein großes Werk über Rußland schreiben – und da sind wir auch schon bei dem höchsten Ziele: eine „Universalgeschichte der Bildung der Welt" will er verfassen, ein „Jahrbuch der Schriften für die Menschheit" schwebt ihm vor, das lehren und bilden soll. „Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte" (S. W. S. 4, 368). Der Größe und Schwere seiner Aufgabe ist er sich vollauf bewußt: viel hat er noch zu lernen, bis er

würdig lehren kann! Doch mit aller Inbrunst widmet er sich dem Werke: „Das sei mein Lebenslauf: Geschichte, Arbeit." Und so stellt er denn sein großes Thema auf: „Das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen!" (4, 353).

Durch eine philosophische Universalgeschichte die Bildung der Menschheit erreichen zu wollen: ein solcher Plan könnte uns sehr aufklärerisch dünken. Doch Herder ist weit entfernt, einem Buche allein eine solche Wirkung zuzumuten. Nicht einmal die ästhetische Bildung, der Geschmack, läßt sich durch Worte erreichen – „schweigende Tat und Führung" ist einzig dazu geeignet.[7] Freiheit und Menschengefühl – die Vorbedingungen jeder Kultur – müssen durch praktisches Wirken geschaffen werden. Als Herder 1774 seinen enthusiastischen Fehdebrief gegen die Aufklärung, das stürmische, kleine Buch „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" schrieb, da hielt er Voltaire entgegen, daß Ideen immer nur wieder Ideen wecken, praktisch aber wenig wirken. Von ihnen aber bis zur schaffenden Tat ist es noch weit: „Zwischen jeder allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit – und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft."[8] Die Gedanken dürfen eben nicht bloße Gedanken bleiben, so setzt er uns in der leidenschaftlichen, atemlosen Redeweise diese Programmschrift auseinander. „Der Solon eines Dorfes, der wirklich nur Eine böse Gewohnheit abgebracht, nur Einen Strom menschlicher Empfindungen und Tätigkeiten in Gang gebracht – er hat tausendfach mehr getan als all ihr Raisoneurs über die Gesetzgebung . . ." Der ganze ethische Hochsinn Herders steht hinter den schönen Worten aus den „Ideen": „Weder mit Klagen, noch mit utopischen Phantasien ist unserm Geschlecht gedient, sondern mit tätiger, menschlicher Hilfe."[9] Wir hören schon den Vorwurf Fichtes: „Hin-

stehen und klagen über das Verderben der Menschen, ohne eine Hand zu regen, um es zu verringern, ist weibisch ... Handeln! Handeln! Das ist es, wozu wir da sind." Und der feinsinnige Wagnerschüler Heinrich von Stein sagt uns: „Das Leben des Menschen ist: besonnene Hilfe."

Daß Philosophie und Geschichte vereint unbedingt zur Erziehung der Menschheit notwendig sind: wie sollte Herder diesen Gedanken aufgeben, zumal er selbst die Universalgeschichte schreibt? Ausbildung der allgemeinen Gedanken und ihr Hineinbilden in die Welt muß zusammengehen: „Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft (am Rand im Manuskript gestrichen: 'ob diese gleich ein herrliches Medium, ein großes Organ der Gottheit sind, auf menschliche Seelen zu wirken'), vielmehr können wirs durch Anstalten, Reden, Taten, durch Beispiel und Lebensweise." [10] So darf denn auch der Zeitgeist nicht mit der Stimme der Schriftsteller verwechselt werden, die von ihm nur ein Teil ist. [11]

„Zur Bildung der Menschheit", „zur Beförderung der Humanität" schreibt Herder – und dazu widmet er sich dem Studium des Menschen. „Alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sei meine erste Aussicht." [12] Den Tatcharakter des Menschenlebens hebt Herder in seinen Erkenntnissen dabei stark hervor. Zur energischen Tat gehört der Charakter – auch ihn sieht Herder als dem Wesen des wahren Menschen notwendig an. [13] Er muß uns hinausheben über kleinliche Anfeindungen aller Art: „Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen und sich äußerst bemühen, daß man dich für tot halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der deinen und lebe. Überhaupt hält uns unsere Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor als alle Spitzfindigkeit des Kopfes und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir und nicht in den Gedanken." [14] Nicht von der Natur gegeben ist der starke Charakter; durch Selbst-

bildung, diesem Zwecke wahrer Philosophie, muß man ihn zu erringen suchen.

Herder selbst ist nicht der ausgeglichene Charakter gewesen, der ihm als Ideal vorschwebte. Schwere Stunden hat er sich durch Heftigkeit und Empfindlichkeit bereitet – zumal er als praktischer Schulmann und Kirchenleiter viel mit dem Mißverstande anderer Menschen zu ringen hatte. Für seine Auffassung vom Wesen und Aufgabe des Menschen war jedenfalls seine nahe Beziehung zu den Kreisen der Regierung maßgebend. Nur in den „Ideen" schätzt er das tote Maschinenwesen des Staates gering ein; vorher, in seiner Rigaer Zeit, in seiner Preisschrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung" (1780) und in den Humanitätsbriefen erkennt er die Notwendigkeit und Förderlichkeit einer von wahrer Menschenliebe durchdrungenen Regierung an. Vor allem die gewaltige Bewegung der französischen Revolution befruchtete sein politisches Denken in Zustimmung und Ablehnung – sein zeitweise ans Demokratische grenzender Liberalismus bewirkte 1795 das Zerwürfnis mit Goethe.

Herder war sein ganzes Leben lang von starkem, deutschpatriotischem Gefühl beseelt. „Ein Mensch, der sein vaterländisches Gemüt verlor, hat sich selbst und die Welt um sich verloren." [15] 1787 entwarf er den Plan „zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands", dessen höchster Zweck alles das sein sollte, was zur tätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehört. Recht vereinzelt steht Herder mit solcher Gesinnung in seiner Zeit – selbst Schiller wollte noch von den „Horen" alles ausgeschlossen wissen, was sich „auf den jetzigen Weltlauf" bezieht. Doch führte ihn sein historischer Sinn bald auf die Bedeutung des Volkstums, und von da aus kommt er im „Wallenstein" und in der „Jungfrau von Orleans" zum begeisterten Preise des

Vaterlandes. In seinem geplanten Drama „Themistokles“ sollte sich als Stimmung aussprechen: „Inniges Bürgergefühl gegenüber einem ruhmvoll wachsenden Staat, Begeisterung für das öffentliche Leben.“ Und machtvoll klingt es uns aus dem unvollendeten Dithyrambus auf „Deutsche Größe“ [16] entgegen:

„Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehen.“

Herders Auffassung vom Menschen steht fest auf dieser Erde gegründet – und doch sieht er den Menschen auch als Glied einer höheren Welt an. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf zwischen Tier und Engel, er selbst rückt aber weiter. [17] Es steht ihm eine höhere Stufe bevor; denn er ist zur Humanität bildbar. Die höheren Wesen, die sich Herder nach christlicher Vorstellung etwa denkt, sehen mit Mitleid auf ihn und „helfen dem Gleitenden mächtig hinüber“. [18]

Auch eine metaphysische Vertiefung des Tatgedankens finden wir bei Herder: Das Schaffen des Menschen bringt die geistige Welt erst zur Vollendung, und so erscheint der Mensch als „Gehilfe Gottes“. [19] Mag er auch in noch so kleinem Kreise für das Geistige wirken, es ist eben doch seine Wirkung. [20] Wenn der Mensch sich durch das Geistige in seiner Brust bestimmen läßt, dann ist er auch frei. „Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Läßt sich aber dieser Freiheitsbegriff vereinen mit dem Pantheismus der Weltanschauung?

Die Anschauung vom Wesen des Menschen muß in die allgemeine Weltanschauung sich einfügen. Bei Herder tut sie es, indem dem Ideal des Schaffens für den Menschen ein Pandynamismus entspricht. Das Wesen der Welt sieht Herder in den geistigen Kräften. Eine „Philosophie der Kräfte“ erwähnt er schon in dem „Plan zum Unterricht des jungen Herrn

von Zeschau" 1772, und dem zweiten Buche der „Ideen" wollte er eine Abhandlung über dasselbe Thema beigeben. Aus einem Manuskripte seines Freundes A. v. Einsiedel notierte er sich: „Vielleicht verhält sich die ganze sichtbare Schöpfung nur als leidende Materie zu diesen bildenden Kräften." Das Reich der Menschenorganisation ist ihm ein „System geistiger Kräfte". Eine Weltkraft hält alles zusammen und lenkt das Geschehen zu dem Ziele, das ihr vorschwebt. „Die ewige Urkraft, die Kraft aller Kräfte, ist nur Eine." So spielen die Kräfte bei Herder die Rolle der Ideen bei Platon und Entelechien bei Aristoteles. Übernommen hat Herder den Begriff von Shaftesbury, der seinerseits wieder von den Stoikern abhängig ist („Pneuma"). Spinoza, den Herder schon in Riga gelesen hatte[21], und Leibniz, dessen Nouveaux essais 1765 erst erschienen, sind im übrigen die Paten seiner allgemeinen Weltanschauung gewesen. Herders Spinozismus ist ebensowenig objektiv wie der Spinozismus von Jacobi oder Mendelssohn. Das Wesentliche an Spinoza ist für ihn wie für Goethe die großzügige Einheitlichkeit der Auffassung, mit der Natur und Geist als Auswirkungen eines göttlichen Prinzipes gefaßt werden. „Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß derselbe sein, der in der Natur ist."[22] Leibniz wiederum gab die lebensvolle Ausgestaltung dieses Monismus, er brachte das Prinzip der Individualität in dieser Weltanschauung, das von früh an für Herder das Wichtigste war. Sinn für Volksindividualität: das ist einer der auszeichnenden Geisteszüge, der sich in all seinen philosophischen wie künstlerischen Arbeiten zeigt. Unter Goethes Einfluß entwickelte sich während der Abfassung der „Ideen" eine etwas naturalistische Färbung des Gottesbegriffes. Doch sonst ist Herders Gott im wesentlichen idealistisch gefaßt.

Das zeigt sich am klarsten, wenn wir uns jetzt zu Herders Auffassung von der umfassenden Schöpfung des Menschen in

der Welt wenden, zu der Auffassung der Geschichte selbst. Das Wesentliche in der Geschichte ist nur das Geistige, Äußerlichkeiten haben an sich keinen Wert. So muß man stets versuchen, den Kern der Dinge hinter der Oberfläche zu erfassen. „Die Philosophie der Geschichte, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche die äußern Weltbegebenheiten nur Wolken sind.“ [23] Wenn man so auf die innerlichen Zusammenhänge sieht und das Wesen von der Erscheinung scheidet, so erkennt man, daß es „keinen Tod in der Schöpfung gibt; jede Zerstörung ist Übergang zum höheren Leben“. [24] „Die Kette der Bildung allein macht aus den Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebte. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Kultur als Genien des Menschengeschlechtes, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Verfolg der Äonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte; die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnötig macht oder aufhält.“ [25] Wie weit erhebt sich Herder mit diesen Anschauungen über seine Zeit! Wie nahe steht er uns Heutigen damit! Ich führe nur ein Wort von Wilamowitz-Moellendorff an: „Wirklich zugrunde gehen kann nur das Materielle: der geistige Ertrag der Menschenarbeit mag eine Weile für alle eine latente Kraft sein, wie er es immer für die meisten ist. Generationen mögen dahingehen, ohne ihn zu mehren, er nimmt darum nicht ab, und so muß er von Äonen zu Äonen

gemessen wachsen."[26] Worin besteht denn nun eigentlich die fortwirkende, dauernde Geistigkeit? Herder gibt die Antwort in einem ausgesonderten Stück zum 15. Buche der „Ideen": „Namenlos sterben ist süß; wenn man nur nicht geist- und bemühungslos lebte. Je mehr sich unsere Gedanken mit den Gedanken tausend anderer verbinden und in sie verweben, je mehr unsere vergessene Bestrebung in den fortgesetzten, bessern Bemühungen andrer fortlebt, desto mehr hat unser Geist seine Hülle verlassen: er floß zurück ins Meer der Gottheit unter den Menschen, ins Reich fortwirkender lebendiger Kräfte."[27] Die geistige Bewegung in den Menschen ist der Träger des metaphysischen Reiches, das hier immanent, die Welt durchdringend gedacht ist. Doch ist diese tiefsinnige Anschauung nicht konsequent durchgeführt. Die christlichen Vorstellungen vom transzendenten Gotte sind oft genug für Herder bestimmend geworden. Dadurch wird der Monismus der Weltanschauung teilweise aufgehoben: so erscheint die Schöpfertätigkeit Gottes nicht immer als ein Wirken von innen, sondern – namentlich bei der Erschaffung des Menschen und seiner Vernunft – als das Eingreifen einer höheren Macht von außen.[28]

Die Kernfrage der älteren Geschichtsphilosophie, die Frage nach Fortschritt und Ziel in der Geschichte, hängt aufs engste mit dem Gottesbegriff zusammen. Der Pantheismus führt mit innerer Logik zum Optimismus. Alle Abweichungen vom Wege werden durch die Weltkraft in die rechte Bahn gelenkt, „da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Anstoß, durch eine neue Erweckung wieder zum Ziel zu führen".[29] Ist einmal das Ebenmaß von Vernunft und Humanität gestört – was die Erreichung des Endzieles in jedem Falle verzögert[30] –, so ist die Rückkehr zu demselben „selten anders als durch gewaltsame Schwingungen von einem Äußersten zum andern" möglich.[31]

Auch dieses Grundgesetz des geschichtlichen Werdens hat Herder vor Hegel erkannt.

Jede Entwicklung muß ein in endlicher Zeit erreichbares Ziel haben, sonst ist sie keine. Trotz der oft merkbaren Einflüsse des christlichen Jenseitsglaubens betont Herder energisch die Diesseitigkeit des Zieles. „Das Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Dasein rauben, um ihn mit einem andern außer unsrer Welt zu bebelohnen, heißt den Menschen um sein Dasein betrügen."[32] Die Formulierung des Zieles ist bei Herder schwankend. Der Lessingsche Gedanke einer göttlichen Erziehung der Menschheit tritt oft noch hervor, dann wieder versucht Herder – ähnlich wie später Fr. Schlegel, Schelling und Hegel – durch eine metaphysische Formel das Rätsel der Geschichte zu lösen. „Humanität" bedeutet für ihn den allgemeinen Ausdruck für den Idealzustand der Menschheit. Die Bestandteile dieses höchsten Begriffes sind recht wechselnd, die Religion erscheint oft als Ausdruck der höchsten Menschlichkeit – Christus ist die lebensvolle Gestaltung dieser Humanität.[33] „Helle Wahrheit, reine Schönheit, freie und wirksame Liebe" sind weiter genannt. In nicht unbedenklicher, von Kant schon in seiner Rezension des ersten Teiles der „Ideen"[34] getadelter Weise verknüpft sich der Begriff der Glückseligkeit mit dem der Humanität, ja, er tritt manchmal geradezu für ihn ein. So hofft Herder, daß überall, wo Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden. Im Verfolge dieser Gedanken ergibt sich die Formulierung für das Ziel der Geschichte, die mir am konsequentesten die Anschauung vom Wesen des Menschen zu ergänzen scheint: durch seine Tätigkeit im Dienste des Geistigen soll der Mensch allmählich zur vollen, geistigen Beherrschung der Erde gelangen. Gott gab dem

Menschen die Richtung, „nicht eher ruhen zu können, bis er sein Tagewerk vollbracht habe und die ganze Erde, gemäß der Regel seines Daseins, mit weiser Güte beherrsche".[35]

Die der Aufklärung sehr geläufige Frage nach dem Fortschritt hat Herder ebenfalls stark beschäftigt. Er scheidet sich aber auch hier von seiner Zeit, indem er von einem für alle Menschen gleichen Ziele nichts wissen will, sondern der Individualität auch hier Rechnung trägt. Daß gleichzeitig einmal auf der Erde ein allgemeiner Zustand der Vollkommenheit herrsche, hält er für ausgeschlossen. Nur in dem Sinne gibt es einen Fortgang, daß immer wieder neue Kulturhöhepunkte einander folgen, auf denen neue Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen ausgebildet werden. „Wachstum, Blüte und Abfall sind aufeinandergefolgt: sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Szene durchzuspielen." „Nie hat die Menschheit auf Einem Fleck, zu Einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit sein können oder sollen."

Im Sinne Rousseaus verneint er die Frage, ob die Kultur die Menschen glücklicher mache;[36] auch moralische Besserung findet er nicht.[37] Auch glaubt er nicht an die allmähliche Entfaltung eines idealen gesellschaftlichen Zustandes zwischen den Menschen, wie Kant das in seiner „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht"[38] ausgeführt hatte. „Die Menschheit bleibt immer Menschheit – und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar – mein großes Thema."[39] In der Programmschrift „Auch eine Philosophie usw." wagt Herder noch nicht das letzte Wort über den Plan der Geschichte zu sprechen. Nur einmal nennt er die Geschichte „Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden!, wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenngleich nur durch Öffnungen und Trümmer einzelner Szenen".[40]

Über den flachen Fortschrittsglauben der Aufklärung spottet Herder ebenso wie der junge Goethe in der bekannten Szene, die schon im Urfaust steht, also wohl aus der Frankfurter Zeit stammt. Dort aber lauschte Goethe der eindringlichen Belehrung des reiferen Freundes, und so können wir diese Übereinstimmung, die bis zu den Worten geht[41], vielleicht auf den Gedankenaustausch zurückführen. Später setzt sich bei Herder wie bei Goethe das freudige Vertrauen auf die sichere Entfaltung der Humanität durch. Der „Gang und Weg dahin" ist „die größte Verschiedenheit[42] in Sprachen, Denkarten, bei Einer Menschennatur, Vernunft, Religion". Alle diese individuellen Kulturhöhepunkte werden in Gott zur Einheit zusammengefaßt.

Als Haupttriebkraft der Entwicklung gilt das zielstrebige Wirken Gottes. Daneben behauptet namentlich in den „Ideen" der naturalistische Gedanke sein Recht, daß Klima und Bodengestaltung die Menschengeschichte gelenkt haben. Diese von Montesquieu übernommene, an Taines Milieutheorie[43] und Ratzels Anthropogeographie[44] erinnernde Lehre wird aber von Herders idealistischer Grundanschauung von der inneren Bildungskraft der Menschheit, der „Generation", in den rechten Schranken gehalten. Doch laufen Naturalismus und Idealismus dauernd nebeneinander her, so daß Herder die Ansichten von Turgot und Condorcet aufnimmt und zu dem Positivismus von Comte überleitet, gleichzeitig aber auch in die Reihe der Denker gehört, welche als Vorgänger der Ideenlehre W. v. Humboldts aufgefaßt werden müssen. –

Bernheim will alle Probleme der Geschichte auf zwei Fragen zurückführen: „Wie kommt die geschichtliche Entwicklung zustande?" „Welches Resultat und welche Bedeutung hat die geschichtliche Entwicklung?" Antworten auf die zweite Frage haben wir mehrere von Herder gehört; jetzt noch einiges zur Lösung der ersten Frage.

Die geschichtliche Entwicklung wird zum Teil von dem bewußten Wollen der großen Persönlichkeiten getragen. Doch vermögen auch sie nichts gegen die gewaltige, aber unsichtbare Macht des Zeitgeistes. Die tiefer blickenden, standhaften und glücklichen Geister vermögen mit behutsamer, sicherer Hand den Zeitgeist zu lenken. „Oft leben und wirken diese in der größesten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung . . ." [45] Herder scheidet sich von jedem Rationalismus, indem er für die große Bedeutung des unbewußten Werdens eintritt. „Man ist gewohnt, dem, was ein Gebäude geworden ist, schon vor seiner Entstehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; selten aber trifft dies bei den politischen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben." [46] Für die Entfaltung der Macht des Papsttums führt er das besonders durch. [47] So lehnt Herder auch eine übertriebene Teleologie ab: „Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist, nicht dessen, was nach geheimen Absichten des Schicksals etwa wohl sein könnte." [48] Daß er trotzdem oft genug teleologisch verfährt, kann uns nicht wundern.

Wie weit Herder über seine Zeit emporragt, zeigt uns auch seine Einsicht in die Nützlichkeit des Irrtums; er formuliert geradezu ein Gesetz von der „Heterogonie der Zwecke" (Wundt): „Siehe! Diese sogenannten Vorurteile . . . wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! – Grundsäulen alles dessen, was später über sie gebaut werden soll . . ." [49]

Auch in seinen Forderungen für die Methode der Geschichtsphilosophie ist Herder geradezu modern; schon in der Preisschrift 1773 erklärt er: „Es muß nicht durch Spekulation nach solcher und solcher Hypothese, sondern aus der Geschichte tief untersucht werden, wie sich Geschmack . . . auf die Irrbahn lenkte." [50] Und ebenso später in den „Ideen": „Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraktion, sondern Geschichte

allein zum Grunde liegen ..." [51] „Wer bloß metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führet." [52] Das hindert Herder allerdings nicht, das Analogieprinzip stark zu überspannen und konstruktiv vorzugehen. [53] Auch erklärt er einmal – an Rousseau gemahnend – in einem ausgesonderten Kapitel zum 15. Buche der „Ideen", daß die historische Dichtung immer noch menschliche Wahrheit enthalte und daher der wirklichen Geschichtsforschung gleichzuachten wäre. [54] Nach vorwärts weist diese Anschauung auf Schellings Philosophie der Mythologie und Hegels Geistesphilosophie, die beide von der Überzeugung ausgingen, daß die innere Logik einer Erkenntnis auch ihre historische Wahrheit verbürge.

Eine methodische und prinzipielle Scheidung, die erst in unserer Zeit zum größten Nutzen der Geschichtsphilosophie durchgeführt ist, hat Herder bei Gelegenheit einer sehr absprechenden Rezension über Voltaires „Philosophie de l'Histoire" aufgestellt. [55] Er trennt da: „Historie als Wissenschaft formell philosophisch beurteilt (ihre Gewißheit, Wahrheit, Methode, Abänderung des Vortrags, Genie usw.)" und „pragmatisch die Begebenheiten selbst". So wird die erkenntnistheoretische Prinzipienlehre von der inhaltlichen Darstellung geschieden. Doch hat Herder zum großen Nachteil seiner eigenen Arbeiten diese fruchtbare Scheidung wieder fallen lassen: ohne Untersuchung über die Sicherheit seiner Erkenntnisse steht ihm die Gottbeseeltheit der Geschichte etwa von Anfang fest.

Gegenüber der überwältigenden Fülle von Gedanken, die Herder in seinen Schriften ausgebreitet hat, ist es nur zu wenig, was ich hier andeuten konnte. Alles, was Herder z. B. über die Sprache, über den Ursprung des Menschengeschlechtes geschrieben hat, konnte ich nicht einmal erwähnen. Die nach-

folgende Auswahl mag das skizzierte Bild ergänzen. So viel aber glaube ich gezeigt zu haben, daß Herder nach den verschiedensten Seiten fruchtbare Anregungen gegeben hat, die bis zu uns noch fortwirken. Als geistigen Anreger hat ihn schon Kant in seiner ersten Rezension geschildert, ohne „logische Pünktlichkeit", dafür aber mit einem „viel umfassenden Blick" und „kühner Einbildungskraft", geschickt im Erwecken von Gefühl und Empfindung für seinen Gegenstand. So erscheint er denn als nächster Geistesverwandter Schellings, mit dem er das Zusammenschauen des Entlegensten zu großartigen Synthesen und die plastische Gestaltung der Ideen gemein hat.[56] Solche Geister bewahren ihre Anziehungskraft länger als die großen Systematiker, die man nur ganz annehmen oder ganz ablehnen kann. Und so wird auch Herder seine bedeutende Stellung im Geistesleben der Menschheit behaupten, indem seine genialen Ideen immer wieder die geistige Bewegung anregen werden.



Journal meiner Reise

im Jahre 1769



Den 23. Mai=3. Juni reiste ich aus Riga ab, und den 25.=5. ging ich in See, um ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Teil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht als Gesellschafter, weder in dem Kreise, da ich war; noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war [für] mich zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für meine Sphäre zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande ebenso nachteilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Mut und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen: und da ich an der Möglichkeit hierzu verzweifelte, so schleunig, übertäubend, und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So wars. Den 4.=15. Mai Examen, den 5.=16. renonziert, den 9.=20. Erlassung erhalten, den 10.=21. die letzte Amtsverrichtung, den 13.=24. Einladung von der Krone, den 17.=28. Abschiedspredigt, den 23.=3. aus Riga, den 25.=5. in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte; die Tätigkeit, in die unsere Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert, so wird er so ermüdend, als im „Kaufmann zu London". Nur dann aber erstlich siehet man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat, und so hatte ich mir jetzt schön sagen: Ei! wenn

du die Bibliothek besser genutzt hättest? wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen, ein System entworfen hättest? in der Geschichte einzelner Reiche – – Gott! wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre! in der Mathematik – – wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Teile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! – – in der Physik und Naturgeschichte – – wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre, als ich sie hätte haben können – und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzwecke gemacht! und von da aus also die Henaults; die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La Combe, die Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Humes französisch studiert; von da aus, die Buffons; die D'Alemberts, die Maupertuis, die la Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studiert; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigné, die Moliere, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle usw. hinzugetan – das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Dann wäre diese mein Vergnügen und meine eigene Bildung; nie ermüdend, und nie vernachlässigt gewesen! Und mathematische Zeichnung, und französische Sprachübung, und Gewohnheit im historischen Vortrage dazugetan! – Gott! was verliert man in gewissen Jahren, die man nie wieder zurückhaben kann, durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards.

Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lags nicht bloß an mir, sie zu genießen? bot mir nicht das Schicksal selbst die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien ge-

wählt, französische Sprache, Geschichte, Naturkenntnis, schöne Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrages zum Hauptzwecke gemacht – in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können? wie sehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? – Autor wäre ich alsdann gottlob! nicht geworden, und wieviel Zeit damit nicht gewonnen? in wieviel Kühnheiten und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen? wieviel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wieviel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei entgangen? – Prediger wäre ich alsdenn wahrscheinlicherweise nicht oder noch nicht geworden, und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die besten Eindrücke gemacht zu haben: aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und alles anwenden gelernt, was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe; ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört. Ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntnis einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglinges, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, sachenvoll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann! einst ein glücklicher Greis! – O was ists für ein unersätzlicher Schade, Früchte affektieren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüte tragen soll! Jene sind

unecht, zu frühzeitig, fallen nicht bloß selbst ab, sondern zeigen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!“ Gut, und was hätte ich daran verloren? Wieviel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennet, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hast, ists allein zum Ganzen, oder auch zur Glückseligkeit des einzelnen nötig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie tun und tun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen, und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und nur durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen, wo sie sich finden? Wann, o Gott, du Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch ebensolchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen, und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil eines erschrocknen, weggehenden Wanderers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt, und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! Das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite, unendliche Luftkreis! Auf der Erde ist man an einen toten Punkt angeheftet; und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studierstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemieteten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese, eine kleine Stadt,

ein Abgott von Publikum aus dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung – wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist. Nun trete man mit einem Male heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen – welch eine andere Aussicht! Wo ist das feste Land, auf dem ich so feste stand? und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, vor denen ich mich fürchtete, und die ich liebte! ... o Seele, wie wird dirs sein, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, feste, eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere – die Welt verschwindet dir – ist unter dir verschwunden! – Welch neue Denkart! aber sie kostet Tränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! – bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sah sie für nichts, als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisieren lernt! Es sei Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unsteter Schlaf, oder was es sei, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte! Selbst bei Besserung der Menschen; ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbstpein, oder Änderung der falschen Seiten – o warum ist man durch die Sprache, zu abstrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existierenden Realitäten verwöhnt! ... Wann werde ich so weit sein, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke und lerne und glaube. – Gespielen und Gespielinnen

meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wiedersehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing! Nichts, als menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend: jedes Datum ist Handlung; alles übrige ist Schatten, ist Räsonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, ist ebensowohl Laster als zu viel Unkeuschheit; jede Versagung sollte nur Negation sein; sie zur Privation, und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen – wo kommen wir hin? – Gespielin meiner Liebe, jede Empfindbarkeit, die du verdammest, und ich blind genug bin, um nicht zu erkennen, ist auch Tugend, und mehr als die, wovon du rühmst, und wovor ich mich fürchte. Du bist tugendhaft gewesen: zeige mir deine Tugend auf. Sie ist null, sie ist nichts! Sie ist ein Gewebe von Entsagungen, ein Fazit von Zeros. Wer sieht sie an dir? Der, dem du zu Ehren sie dichtest? Oder du? du würdest sie wie alles vergessen, und dich, so wie zu manchem, gewöhnen? O, es ist zweiseitige Schwäche von einer und der andern Seite, und wir nennen sie mit dem großen Namen Tugend!

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familiengespräche, in denen man Charaktere kennen lernt, die man vorher nicht kannte: so habe ich einen tracassier, einen verwahrlosten garçon usw. kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern in Ideen zurück, an die man gewöhnt war: und so ward ich Philosoph auf dem Schiffe – Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte, ohne Bücher und Instrumente aus der Natur zu philosophieren. Hätte ich dies gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maste auf dem weiten Ozean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophieren, und die Physik alles dessen, als sich herausfinden zu können. Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt sein, mit dem Jünglinge, den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm aufs

weite Meer, und zeige ihm Fakta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektrizität vom Stoß der Welle bis ins Gewitter führen, und den Druck des Wassers bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst alles weiß, da ich bis jetzt mir selbst nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft; Wellen und Ströme sind seine Winde, die Fische seine Bewohner: der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? Welcher Kolumbus und Galiläi kann sie entdecken? Welche urinatorische neue Schiffahrt; und welche neue Ferngläser in diese Weite sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schiffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten sind über den Ozean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind? Welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe sind? Welche neue Welt von Tieren, die unten im Seegrunde wie wir auf der Erde leben und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen, Nichts kennen? Die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel: ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles bestimmen wollen, was in der See ist? wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhöbe, wäre er für unsere Erde Naturregister? -- Der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der See-

ungeheuer zu sein, als ers der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Walfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Heringe (die immer feiner werden, je weiter sie nach Süden kommen; sich aber nicht so weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie sie, weibisch, krank und vernichtigt zu werden, sondern zurückziehen) die Geschichte wandernder nordischer Völker finden – welche große Aussicht auf die Natur der Menschen und Seegeschöpfe und Klimaten um sie, und eins aus dem anderen und die Geschichte der Weltszenen zu erklären. Ist Norden oder Süden, Morgen oder Abend die Vagina hominum gewesen? Welches der Ursprung des Menschengeschlechts, der Erfindungen und Künste und Religionen? Ists, daß sich jenes von Morgen nach Norden gestürzt, sich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fischungeheuer unter Eisschollen erhalten, in seiner Riesenstärke fortgepflanzt, die Religion der Grausamkeit, seinem Klima nach, erfunden und sich mit seinem Schwert und seinem Recht und seinen Sitten über Europa fortgestürzt hat? Ist dies, so sehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien sich ins südliche Europa sanft senkt, und auch eine sanfte, südliche Religion, eine Poesie der Einbildungskraft, eine Musik, Kunst, Sittsamkeit, Wissenschaft des östlichen Südens erfunden hat. Der zweite Strom geht über Norden von Asien nach Europa; von da überströmt er jenen. Deutschland gehörte zu ihm und sollte recht in seinem Vaterlande sein, diese Geschichte Nordens zu studieren: denn es ist Gottlob! nur in Wissenschaft ein Trupp südlicher Kolonien geworden. Ist dies, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauschen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geschichte, um die Literatur zu studieren,

in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdann aus den Sitten Amerikas, Afrikas und einer neuen südlichen Welt, besser als Ihre, den Zustand der künftigen Literatur und Weltgeschichte zu weissagen! Welch ein Newton gehört zu diesem Werke? Wo ist der erste Punkt? Eden oder Arabien? China oder Ägypten? Abessinien oder Phönizien? Die ersten beiden sind alsdann entschieden, wenn es bewiesen ist, daß die arabische Sprache eine Tochter der althebräischen sei, und die ersten Monumente des menschlichen Geschlechts keine arabischen Verkleidungen sind. Die zweiten sind dann entschieden, wenn China nach der Deguignischen Hypothese als eine Tochter Ägyptens bewiesen, oder gar gezeigt würde, daß sie sich nach Indien, nach Persien und dann erst nach Asien ausgebreitet. Die dritten sind dann aboliert, wenn Abessinien bloß als eine Tochter Ägyptens und nicht das Gegenteil gezeigt würde, was Ludolf und andere behaupten: und Phönizien, als eine Tochter Asiens oder Ägyptens erschiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabet Schein gibt, selbst älter als Moses wäre. Wieviel Zeitalter der Literatur mögen also verlebt sein, ehe wir wissen und denken können! Das Phönizische? oder das Ägyptische? das Chinesische? das Arabische? das Äthiopische? oder nichts von allem! so daß wir mit unserem Moses auf der rechten Stelle stehen! Wieviel ist hier noch zu suchen und auszumachen! Unser Zeitalter reift dazu durch unsere Deguignes, Michaelis und Starken! ... Und das wäre erst Ursprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Ägypten oder Phönizien? Etruriens, aus Ägypten oder Phönizien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens, aus Asien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? aus der Tartarei oder China! und jedes Beschaffenheit und Gestalt, und dann die künftigen Gestalten der amerikanisch-afrikanischen Literatur, Religion, Sitten, Denkart und

Rechte. — — — Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Kultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! asiatische Religion! und Chronologie und Polizei und Philosophie! ägyptische Kunst und Philosophie und Polizei! phönizische Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechisches alles! Römisches alles! nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! nordischasiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! christliche heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! englische, holländische, deutsche Gestalt! — Chinesische, japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! amerikanische Sitten usw. — — Großes Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

Ich komme wieder aufs Meer zurück und in seinen Grund. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und Sirenen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens Meeraffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich können sie so wenig schwimmen, wie wir fliegen. Der Fisch fühlt wenig: sein Kopf, seine Schuppen — sind, was dem Vogel Federn und sein Kopf, jedes in sein Element. Da singt der Luftvogel und dazu sein Kopf: der Fisch, was tut er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Lufterdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu entdecken? Wenn ein Mensch je die magnetische Kraft innewürde, so wäre es ein Blinder, der nur hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geschmackloser, der nur fühlen könnte: was hat ein Fisch für Sinne? In der Dämmerung des Wassers siehet er; in der schweren Luft höret er; in ihrer dicken Schale fühlt die Auster welch

ein Gefühl, daß solche starke Haut nötig war, sie zu decken, daß Schuppen nötig waren, sie zu überkleiden? aber ein Gefühl welcher Dinge! vermutlich ganz anderer als irdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht: so fließen die Luftundulationen und Schälle ineinander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei, wie Geruch, Geschmack und Gefühl? – Wie die Welle das Schiff umschließt: so die Luft den sich bewegenden Erdball; dieser hat zum eigenen Schwunge seine Form wie das unvollkommene Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigene Kraft; dieser durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! Der elektrische Funke, der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? magnetische Kraft? – Die Fische lieben sich, daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, aneinanderreiben, und das gibt welche Millionen Eier! Der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nötig! – Kennet der Fisch Gattin? sind die Gesetze der Ehe anders als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universum?

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besonderen und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich sieht, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andere Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahekommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann: alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Ämter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab. Zuerst, daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste sein sollte; sonst geht das ganze Schiff verloren.

Anekdoten im Leben Peters zeigen, daß er sich selbst dieser Ordnung unterwerfen und, mit dem Degen in der Hand, in die Kajüte habe hineinstoßen lassen müssen, weil er unrecht kommandierte. Zweitens, daß nicht jedes seinen bestimmten Platz hat, sondern alles zu allem gebraucht wird. Der alte abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft [hat], und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre dies tunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war, da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände und Menschen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibts keine zusammengesetztere Kunst als die Schiffskunst. Da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt [werden] und unter anderen Nationen erst lernen, ehe er ausübt. Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in allem. Leichter nachzuahmen, zu arripieren ist keine Nation als sie; alsdann aber, da sie alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in allem stümperhaft. So ists; auf Reisen welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künsten; aber alles nur bis auf einen gewissen Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation, die sich bildet, und auf dem rechten Wege bildet, die überall lernt, nachahmt, sammelt; laß sie sammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ist hier für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. – – Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröte und einen möglichen Tag schuf; der

Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk „Kultur einer Nation zur Vollkommenheit!“

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für[1] anderen hängt. Da sie genötigt sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten achtzugeben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt: so gibt dies schon Anlaß genug, auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietiger Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind; da Tod und Leben davon abhängt: welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Örtern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hilfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hilfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich ansiehet, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schrecket? O, der glaubt und betet, wenn er auch sonst, wie der meinige, ein grober Ruchloser wäre. Er wird in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben und nicht fragen, wie war Jonas im Walfisch? Denn nichts ist dem großen Gott unmöglich, wenn er auch sonst sich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stundenabsagen, ist daher in frommen Ausdrücken, und so feierlich, als ein Gesang, aus dem Bauche des Schiffs. – – In allem liegen Data, die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man unkundig der Natur auf Zeichen horchte und horchen mußte: da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie ers auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf

[[1] vor.]

der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie ers auch auf der See ist: Zeus rollete durch den Himmel und schärfte Blitze, um sündige Haine oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den stillen silbernen Mond an, der so groß und allein dasteht und so mächtig wirkt auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hilfsbringende Sterne, auf einen Kastor und Pollux, Venus usw. wie der Schiffer in einer nebligen Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte und von Jugend auf unter ganz anderen Anzeigungen gesehen hatte, machte der Flug eines Vogels und der Blitzstrahl des Gewässers und der stille Mond des Abends andere Eindrücke, als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling, der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der für[1] Donner und Blitz und Adler? wie natürlich dem, in der oberen Luftsphäre den Sitz Jupiters zu sehen? wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können! Wie natürlich dem, die Sonne, die sich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu malen? Es gibt tausend neue und natürlichere Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten, zu Schiffe lieset. Seefahrer warens, die den Griechen ihre erste Religion brachten; ganz Griechenland war an der See Kolonie; es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Ägypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meeres und der Haine; sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch

[[1] vor; im folgenden gleich so verändert.]

durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphinen. Was Schönes und Menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist ebensoviel, als Aurora hat ihn weggeraubt: zwei Umstände kommen zusammen, und sie müssen also die Folge sein voneinander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Sirenen, Tritonen usw. gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels usw. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichte hören und erzählen? und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abenteuerlichen derselben disponiert? Er selbst, der, gleichsam ein halber Abenteurer, andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abenteuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer usw. erfahren? wie oft habe ich mir gesagt: ist das das, was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen usw. Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgesichte; was siehet man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig: nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht, Land zu sehen? und ein neues fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? Mit welchem

Staunen ging ich nicht zu Schiff? sahe ich nicht zum erstenmal alles wunderbarer, größer, staunender, furchtbarer als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazierte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? Wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man glaubt in ihm die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu sehen. Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber sein; sie sind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin zu sagen, ich kenne ein Land? Nun nehme man diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges, zuerst Wunder zu finden, zusammen; wo werden wahre Erzählungen? wie wird alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter; wie neu ist er und Orpheus und Homer und Pindar und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen! –

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abenteuerliche gewohnt, glaubts, erzählts weiter: es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt – und nun? was gibts da nicht für Geschichten, die man jetzt von Ost- und Westindien, mit halbverstümmelten Namen und alles unter dem Schein des Wunderbaren höret. Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen, und endlich gibt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Joh. Mandevill usw. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? man hat sie in der Jugend gelesen; da paßten sie sich mit allen abenteuerlichen Erwartungen, die man sich machte; sie weckten also die Seele eines künftigen Seemannes

auf, bildeten sie zu ihren Träumen und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anschein eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören; jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwissenden, von halben Abenteurern), hat sie bestätigt: jedes Abenteuer, das wir selbst erfahren, bestätigt – wer will sie widerlegen? Wie schwer ists, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandevils, keinen Babylonischen Turm gebe? Daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sei, was er in solcher Dichtung vorstelle? Daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens und erzählts fort: oder streitet dafür mehr als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deswegen in jeder Absicht ein Tor, ein dummes Vieh? o wahrhaftig nicht. Solche Träume und geglaubte Possen seines Standes, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, tätiger, tüchtiger, kluger Kerl sein.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert; im Grunde aber, in den Vorurteilen der Kindheit, in der Gewohnheit, zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde, sie zu hören, wenn unsere eigenen Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, sie zu fassen, in der Gewohnheit, sie oft zu erzählen und erzählt zu haben und geglaubt zu sein, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur sein, daß Gott nichts unmöglich sei oder andere fromme Moralen – das sind die Stützen, die sie unterhalten, und die sehr verdienen, erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir

in der Kindheit lange still bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles, der diesen sausenden Ton, der in dunkeln Ideen fortdämmert, begünstigt und verstärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren sein zu wollen; aus der Verstärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unserigen hinzutut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen – tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angenehmes Beispiel fände und viel subjektiv in der Seele, objektiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abenteuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten, Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, Juden zu Ägyptern, Griechen, Normannen geführt – wie groß, wie nützlich! Was Don Quixote verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens sieht man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sei. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken: nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Öfterheit ihrer Bestätigungen; nach einer Anzahl von Konkurrenzen, die ihr die Hand zu bieten schienen; nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders, in anderer Gestalt und Graden als ein anderes. Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen: ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstocks dieselbe als Humes oder Moses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigene Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen: Hermann von der Hardt?, Harduin?, Leibniz und Plato, die beiden

größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Deskartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es gibt also eine eigene Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maß der Seelenkräfte, nach Proportion der Einbildungskraft zum Urteil, des Scharfsinns zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke usw., welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele hinter Hume, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eigenen Sitten; Hume hat in Geschichte und politischen Versuchen viel solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben: ich lerne aus einzelnen Menschen Klassen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer -- welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit, von roher Größe und Unnutzbarkeit, von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit anderen; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar: wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Belesenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grade hält: seine rohen Liebesbegebenheiten, die ebenso unwahrscheinlich sind, seine Heldentaten usw. daherkramet ... doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und La Caille von der Schiffahrt, Schiffsbau, Pilotage usw. gehabt hätte – ein Teil der Mathematik, den ich noch notwendig lebendig studieren muß. Jetzt, wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort ebenso unangemessen, als ein hebräisches Lexikon zu studieren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abenteuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen und Äneiden lesen! So fliegt man mit den Fittichen des Windes und schifft mit dem abenteuerlichen Seehelden: statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und des Körpers entgegenstreben.

Man bildet sich ein, daß man auf Meeren, indem man

Länder und Weltteile vorbeifliegt, man viel von ihnen denken werde; allein, diese Länder und Weltteile sieht man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es ist kein Unterschied, ob das jetzt das kurische, preußische, pommersche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist: wie unsere Schiffahrt geht, ists nur überall Meer. Die Schiffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küsten und Menschengattungen: in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menschen – jetzt ist alles Kunst, Schlacht und Krieg und Seefahrt und alles. Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hilfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken, als ob ichs sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Okularverzeichnisse und sahe nichts als entfernte Küsten. Livland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wieviel wäre in dir zu tun? Zu tun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden. Kann ichs werden; habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? was muß ich tun, um es zu werden? was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und tote Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse und endlich, wo es nötig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeit-

alter bequemen und den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut als möglich zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Livlands zu werden, es tot und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite bringen zu wissen – edler Jüngling! das alles schläft in dir? aber unausgeführt und verwahrlost! Die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unstetigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeschränkt, dich so herabgesenkt, daß du dich nicht erkennest. In kritischen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genies, die größte Stärke deiner Leidenschaft zu unternehmen. Du wirst eine so träge, lache [1] Seele wie alle Fibern und Nerven deines Körpers: Elender, was ists, das dich beschäftigt? Und was dich beschäftigen sollte, und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte? O, daß eine Eumenide mir in meinen Wäldern erschiene, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen und mich in die große, nutzbare Welt zu bannen! Livland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art, zum Reichwerden genossen; mir, auch einem Fremden, ists zu einem höheren Zwecke gegeben, es zu bilden! Dazu sei mein geistliches Amt; die Kolonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen: nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit: ich bin ohne drückende Aufsicht; ich habe alle Groß-,

[[1] lasch?]

Gut- und Edeldenkende, gegen ein paar Pedanten, auf meiner Seite: ich habe freie Hand. Laßt uns also anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischet. Die menschliche Seele, an sich und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnung[en] und Vergnügen und Charaktere und Pflichten und alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sei meine erste Aussicht. Alles übrige werde bloß beiseite gesetzt, solange ich hierzu Materialien sammle und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lerne. Hierzu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln: jede soll mir das Bild ihrer eigenen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsere Zeit zurückführen und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andere Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir, wie Rousseau, Zeiten preisen, die nicht mehr sind und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserem Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind: werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! O, wieviel habe ich damit zu tun, daß ichs werde; wieviel bin ich aber, wenn ichs bin! – Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu sein, was man sein soll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrer sein müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unserer Kultur fordert. Hier werde alles das

Gute gezeigt, was wir in unserem Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben usw. vor anderen Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus anderen dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung sein, soweit es möglich wäre, es zu verbinden – o, was schläft in alledem für Aufweckung der Menschheit. Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker, und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet! Welch ein großes Studium für Einbildungskraft und Verstand und Herz und Affekten! Einer aus Judäa und ein Hiob aus Arabien und ein Beschauer Ägyptens, und ein römischer Held, und ein Pfaffenfreund und ein Kreuzzieher und ein Virtuose unseres Jahrhunderts gegeneinander und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückseligkeit. Das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten, für unsere Zeit – wie weit lasse ich damit hinter mir die Bruckers und die Postillenprediger und die Mosheimschen Moral[isten]. Ein solches großes Geschäft in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt, da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu sorgen und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu tun? Dies in allen Szenen zu betrachten und zu studieren! Die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend und die ersten starken Eindrücke auf die weiche, empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unseres Geschmacks und Denkart erklären; aus dieser alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Lebenszeit, was gibts auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Tränen locken, und

so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken. Alsdann das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unseres Lebens mit sich bringt – weiter: ein Bild von allen Gesichtern und Nationen und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere – was für Geist und Leben muß dies in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen. So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden; kein Schritt, Geschichte, Erfahrung wäre vergebens: ich hätte alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar: alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. Dazu reise ich jetzt; dazu will ich mein Tagebuch schreiben; dazu will ich Bemerkungen sammeln; dazu meinen Geist in eine Bemerkungslage setzen; dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen, was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wieviel habe ich zu diesem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geist ist nicht in der Lage zu bemerken, sondern eher zu betrachten, zu grübeln! Er hat nicht die Wut, Kenntnisse zu sammeln, wo er sie kann, sondern schließt sich schlaff und müde in den ersten Kreis ein, der ihn festhält. Dazu besitze ich nicht die Nationalsprachen, wohin ich reise. Ich bin also in Frankreich ein Kind: denn ich müßte Französisch können, um mich geltend zu machen, um alles zu sehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen und also dies auf gewisse Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin also, ohne dies alles, in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, ebendasselbe: französische Sprache ist das Medium, um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genossen hat – so auch mit anderen Sprachen – wieviel habe ich zu lernen, mich selbst zu zwingen, um nachher einer sein zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutschland genossen hat und als solcher erscheinen darf! Und kann ich als

solcher erscheinen, was habe ich in Livland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehen, von allem urteilen zu können, für eine Sammlung von Kenntnissen der polizierten Welt gehalten zu werden! Was kann man mit diesem Scheine nicht tun, nicht ausrichten! Wieviel liegt aber vor mir, diesen Schein des Ansehens zu erreichen und der erste Menschenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ichs geworden, so will ich diesen Pfad nicht verlassen und mir selbst gleichsam ein Journal halten der Menschenkenntnisse, die ich täglich aus meinem Leben, und derer, die ich aus Schriften sammle. Ein solcher Plan wird mich beständig auf einer Art von Reise unter Menschen erhalten und der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen skythischen Winkel der Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lektüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Konvention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewitze und Moses lesen; dazu von einer anderen Seite die Mosers und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unseren Leibnizen die Shaftesburis und Lockes; zu unseren Spaldings die Sternes, Forsters und Richardsons; zu unseren Mosers die Browne und Montesquieus, zu unseren Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie dazu tun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan; ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik, aus Auslegung und Moral, aus Kirchengeschichte und Asketik nur das, was für die Menschheit unmittelbar ist, sie aufklären hilft, sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt; sie in einem neuen Licht zeigt, oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu

dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihilfe; bei den letzten allen wird dies nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für alle zu lesen! Wir habens noch nicht; ob wir gleich Materialien dazu haben! Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück haben, was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden; indem es sich von allem sondert und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt und, was noch mehr ist, beliebt machen: denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem, der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O, auf dieser Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph sein dürfte und könnte; ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch sein! ich wollte es als Mensch und für Menschen schreiben! es sollte lehren und bilden! die Grundsätze der Psychologie und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Physik enthalten! es sollte eine lebendige Logik, Ästhetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden! aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden! und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen! und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt! und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! Welch ein Buch! — — und so lange ich dies nicht kann, so sollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen und was ich künftig gebe, menschlich sein! und wenn ichs kann, ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung liefern, das sich, wie ein Christ in der Einsamkeit usw. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und

alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sei! – Das wird bleiben! –

Ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung! Es finge von der Kenntnis seiner selbst, des weisen Baues an Leib und Geist an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei stattfände, und daß doch jedes nur in dem Maß möglich und gut ist, wie wirs haben; alsdann Regeln und Anmahnung, sich an Leib und Geist so auszubilden, als man kann. Dies erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen, als Menschen an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Teil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer sein kann. Hier ein Katechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Teile, ohne Einlassung auf Stände und bloß politische Einzelheiten – wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegeneinander haben; um jedem Stande alle seine Privattugenden zu geben, alle miteinander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiermit fängt sich ein vierter Teil an, wo Untertanen und Obrigkeiten gegeneinander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe ist, denn für Sklaven gibts keinen Katechismus, zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan; alsdann die mancherlei

Regierungsformen, ihre Vor- und Nachteile, und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen, überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung; Grundriß zu ihnen, ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten; ihr Gutes und Böses; Auswahl aus ihnen zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unseres Jahrhunderts; und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers usw. nebst einer Bibliothek dazu. Sechstens: Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern; christliche Kenntnisse, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung. Was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbart hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Übels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa; im Alten und Neuen Testament und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkt der Menschheit – und hieraus Lehren für Toleranz, Liebe zur protestantischen Religion; wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erziehung: Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Tod, Begräbnis. – – – Ich liefre nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen! – Noch ist alles Theorie: es werde Praxis und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld, sich Liebe, Zutrauen und Kenntnisse zu erwerben, ein Feld, zu bilden und Nutzen zu schaffen – wenn die Religion z. E. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnisreden und Krankenbesuchen, den Großen edel und groß und vernünftig, den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit, dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig, dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark, dem Unglücklichen und

Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelsprache in acht nehmen, immer auf die Zuhörer sehen, für die man redet, sich immer in die Situation einpassen, in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibts! ... Hier ist die vornehmste Stelle, wo sich ein Prediger würdig zeigt: hier ruhen die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heutzutage an die Politik anschmiegen; auch für mich ists nötig mit meinen Plänen! Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten sein könne! Was sie sein müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmack und der Feinheit unseres Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was, um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu sein! Was sie aus Polen, Ruß- und Kurland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzkollegien ist, und wie unentbehrlich es sei, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist. Wieviel Auszeichnendes eine livländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Kultur einer Nation mehr als Gesetze und Kolonien, insonderheit Schulen und Einrichtungen nötig sind. Dies alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu ebender Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Liv- und Rußland ausstudieren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Livlands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den

Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geist eines kriegerischen Volks fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O, ihr Locke und Rousseau und Clarke und Franke und Heckers und Ehlers und Büschings! euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisieren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen und ein Werk stiften, das Ewigkeiten dauere und Jahrhunderte und eine Provinz bilde.

Die erste Einrichtung meiner Schule sei, soviel möglich, im stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung seiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Kollegen. Ists möglich einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wieviel wäre damit ausgerichtet. So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten, so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung; so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer verteilt; so wird der Einförmigkeit und dem verdrießlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen; so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran teil; so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjekte bei einer Schule nicht alle gleich gut sein können; so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern; so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohltäter des Ganzen; so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen; so und überhaupt so ist die Verteilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert und ihr gleichsam zuliebe rangiert: nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort sein; nun darf keiner, um einer Nebensache willen, in allem versäumt

werden: das papistisch Gotische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenommen, und alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingeteiltes Ganzes. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigne Klasse; nur jede andere Wissenschaft, Theologie, Physik, griechische, hebräische, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie usw. wird verteilt ...[1]

Daß die Schule so möglich National- und Provinzialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden[2] usw., daß dies aber nicht mehr als Farbe sein müsse, versteht sich ebensosehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden ...

Aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? Wars den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir, eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Ökolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Größe einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde, auf die würdigste Art unsterblich zu sein, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Überredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Kampenh[ausen], Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! ... O Zweck! großer Zweck, nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei bis nach Frankreich; hier sind einige politische

---

[[1] Es folgen 28 Seiten über die Einrichtung der Schule im einzelnen. D. H. — [2] Im Manuskript: Vaterlandsgegegenden (Vaterlandsgegenständen?) (Suphan).]

Seeträume. Kurland, das Land der Lizenz und der Armut, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und literarische Wüste. Könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaft werden, wenn auch nur gewisse Pläne einschlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewandt, was bei ihm nur gelehrter Luxus ist, aufs Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier das erste, es kann mehr werden, und so sei es mir Vorbild und Muster der Nacheiferung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem livländischen Adel beizukommen zu großen, guten Anstalten? dem kurländischen durch Freim.[__] [1], dem livländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lyzeum, also zur Anschaffung eines physischen Kabinetts von Natursachen und Instrumenten, also zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der französischen und italienischen Sprache usw. Der gute Umgang zwischen den Predigern im Kurland sei mir auch Vorbild! ... Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen; aus so vielen kleinen, wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Teilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden; von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schlafe liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen; aber wie, wann, durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geist der dortigen

[[1] „Freimäurer-Loge" (Suphan).]

Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Kultur zu geben? Kann die katholische Religion ihn aufwecken? Nein, und wirds nicht nach ihrem Zustande in Ungarn, Polen usw. nach dem Toleranzgeist, der sich auch selbst in dieser und der griechischen Religion mehr ausbreitet, nach dem anscheinenden Mangel von Eroberungen, den diese Religion mehr machen kann. Vielmehr werden also unsere Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung aneinander zum gemeinschaftlichen Deismus einschlafen wie die römische, die alle fremde Götter aufnahm; die brausende Stärke wird einschlafen und von einem Winkel der Erde ein anderes Volk erwachen. Was wird dieses zuerst sein? Auf welche Art wirds gehen? was werden die Bestandteile ihrer neuen Denkart sein? wird seine Kultur bloß offensiv oder defensiv im stillen gehen? was ists, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? Kann man über alles dies nicht raten nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volkes hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Bako, da wird man im Weissagen größer als Newton, da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen, mit der feurigen Feder Rousseaus schreiben und Voltaires Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserem Jahrhundert ists Zeit: Hume und Locke, Montesquieu und Mablys sind da, eine Kaiserin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann wie Voltaire den König von Preußen, und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet. Hier will ich etwas versuchen. Schlötzers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Millers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch sein, das ich studiere; Montesquieu, nach dem ich

denke und wenigstens spreche; das Gesetzbuch der Kaiserin wenigstens Einfassung meines Bildes, über die wahre Kultur eines Volks und insonderheit Rußlands. [I.] Worin die wahre Kultur bestehe? nicht bloß im Gesetzegeben, sondern Sittenbilden: was Gesetze ohne Sitten und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das erste sein könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse, wie man sie beschreibt; natürlich, war bei allen Nationen und Schlaf zum Aufwachen. Ihre List – ihre Nachahmungssucht – ihre Leichtigkeit – wie in allem der Same zum Guten liege? wie er aufzuwecken sei? was ihn verhindre? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Kolonien, Vorbilder usw. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Dependenz der Untertanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Ökonomie in Rußland betreffen. Daß andere Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder sein können. Vom Luxus. Daß Befehle hier nichts machen können, üble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte und da auch große Vorteile, aber auch Nachteile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr tun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die russischen Herren das ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburger Staat ins Prächtige, Geschmacklose verfällt; wogegen unsere Kaiserin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sei durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Übles Beispiel der Gouverneure in den Provinzen und der Hausväter in

Fabriken und Bauerhütten. II. Daß weder Englands, noch Frankreichs, noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland sein können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe, von denen man lernen müsse. Persien, Assyrien, Ägypten, China, Japan. Grundsätze hiervon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Einteilungen in ganz kultivierte, halb kultivierte und wilde Gegenden. Für diese ihre Gesetze, um sie heraufzubilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen sind. Wie das Halbkultivierte Gesetze haben muß, um gesittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Kultur in Provinz und Hauptstädten. Endlich Gesetze für Haupt- und Handelsstädte. Wie Montesquieu Muster sein kann. Die wilden Völker sind an den Grenzen, das halbgesittete ist Land, das gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Pläne hierher. III. Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volkes macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu Methode kurz, mit Beispielen, aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurteilt und ihre Größen frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Daten angeführt und o ein großes Werk! und wenn es einschlüge? was ists, ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu sein! und wo ist ein besserer Zeitpunkt als jetzt, nach Zeit, Jahrhundert, Geist, Geschmack und Rußland!

Die Staaten des Königs von Preußen werden nicht glücklich sein, bis sie in der Verbrüderung zerteilt werden. Wie weit ists möglich, daß nicht ein Mann, durch sich, kommen kann? wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? wie groß, wenn er sein

politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat? So dünkt er uns jetzt, wie aber der Nachwelt? was ist denn sein Schlesien? wo wird sein Reich bleiben? Wo ist das Reich des Pyrrhus? Hat er mit diesem nicht große Ähnlichkeit? – – Ohne Zweifel ist das Größeste von ihm Negativ, Defension, Stärke, Aushaltung; und nur seine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat seine Akademie ausgerichtet? Haben seine Franzosen Deutschland und seinen Ländern so viel Vorteil gebracht, als man glaubte? Nein! seine Voltaire haben die Deutschen verachtet und nicht gekannt; diese hingegen haben an jenen so viel Anteil genommen, als sie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philosophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontvals, Formeis, d'Argens, was für Philosophen? was haben sie für Schriften gekrönt? den Leibniz und Wolf nicht verstanden, und den Hazard eines Premontval, die Monadologie eines Justi, den freien Willen eines Reinbards, die Moralphilosophie und Kosmologie eines Maupertuis, den Stil eines Formei ausgebrütet. Was ist dieser gegen Fontenelle? was sind die Philosophen auch selbst mit ihrer schönen Schreibart gegen die Locke und Leibnize? – Über die Sprachen sind sie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts Großes an Gestalt und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall gewesen, so wie le Grange sich im stillen bildete. Und dann fehlts allen seinen Entdeckungen noch an dem großen Praktischen in der Anwendung, wodurch Völker lernen und Weise ihre Theorien verbessern, um sie augenscheinlich ins Werk zu richten. Der Geschmack der Voltaires in der Historie, dem auch er gefolgt ist, hat sich nicht durch ihn ausgebreitet: seine Untertanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um

ihn zum Muster zu nehmen, zu sehr unwissende Deutsche, zu sehr Untertanen. Seine und Voltaires Philosophie hat sich ausgebreitet; aber zum Schaden der Welt: sein Beispiel ist schädlicher geworden als seine Lehre. Daß er seine Deutschen nicht kennet? warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat. Aussichten auf das Glück seiner Untertanen nach der Zerteilung.

Schweden: da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab, mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült usw., von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten, die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsere Zeit des armen ökonomischen und erleuchteten Schwedens. Hier wars, wo voraus Goten, Seeräuber, Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder taten! Wo Lodbroge und Skille fochten! welche andere Zeit! Da will ich also, in solchen dunkeln, trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören, als ob ich auf der See wäre: da werde ich sie mehr fühlen als Nero seine Heroide, da Rom brannte. Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hansestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete, und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu verteidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen: mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Untätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ists für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien usw.,

sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat, und haben wir solche Geschichte von Hansestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! -- Jetzt, Riga, was ists jetzt? Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten und was tun sie? ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten, und was tun sie? Das Ansehen ihrer Ratsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürgern vor den Kopf stoßen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrat, Minister und Kronsschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rat: das ist Übelstand. Der Minister läßt sichs bezahlen, daß er nicht schade: Übelstand. Der Regierungsrat zwackt Forderungen ab, daß er helfe: Übelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und verbindet noch Interesse: Übelstand – alles ist gegeneinander. Kaiserin und Stadt, Hof und Stadt, Gouvernement und Stadt, Kronsbediente und Stadt, Titelräte und Stadt, Adel und Stadt, Schmarotzer und Stadt, Ratsherren und Stadt – welcher Zustand! Man kriecht, um über andere sich zu brüsten; man schmarotzt, um sich zu rächen; man befördert sein Interesse, und schiebts auf die Kaufmannschaft; man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen; man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der Rechte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf: der Rat behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt; nur [er] bekomme einen Präsidenten, der sie gegen militärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronsbediente werden, und aller

Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten usw. aufhören, sie selbst und jeder unter ihnen, Advokat usw. Rang bekommen. Die Kasse muß ihr bleiben, nur der Präsident sei das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sei der Burggraf und der Vater der Stadt: der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Kommerzkollegio bekomme der Präfekt der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspektor näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jakobikirche, aber unter dem Superintendenten, und das Stadtkonsistorium so unter dem Oberkonsistorium wie Magistrat unter Hofgericht. Die Kanzlei sei nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug, und kein militärisches Aufdringen sei möglich. Sie balanciere mit der Krone, und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Ratsherren so gut aus Advokaten hier wie bei der Krone: Kanzlei und Advokatur sei kein Widerspruch; aber auch keine nötige Verbindung. Man wähle, wo man findet, und lasse nicht zweiten Ratsherren und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde in Ohrenklagen gegen den Magistrat gehört und kein Magistrat beschimpft. Der Parteiengeist werde erstickt, in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Kommission gesetzt, so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nötig ist, und die Stadt werde eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republ.; aber eine Dienerin mit Vorzügen und Range; wie glücklich, wer das könnte! Der ist mehr als Zwinglius und Calvin! ein Befreier und zugleich Bürger – sind dazu keine Wege möglich? aber jetzt nicht: spät, durch Gewalt am Hofe. Ich bin bei der Stadt gewesen, mit Advokaten, Kanzlei und Rat umgegangen; komme unter die Krone, werde dies Departement kennen lernen; beides untersuchen – soll dies nicht Vorurteil für mich sein? Kampenhausen und Tesch und Schwarz und Berens nützen: im stillen arbeiten, und

vielleicht bekomme ich einmal ein Wort ans Ohr der Kaiserin! Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem anderen Ort. Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erste Anrede und Gabe des kalten deutlichen Vorschlages geben, den nur spät ein Enthusiasmus unterstütze, und so mich im stillen bereiten, um einst nützlich zu werden – o, hätte ich doch keine Kritische Wälder geschrieben! – – – Ich will mich so stark als möglich vom Geist der Schriftstellerei abwenden und zum Geist zu handeln gewöhnen! – Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache.

Die dritte Periode auf der Ostsee sind die holländischen Domänen: Holland, dies Wunder der Republik, hat nur Eine Triebfeder: Handelsgeist, und dessen Geschichte möchte ich lesen. Wie er auf den Geist der Feudalkriege folgte? sich aus Amerika und Asien in Europa übertrug und einen neuen Geist der Zeit schuf. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiste: Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen; er war eine Ökonomie Europens, zu dem sich aus Morästen eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zustrom von Umständen begleitete sie zum Glück! zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat alles gelernt: derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet, England mit seiner Akte, Frankreich, Schweden, Dänemark usw. Holland ist auf dem Punkte zu sinken; aber natürlicherweise nur allmählich. Der Verfasser des Commerce de la Hollande hats gezeigt; sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Weltteils wird nichts tun; der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen: auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Botmäßigkeit möglich; und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist

kaum mehr vermeidlich: die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet, daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst, die Preise der Kompagnie fallen, die Republik ist weniger in der Wage Europens und muß dies Wenige bleiben, sonst wird sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem, was andere ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal, und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten, eine Zeit sein, da Holland nichts als ein totes Magazin von Waren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Warenhandel dauern; wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Fallissement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten: denn einmal ist doch vor ganz Europa eine Geldwechslerin nötig; diese muß eine Republik sein, liegen, wie Holland liegt, mit dem Seedienst verbunden sein, die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und siehe: das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa, für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reinlich wie im Gelde so in der Rechnung; es wird lange Wechslerin bleiben, was ists denn aber als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerin und Hand des Handels: welche große Veränderung! Dann wird man sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt; das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Taten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man sehen, wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugkeit, Weisheit, Gelehrsamkeit usw. aufhebet oder einschränket: man kanns zum

Teil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus; diese Provinz ist nicht Holland: das übrige ist, als öffentliche Sache, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, experimenteller medizinischer Kram; sehr gut, nach unserer Literatur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß: Gelehrsamkeit, und die wird Fleiß: Menschheit, Honnêteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste gebildet, – doch ich will erst Holland sehen! – Und zum Übersehen des Genies oder zum Gedächtnislernen des Krams der Gelehrsamkeit ist das, glaub ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteien, d. i. der ökonomischen innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeitlang glaub ichs, und es läßt sich dazu an in ganz Europa. Oder der Parteien, d. i. der Aufwieglung? Dies ist auf das eben Genannte unvermeidlich. Eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein anderes aufwiegeln, das wild ist, und dabei selbst zugrunde gehen – könnte dies nicht Rußland sein! – Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Überschwemmung der Völker? was weiß ich. Die Jesuiten in Amerika haben aufgehört; ich habe mich betrogen; seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dies jenes überwand: so mit Griechenland und Ägypten, Ägypten und Persien, Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren – das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt, in unserer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen. –

Was wollen doch alle unsere Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorige zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographien, Bibliotheken usw. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Überschwemmung, alsdann ein Herrnhutischer Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprunge des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Kultivierung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärke gibt und unsere Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen; und dieselbe Verfeinerung, die unseren Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichts tauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort, die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln, wenn andere Narren von dieser Aufklärung als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderotschen und schweizerischen Politiker widerlegen oder, da dies im Geist unserer Zeit, da der Anti-Rousseauianismus herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel; wird sie jenes, so ists Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu sein, wie in Frankreich und noch mehr in Italien und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Ägypten und Asien. Diese sind Barbaren und verachtenswürdiger als solche: die Mönche von Libanon, die Wallfahrer nach Mekka, die griechischen Papas

sind rechte Ungeziefer aus der Fäulnis eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademien in Kortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und schreiben darüber, daß es erlaubt sei, sie aufzuzeigen, lange Bücher, Mémoires, Quartanten und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit sein; wenn die Voltaire und Montesquieu tot sein werden, so wird man den Geist der Voltaire, Boßvets, Montesquieu, Racine usw. so lange machen, bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Enzyklopädien: ein D'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter; und ebendies Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben und machen also Abregés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopédieen usw. Die Originalwerke fallen weg. – Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege gerät, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf ebenso tief hinein in die Spekulation gerieten über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England – in seinem Handel geht es sich zu ruinieren? seine Nationalschulden, werden die Verfall des Ganzen machen? – aus Amerika, wirds da nicht von seinen Kolonien Schaden nehmen? was ists in der Konkurrenz anderer Nationen? wie weit kann diese dagegen noch steigen? ... geht es im Handel also zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber sein Geist der Manufakturen, der Künste, der Wissenschaften, wird der sich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen sein sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeitlang gewinnen? und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? ...

Frankreich: seine Epoche der Literatur ist gemacht, das

Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, D'Alemberts, Voltaires, Rousseau sind vorbei, man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroidensänger und kleinen Komödienschreiber und Liederchenmacher sagen? Der Geschmack an Enzyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Original werken. Der Geschmack an äußerlichen, fremden Schriften, das Lob des Journal étranger usw. den Mangel an Originalen; bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel usw. verloren gehen, und wenn sie doch gelesen werden, so ists ein Zeichen, daß der bloße Wert und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sei, um nicht die Wortschönheit nötig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und alles machen, da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgeben und doch, die so verachteten Deutschen doch gelesen werden – so ist dies ein großes Kennzeichen von der Armut, von der demütigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, Harpe sind kleine Stoppeln oder sprossende Herbstnachkömmlinge: die große Ernte ist vorbei.

Was hat das Jahrhundert Ludwigs wirklich Originelles gehabt? Die Frage ist verwickelt. Aus Italien und Spanien haben ihre größten Geister vieles her, das ist unleugbar: die Klubbe unter Richelieu arbeitete über fremde Gegenstände; Corneilles Cid ist spanisch: seine Helden noch spanischer: seine Sprache in den ersten Stücken noch spanischer, wie Voltaire in seinem Kommentar darüber zu lesen ist. Seine Medea war ein Hexenstück; sein Cid siehe davon die merkwürdige Vorrede Voltaires und die Romanzen darüber. Von Molière findet man etwas im zweiten Teil der Bibliothek der Ana – der Kardinal Mazarin, der Quinault und die Oper aufweckte, war Italiener. Die Ritteraufzüge, Festlich-

keiten usw. italienisch: Lulli ein Italiener; der Geschmack der Kunst, Baukunst, Bildhauerei, Verzierungen, Münzen italienisch; die Komödie italienisch. Die Gesellschaft der Wissenschaften meist Italiener im Anfange, siehe Fontenelle und Voltaire; Telemach ein Gedicht halb lateinisch, halb italienisch in seinen Beschreibungen, usw. Die vornehmsten Künste waren erfunden oder zurückerfunden von den Italienern: was haben die Franzosen getan? nichts, als das Ding zugesetzt, was wir Geschmack nennen. Dazu disponierte sie ihre philosophischere Sprache mit ihrer Einförmigkeit, Reichtum an abstrakten Begriffen und Fähigkeit, neue abstrakte Begriffe zu bezeichnen. Da kam also der spanische und italienische Geschmack mit ihren Gleichnissen und Spielwörtern ab, man nenne diese Katachresen oder Concetti oder wie man wolle, wovon noch die ersten französischen Romane, Tragödien und Poesien voll sind. Die zu hitzige Einbildungskraft der Spanier und Italiener ward in der kälteren Sprache und Denkart der Franzosen gemildert, das gar zu Feurige der Liebe verschwand; es ward gemildert; aber mit dem Abenteuerlichen ging auch das wahrhaftig Zärtliche weg: es ward endlich frostige Galanterie, die nur Adel in Gedanken, Franchise in Worten und Politesse in Manieren sucht. So wird also keine wahre zärtliche Liebe mehr die Szene eines Franzosen von Geschmack sein. -- Man sehe sie selbst auf ihrem Theater: welche ausstudierte Grimassen! einförmige Galanterien! - Sie haben das Herzbrechende weggeworfen, das gar zu Niedrige von Küssen usw. ist weg; das Übertriebene von Augen usw. ist weg; die wahre eheliche Liebe wird nicht gespielt; der wahre Affekt der Brautliebe ist gemein, ist einem Teile nach unedel und verächtlich; dem anderen Teile nach übertrieben und lächerlich – was bleibt über? wo sind die schönen griechischen Szenen der Iphigenia usw. auf dem französischen Theater? - Ebenso ists mit dem Helden des

französischen Geschmacks. Der Spanier abenteuerlich; Italien hat jetzt keine mehr: was ist aber der galante Held Frankreichs? — — Die Komödie ist in Italien zu gemein, zu hanswurstmäßig; in Frankreich ist sie in Szenen des gesellschaftlichen Lebens ausgeartet. Molière ist nicht mehr. Man schämt sich von Herzen aus zu lachen: man lächelt wie im Lügner des Gressets und anderen (siehe Clements Nouvell. darüber). Die französische Komödie macht Szenen des gesellschaftlichen Lebens; Abende nach der Mode, Marquis oder nichts. — — Die wahre Kanzelberedsamkeit weg: keine unmittelbare Rührung, sondern Tiraden von großen Bildern, langschwänzigen Perioden, nichts mehr. Können die Boßvets, Flechiers usw. rühren! Dazu ist weder Thema, noch Publikum, noch das Ganze der Rede; erleuchten, hier und da erschüttern, das können sie — nur jener Redner vom jüngsten Gericht in einer Provinz wußte zu rühren mit dem Ganzen der Rede; in Paris wäre er ausgelacht oder ausgezischt usw.

Also ists nur eine gewisse Annäherung an die kältere gesunde Vernunft, die die Franzosen den Werken der Einbildungskraft gegeben haben: das ist Geschmack und ihr Gutes. Es ist aber auch Erkältung der Phantasie und des Affekts, die sie ihm damit haben geben müssen; und das ihr Geschmack im bösen Verstande, der endlich nichts als das bleibt, was Montesquieu politische Ehre ist. Dieser große Mann gibt auch hierin eine Bahn zur Aussicht. Griechenland war gleichsam wahre Republik der Wissenschaften; da galt auch seine Triebfeder, Lit.-Tugend, Liebe zu den Musen. In Rom wars Aristokratie: da schrieben nur einige Vornehme, und ihre Tugend war Moderation. Mit einem Male wards Despotismus unter der päpstischen Regierung. Eine andere Art von Gestalt bei der Wiederauflebung, wo es Ehre war, die Alten nachzuahmen; das war aristokratische Monarchie: die Alten das Depot der Gesetze und des Senats. Vergleichung

dieses Zeitpunkts mit den Römern, bei denen die Griechen auch ein Depot der Gesetze und Senat waren; aber bei ähnlicheren Sitten, Sprachen, Zuständen; also minder tyrannisch, minder venetianisch wie die letzte. – In Frankreich wars Monarchie! Ehre und wie sie Montesquieu beschreibt, ward Triebfeder in allem – in England ists Despotismus und Demokratie, Shakespeare usw. regieren; und werden verspottet; Bolinbrocke regierte und wird verspottet – was ists in Deutschland. – In Holland Despotismus und Scharwerksarbeit; in Deutschland akademische Aristokratie, die sich in [1]

Wie kann sie in Deutschland nachgeahmt werden? Eben um so weniger, da wir von dieser Monarchie, von diesem Hofzustande, von dieser Honneur in der Literatur wenig wissen, sie nicht haben können, und wo wir sie haben, mit Verlust erkaufen. Der Franzose weiß nichts vom Reellen der Metaphysik und kann nicht begreifen, daß es was Reelles in ihnen gebe (siehe Clement bei Gelegenheit Condillacs, Maupertuis, Königs usw. Siehe ebenso die Spöttereien Voltaires, Crebillons usw.). Er hat lauter Konvention des Gesellschaftlichen in seiner Philosophie, die er hat und sucht; wir lieben abstrakte Wahrheit, die an sich liebenswürdig ist, und das Faßliche ist nicht Hauptwerk, sondern Conditio sine qua non. So auch in der Physik usw. Bei Fontenelle erstickt alles unter Gespräch, in seinen Lobreden alles Materielle unter schöner Wendung, daß die Wissenschaft selbst Nebensache wird. So auch in der menschlichen Philosophie: bei Rousseau muß alles die Wendung des Paradoxen annehmen, die ihn verdirbt, die ihn verführt, die ihn gemeine Sachen neu, kleine groß, wahre unwahr, unwahre wahr machen lehrt. Nichts wird bei ihm

[[1] Der Satz steht auf den letzten Zeilen von S. 47 des Manuskripts. Auf der neuen Seite weiter schreibend hat Herder ihn wohl dem Sinne nach, nicht aber in der Form zum Abschlusse gebracht (Suphan).]

simple Behauptung; alles neu, frappant, wunderbar; so wird das an sich Schöne doch übertrieben, das Wahre zu allgemein und hört auf, Wahrheit zu sein; es muß ihm seine falsche Tour genommen, es muß in unsere Welt zurückgeführt werden, wer aber kann das? Kanns jeder gemeine Leser? ists nicht oft mühsamer, als daß es das lohnt, was man dabei gewinnt? und wird nicht also Rousseau durch seinen Geist unbrauchbar oder schädlich bei aller seiner Größe? Endlich Voltaire gar was ist bei dem Historie als ein Supplement und eine Gelegenheit zu seinem Witze, seiner Spotterei, seiner Betrachtungslaune? Diese ist an sich schön; sie kann, insonderheit die Deutschen, sehr bilden; nur nachgeahmt werden? in der Historie nachgeahmt werden? Muster der Historie sein? mit oder ohne Voltaires Geist - nie! mit ihm wird die Historie verunstaltet; ohne ihn noch mehr verunstaltet – man lese ihn also als Voltaires Einfälle über die Historie! so recht und kann viel lernen. Dies gilt noch mehr [für] die abstrakten Wissenschaften, die Newtonsche Philosophie und am meisten seine Metaphysik. . . Thomas, was muß man ihm nehmen und geben, daß er würdig lobe! Geben den Geist der Helden, die er lobt, Sulli und D'Aguesseaus, Trouins und des Marschalls und insonderheit Deskartes – hat er den? kann er den haben? Er ist also ihr Deklamateur, was man bei allen, am meisten bei Deskartes, Sulli und dem Marschall sieht; macht Kleinigkeiten groß und vergißt Größen; hat, soviel ers auch verbergen will, seine loci communes von Erziehung, Schutzgeist, Ungewöhnlichem der großen Seele, Charakter aus Trüblet und Boßvet; hat auch mehr seine erschrecklichen loci communes bei Beschreibung der Länder, der Wissenschaften, der Völker, Kriege und großen Unternehmungen – da sieht man die Thomasschen Aufstutzungen, die ihm genommen, was bleibt übrig? seine Anekdoten, die er anführt, und historische Umstände! Indessen ist er bei seinen Fehlern zu lesen: diese

sind süße, bildende Fehler! aber nicht, daß sie das Hauptwerk der Lobreden werden. Ein Deutscher, der Wolf und Leibniz lobte, wie anders der?

Rochefoucault! wie entfernt er sich, wie vertieft er sich! seine Hauptmaxime selbst ist nur halbwahr, und welche unmenschliche Anwendung; politisch wahr und vielleicht auch nützlich; aber menschlich nicht wahr und erniedrigend, demütigend, nicht bessernd, sondern verschlimmernd – die Ausgeburt eines scharfsinnigen Kopfs, eines witzigen Gesellschafters, der oft betrogen ist und sich durch seinen Stand ein ernsthaftes Dessus gibt, eines melancholischen Temperaments und galligen Herzens. Ich lese meinen Tristan lieber! – Montesquieu endlich selbst; ist er ganz frei vom faux-brillant? man sehe, wie oft er in der Übersetzung unkenntlich ist und es zum Teil sein muß, der Güte und Fehler seiner Sprache halber. Ganz frei vom falsch Philosophischen? noch minder! und seine Übersetzung in unsere philosophischere Sprache ist hier noch mehr Zeugin. – Man sieht, die Mühe, die er sich gibt, abstrakt, tiefsinnig zu sein, Ideen zu verkürzen, um nur viel zu denken zu geben und es scheine, daß er noch mehr gedacht habe, Aufstutzungen kleiner juristischer Fälle und Phänomene unter Gerüste von großen Aussichten, Kontinuationen desselben Sujets, Bemerkungen, Zubereitungen usw. Selbst seine Grundsätze sind wahr, fein, schön; aber nicht vollständig und einer unendlichen Mischung unterworfen. Es gibt demokratische Aristokratien und v. v. Aristokratien und Demokratien in verschiedener Stufe der Kultur diese, der Macht und des Ansehens jene. Aristokratische Monarchien und monarchische Aristokratien wie z. E. Rom, Florenz usw. diese; jenes Schweden und Polen sind, und selbst diese, wie verschieden sind sie? und noch mehr können sie sein nach Einrichtungen, Sitten, Kultur, Macht der Aristokraten und des Monarchs. Monarchischer Despotismus, da dieser durch jenen nur ge-

mildert wird, wie unter Ludwig XIV. und Richelieu in Frankreich; und despotische Monarchie, wie in Preußen und mit schwächeren Zügen in Dänemark. Aristokratischer Despotismus wie in Rußland; demokratischer wie in der Türkei. – Demokratisch-aristokratische Monarchie wie in Schweden; monarchisch-aristokratische Demokratie wie in England usw., wer kann alle kleineren Republiken und Staatsverfassungen durchgehen; in allen Zeiten, Ländern, Veränderungen; das einzige Rom, wieviel hats gehabt; wann war es sich gleich? Nie! welch ein feines Werk ist da noch aus Montesquieu (Geist der Gesetze) über Montesquieu (Geist der Römer) zu schreiben, was er und Mably nicht geschrieben! Wie muß er also verstanden, vermehrt, ausgefüllt, recht angewandt werden; wie schwer ist das letzte insonderheit? das zeigt das größeste Beispiel, die Gesetzgebung Rußlands! Wie groß für Montesquieu, wenn er so geschrieben hätte, um nach seinem Tode ein Gesetzgeber des größesten Reichs der Welt sein zu können? Jetzt ist ers, der Ehre nach; aber ob auch der Würde, dem wirklichen Nutzen nach? Das weiß ich nicht.

Die Monarchin Rußlands setzt eine Triebfeder zum Grunde, die ihre Sprache, Nation und Reich nicht hat: Ehre. Man lese Montesquieu über diesen Punkt, und Zug für Zug ist die russische Nation und Verfassung das Gegenbild; man lese ihn über Despotismus und Crainte, und Zug für Zug sind beide da. Nun höre man ihn selbst, ob beide zu einer Zeit dasein können.

Die Ehre will, daß man sich von Mitbürgern unterscheide, schöne, große, außerordentliche Handlungen tue: ein Russe kann nicht diese Triebfeder haben, denn er hat keine Mitbürger; er hat für Bürger kein Wort in seiner Sprache. Der junge Russe von Stande sieht an Bürgern nichts als Knechte, wovon ich selbst ein redendes Beispiel gekannt habe; der junge Russe ohne Stand sieht nichts als Pfiffe, wodurch er sich heben

kann. Diese Pfiffe sind nicht Geist der Nation, weil sie Größe des Geistes sind, sondern weil sie Vorteile bringen; so hebt sich der Große, wenn er glücklich rebelliert, und der Arme, weil er dadurch reich wird. Beide wagen als Sklaven ein letztes: unglücklich oder glücklich! Furcht oder Hoffnung — ganz also das Gegenteil der Ehre! Ists honett, ein betrügerischer Kaufmann, ein Schmeichler, ein Rebell, ein Königsmörder zu sein? der Russe ist alles durch Natur!

Die Ehre will, daß man nicht niedrig schmeichle: der Russe ist nie anders als niedrig in seiner Schmeichelei, damit er groß gegen andere sei, d. i. er ist Sklave, um Despot zu werden. Die Ehre will, daß man die Wahrheit spreche, wenn es Honêteté gebeut; der Russe sagt sie dann am wenigsten, und wenn es auch nur der geringste Vorteil wollte. Die Politesse der Russen ist grob despotisch z. E. im Saufen, Küssen usw. hat grobe Ehre oder ist grobe Gewohnheit oder endlich Betrügerei. Kein Russe ist fein, um zu zeigen, daß er nicht grob und niedrig ist; denn sonst würde ers immer sein, auch gegen Bediente, Untere usw., sondern gegen die ist er eben Despot. Solche Sitten haben sich z. E. dem Rate in R[iga] selbst eingeflößt, und der dicke B. ist ein Muster russischer Politesse: sein Anhängling hat wahrere französische, um ihrer selbst willen, daß er doch nicht B. sei.

Diese Triebfeder ist also nicht bloß nicht; die sklavische Furcht, ihr Gegenteil, ist um so mehr wirksam. Wie kann jene nun zur Triebfeder genommen werden? Damit sich der Hof betrüge; damit das Gesetzbuch nie gehalten werde; damit eine völlige Verwilderung einbreche; der Furcht und ihren greulichen Unternehmungen wird nicht zuvorgekommen, sie nicht eingehalten, sie nicht gelenkt: die Gesetze sind zu gelinde! Von der anderen Seite werden Gesetze keine Ehre einflößen, diese also nicht wirksam machen: der Staat hat also keine Triebfeder; er wird despotische Aristokratie oder wenigstens

demokratisch-aristokratischer Despotismus bleiben und sich in eine große Umwälzung hineinrollen, sobald das Gesetzbuch und nicht die Person eines Prinzen regiert. Diese regiert jetzt; wird sie aber immer regieren?

Die Monarchin will, um ihre Nation nicht zu schmälern, den Despotismus verkennen in der Triebfeder: vielleicht verkennt sie ihn auch im Effekt; denn wie und welche Art und woher sie regiert, ist sie keine Despotin und kann es auch nicht sein. Aber sieht sie denn keine Despoten ihrer selbst, sieht sie keinen Senat, Großen usw., denen sie sich bequemen muß? Und was ist nun ärger als ein aristokratischer Despotismus? . . . Sie sieht nichts als aristokratische Republik im Senate, sie ehrt ihn mit dem Namen eines Depots der Gesetze usw., sie nimmt Regeln aus einer Republik her, um sie auf ihn zu passen. Große Kaiserin, wie unrecht genommen! . . . Diese Herren, stellen sie das Reich vor? sind sie aus dem ganzen Adel des Landes genommen? durch rechte Wege hineingekommen? sind sie die Gewährleute der Gesetze, da Rußland keine Gesetze hat? haben sie die gehörige Macht zu widersprechen? die gehörige Triebfeder, fürs Reich zu reden? was ist ihr Reich, ihre Untertanen? die sind Sklaven. Dein Reich, große Kaiserin! Nein! ihr Palais, Güter, Luxus, Bedürfnisse, Parten, die sie durch Geschenke gewonnen, das ist ihr Reich, dem sie dienen; für das sie alles tun werden – für welches sie Pöbel vor dir sind, um Despoten über dich und das Reich zu sein; welche Republik, welch eine Zerstreuung! . . . und nun, wo ist Montesquieu an seiner Stelle . . . Ein zweiter Montesquieu, um ihn anzuwenden!

Die Normandie – o Land, was bist du gewesen? Wo ist dein Geist der Galanterie und des Heldentums, der Gesetze und der Erziehung, wo ist er, und wie groß war er? was hat er nicht in Europa ausgerichtet? in Frankreich, in England, in

Neapel, in Sizilien, in Italien, in Asien durch die Kreuzzüge, in Zypern, in der Welt? Eine Geschichte von ihm wäre mehr als eine Geschichte des französischen Patriotismus: sie enthielte zugleich einen großen Teil des Ritter- und Riesengeschmacks, mithin der französischen, englischen und italienischen Literatur. Und wohin ist dieser Geist verflossen? Er hat sich im Fluß der Zeiten verdünnet, er ist in Orden und Zeremonien, in Kreuzzüge und Wanderungen verflossen, er ist nicht mehr. Indessen warens doch noch meistens aus der Normandie, die die berühmtesten Schriftsteller Frankreichs gewesen: Marot, Malherbe, Sarrazin, Segrais von Kaen; Scuderi von Havre, die Corneillen, Brebeuf, Fontenelle von Rouen, Benserade dabei, und der Kardinal Perron aus Niedernormandie. Einer in den Ana zerbricht sich darüber den Kopf, wie dies mit dem Phlegma der Provinz zu reimen sei; ich hätte Lust, hiervon zu abstrahieren und die zweite Wiederauflebung ihres Geistes hier zu suchen.

In Frankreich: alles spricht hier französisch, sogar Piloten und Kinder! Man legt die letzte Frage einem deutschen Bedienten in den Mund, und es wird Buffonnerie. Wieviel Sachen aber sind nicht von den Alten, die wir so untersuchen, daß uns nur immer ein Bedienter diese Frage zurufen sollte. So wenn wir die griechische Sprache im Homer untersuchen: diese Sprache, muß man alsdann denken, sprachen alle Kinder; verstanden alle Leute! Poeten und Narren sangen sie auf den Gassen. Das waren Götter des Volkes und des Pöbels! Geschichte und Heldentaten des Volkes und der Kinder! Akzente und Silbenmaße des Volkes und der Nation! So muß man sie lesen, hören, singen, als ob man sie in Griechenland hörte, als ob man ein Grieche wäre! . . . Was das für Unterschied gibt zwischen einer lebendigen und toten Sprache, das weiß ich! Diese liest man mit den Augen: man sieht sie; man hört sie nicht; man spricht sie nicht aus; man kann sie oft nicht

ausſprechen, wenn man ſie gleich verſtehet. So entbehrt man allen lebendigen Klang, und bei einem Poeten, bei einem griechiſchen Poeten allen lebendigen Wohlklang, alles Malende im Ton der Wörter, alle Macht des Silbenmaßes, des Schalls, der Annehmlichkeit. So wenig ich alle Süßigkeiten in Voltaires Silbenmaßen fühlen kann: ſo wie ichs immer mehr lernen muß, ſie in ihm und Greſſet und Racine zu fühlen; tauſendmal mehr mit der lebendigen, tönenden, im Leben abgezogenen, lebendig geſungenen griechiſchen Sprache. Welche Zauberei gehört dazu, ſie zu ſingen, nicht zu deklamieren, ſondern zu ſingen, zu hören, wie ſie Jo bei Plato ſang und hört und fühlte, und wer kann das? – Wieviel Bemerkungen Clarks, Erneſti fallen da nicht weg, werden unleſerlich, unausſtehlich! In Holland will ich Homeren ſo leſen und den dürftigen zweiten Teil meiner Kritiſchen Wälder damit vollfüllen! . . .[1]

Von dieſem Geiſt der Zeit hängen Sprachen wie Regierungen ab: die Sache wird bis zum Augenſchein frappant, wenn man vergleicht. Derſelbe Geiſt der monarchiſchen Sitten, den Montesquieu an ſeiner Perſon ſo augenſcheinlich malt, herrſcht auch in ihrer Sprache. Tugend, innere Stärke hat dieſe wenig wie die Nation; man macht mit dem Kleinſten das Größeſte, was man kann, wie eine Maſchine durch ein Triebrad regiert wird. Nationalſtärke, Eigenheit, die an ihrem Boden klebt, Originalität hat ſie nicht ſo viel; aber das, was Ehre auch hier heißt, das Vorurteil jeder Perſon und jedes Buchs und jedes Worts iſt Hauptſache. Ein gewiſſer Adel in Gedanken, eine gewiſſe Freiheit im Ausdruck, eine Politeſſe in der Manier der Worte und in der Wendung: das iſt das Gepräge der franzöſiſchen Sprache wie ihrer Sitten. Nicht das, was man andern lehrt, iſt Hauptmiene, ſondern das, was man ſelbſt weiß und lehren kann; was man ſich ſelbſt ſchuldig iſt, und

[[1] Zirka zwei Seiten ausgelaſſen. D. H.]

das weiß keiner vortrefflicher als Voltaire und Rousseau, so sehr es der letzte auch verleugnet, und so greulich verschieden sie es auch sind. Sie sinds doch, der erste eitel und frech auf sich; der andere stolz und hochmütig auf sich: aber beide suchen nichts so sehr als das Unterscheidende. Nur jener glaubt sich immer schon unterschieden zu haben und verficht sich bloß durch Witz; dieser durch seine unausstehliche, immer unerhörte Neuigkeit und Paradoxie! So sehr Rousseau gegen die Philosophen ficht, so sieht man doch, daß es auch ihm nicht an Richtigkeit, Güte, Vernunft, Nutzbarkeit seiner Gedanken gelegen ist; sondern an Größe, Außerordentlichem, Neuem, Frappantem. Wo er dies finden kann, ist er Sophist und Verteidiger: und daher haben die Franzosen auch so wenig Philosophen, Politiker und Geschichtschreiber; denn diesen drei Leuten muß es bloß an Wahrheit gelegen sein. Was aber opfert nun nicht Voltaire einem Einfall, Rousseau einer Neuigkeit und Marmontel einer Wendung auf!

Die Galanterie ist daher so fein ausgebildet unter diesem Volk als nirgends sonst. Immer bemüht, nicht Wahrheit der Empfindung und Zärtlichkeit zu schildern, sondern schöne Seite derselben, Art sich auszudrücken, Fähigkeit erobern zu können — ist die Galanterie der französischen Romane und die Koketterie des französischen Stils entstanden, der immer zeigen will, daß er zu leben und zu erobern weiß. Daher die Feinheit der Wendungen, wenn sie auch nichts sind, damit man nur zeige, daß man sie machen könne. Daher die Komplimente, wenn sie nur nicht niedrig sind; daher also aus dem ersten die Crebillons, aus dem zweiten die Fontenelles, aus dem dritten die Boßvets und Flechiers, die Prologen und die Journalisten. Hätte Fontenelle die Gaben auf den Inhalt gewandt, die er jetzt auf Wendungen und die Oberfläche der Wissenschaften wendet, welch ein großer Mann wäre er geworden in einer Klasse; da jetzt als Sekretär aller Klassen

keiner über ihn ist unter denen, die vor ihm gewesen und nach ihm kommen werden. So die Komplimente der Journalisten: keine Nation kann besser, feiner, genauer, reicher schildern als diese; nur immer wird diese Schilderung mehr zeigen, daß sie schildern können, daß sie Erziehung haben, daß sie nicht grob wie Deutsche sind, als die Sprache des Sturms der Wahrheit und Empfindung sein. Die Galanterie ist nichts weniger als die Sprache des Affekts und der Zärtlichkeit, aber des Umgangs und ein Kennzeichen, daß man die Welt kenne.

So auch der Tadel: er ist immer die Sprache, die da zeigt, daß man auch zu tadeln hardi und frei und klug gnug sei; nicht die Sprache, daß der Tadel unentbehrlich, nützlich, notwendig, gut, gründlich sei. Das ist Wahrheit des Pöbels, der sie bloß aus Simplizität um ihrer selbst willen sagt. So auch der Wohlstand: er ist Hauptsache der Manier. Man will gefallen; dazu ist der große Überfluß der Sprache an Wohlstands-Höflichkeits-Umgangsausdrücken; an Bezeichnungen fürs Gefällige, die immer das erste sind: Bezeichnungen für das, was sich unterscheidet: an Egards, ohne sich was zu vergeben, usw. Diese Hofmiene hat die Sprache von innen und außen gebildet und ihr Politur gegeben. Geschmack ist Hauptsache und tausendmal mehr als Genie; dies ist verbannt oder wird verspottet oder vor dem Geschmack verkleinert. Der beständige Überfluß von vielen Schriften und Vergnügen macht nichts als Veränderung zur Haupttugend: man ist der Wahrheit müde: man will was Neues, und so muß endlich der barockste Geschmack herhalten, um was Neues zu verschaffen. Dies Neue, das Gefällige, das Amüsante ist Hauptton. Auch als Schriftsteller, auch in der ganzen Sprache ist der honnet homme der Hauptmann. Tausend Ausdrücke hierüber, die auch im Munde des Pöbels sind, geben der Sprache ein Feines und Kultiviertes, was andere nicht haben. Jeder wird von seiner Ehre, von Honnêteté usw. sprechen und sich hierüber

so wohl und oft so fein, so delikat ausdrücken, daß man sich wundert. Hierin ist sie Muster, und es wäre eine vortreffliche Sache, vom Geist, vom Wohlstande, von der Ehre, von der Höflichkeit der französischen Sprache und ihrer Kultur zu schreiben!

Aber nun umgekehrt: wo ist Genie? Wahrheit? Stärke? Tugend? Die Philosophie der Franzosen, die in der Sprache liegt, ihr Reichtum an Abstraktionen, ist gelernt; also nur dunkel bestimmt, also über und unter angewandt: also keine Philosophie mehr! Man schreibt also auch immer nur beinahe wahr: man müßte auf jeden Ausdruck, Begriff, Bezeichnung, achtgeben, sie erst immer selbst erfinden, und sie ist schon erfunden; man hat sie gelernt, weiß sie praeter propter, braucht sie also, wie sie andre verstehen und ungefähr brauchen, schreibt also nie sparsam, genau, völlig wahr. Die Philosophie der französischen Sprache hindert also die Philosophie der Gedanken. — — Welche Mühe hat sich hierüber Montesquieu gegeben: wie muß er oft bestimmen, sich immer an einem Wort festhalten, es oft neu schaffen, um es zu sichern! wie muß er kurz, trocken, abgeschnitten, sparsam schreiben, um völlig wahr zu sein: und doch ist ers nicht immer, und das seiner Sprache halber! doch ist er nicht genau, oft seiner Sprache halber! und den Franzosen unleserlich, kurz und freilich, da man immer ins Extrem fällt, zu abgekürzt. Helvetius und Rousseau bestätigen noch mehr, was ich sage, jeder auf seine Art. Hieraus werde beurteilt, ob die französische Sprache Philosophie sei? Ja, sie kanns sein, nur Franzosen müßten sie nicht schreiben! nicht sie für Franzosen schreiben! sie als tote metaphysische Sprache schreiben! und da nehme man doch ja lieber gerade statt dieser barbarischen, die es damit würde, eine andre noch mehr barbarische, die nicht Franzosen erfunden, die sich nicht wie die französische verändert, die tot, metaphysisch, bestimmt ist, die latei-

nische. Aber freilich in Sachen lebendigen Umgangs mit etwas Teinture der Philosophie keine besser als die französische. Sie hat einen Reichtum an feinen und delikaten Abstraktionen zu Substantiven, eine große Menge Adjektiven zur Bezeichnung, insonderheit Dinge des Geschmacks, eine Einförmigkeit in Konstruktionen, die Zweideutigkeiten verhütet, eine mehrere Kürze von Verbis als die deutsche; sie ist zur lebendigen Philosophie die beste.

Insonderheit in Sachen des Geschmacks! Großer Gott! welche Menge, Reichtum, glücklicher Überfluß in Bezeichnungen, Charakterisierung der Schönheit und Fehler herrscht nicht in Elements Nouvellen! Welch ein Überfluß von Hof- und galanter Sprache im Angola, im Sopha, in den feinen Romanen des Jahrhunderts! Selbst der Mangel hat hier Reichtum gegeben! Man macht Substantive aus Adjektiven: man macht Bezeichnungen mit dem Genitiv c'est d'un usw. man formt neue Wörter; man biegt andre alte in einen neuen Sinn -- was wäre hier für ein Wörterbuch und für eine Grammatik über den Geschmack in der französischen Sprache zu schreiben, wie das Komische z. E. bekannt ist: so hier das Ästhetische, das Feine, das Galante, das Artige, das Polie! Ich wünsche und wäre es nicht wert, mich daran zu üben! Wer von dieser Seite die französische Sprache innehat, kennt sie aus dem Grunde, kennt sie als eine Kunst, zu brillieren und in unsrer Welt zu gefallen, kennt sie als eine Logik der Lebensart. Insonderheit aber wollen die Wendungen derselben hier berechnet sein! Sie sind immer gedreht, sie sagen nie, was sie wollen; sie machen immer eine Beziehung von dem, der da spricht, auf den, dem man spricht: sie verschieben also immer die Hauptsache zur Nebensache, und die Relation wird Hauptsache, und ist das nicht Etikette des Umgangs? Mich dünkt, diese Quelle der Wendungen hat man noch nicht gnug in diesem Licht angesehen und verdients doch so sehr, philo-

sophisch behandelt zu werden. Hier geht die französische Sprache von allen älteren ab; hier hat sie sich einen ganz neuen Weg gebahnet, hier ist sie anderen und der deutschen Sprache so sehr Vorbild geworden, hier und hier allein ist sie Originalsprache von Europa. Die Alten kannten dies Ding der galanten Verschiebungen nicht; wie oft ist Montesquieu in Verlegenheit, wenn er seinen Perser französische Wendungen machen läßt oder ihn Orientalisch will reden lassen und also diesen Wendungen entsagen muß. Und doch ist Montesquieu noch so edel, so simpel, so einfach in seinem Ausdruck, daß er in seinen Briefen z. E. oft wie ein Winkelmann spricht und in seinen Sachen, die ausgearbeitet sind und wo er nicht drechselt, noch mehr. Und doch ist Montesquieu der vielleicht, der unter allen Franzosen am meisten von seinen Freunden, den Römern und Orientaliern, gelernt hat! Wieviel verliert man, daß sein Arsaces nicht erscheint! Wie würde er da auch über die eheliche Liebe morgenländisch denken und Französisch sprechen! Nun nehme man aber andere, die die französische Sprache haben orientalisieren wollen, um den Unterschied zu sehen! Wo bleibt da das morgenländische Wiederholen des Chors? Es wird in französische Wendung umgegossen. Hier will ich noch die Lettres turques von Saintfoir lesen und überhaupt sehen, wie dieser delikate Geist den Orientalismus behandelt! Alsdann die Peruvianerin mit ihrer französischen Liebesmetaphysik! Alsdann den guten Terrasson in seinem Sethos! Ramsai in seinem Cyrus, und hier wäre die Parallele schön, wie Xenophon den Perser gräzisiert und Ramsai ihn französiert oder nicht! Alsdann ein Blick über die türkischen Spione, sinesischen und jüdischen, irokesischen und barbarischen Briefe, über die französischen Heroiden aus Orient her, über die orientalischen Erzählungen in den englischen Wochenblättern, in Wieland, in Sonnenfels, in Bodmer — um aus allem Verschiedenheit des Genius

der Sprache zu sehen. Die griechische Sprache hat ebensowenig von diesen Wendungen des bloßen Wohlstandes gewußt, wie es ihre Sprache der Liebe, des Umganges, des Affekts, der Briefe, der Reden zeigt. Daher der jämmerliche Unterschied, wenn Euripid und Racine seine griechischen Liebhaber wenn Corneille und Sophokles seine Helden sprechen läßt bei den Griechen ist alles Sinn, bei dem Franzosen alles loser, gewandter Ausdruck. Voltaire hat recht, daß es schwer sei, griechische und lateinische Verse französisch zu machen, und daß Corneille dabei viel Kunst bewiesen! Viel Kunst freilich: Voltaire hat wahr, daß aus einem meist zwei werden, weil Wendung und Endreim in der französischen Sprache gegeben sind und vorgestochen daliegen! Aber wehe der Sprache, die so was gibt! und vorzeichnet; das sind nicht olympische Schranken! Hier öffnet sich überhaupt die große Frage, ob bei dieser Bildung des französischen Stelzenausdrucks in der Tragödie nicht viel an Corneille gelegen! an seiner schweren Art, sich auszudrücken! an dem Geschmack, den er vor sich fand! an der gewandten Ritter- und Höflichkeitssprache, die man liebte, der er aus dem Spanischen folgte! die ganz Europa angesteckt hatte! Und dann, Corneille war ein Normanne, so wie die Scuderi, so wie Brebeuf, so wie Benserade, so wie Fontenelle! und haben alle mit ihrem normännischen Romangeist im Ausdruck nicht ebensoviel und mehr zum Verfall des guten simpeln Geschmacks beigetragen, als mans von den Seneca und Persius und Lukans aus Spanien abmißt! Seneca und Corneille, Lukan und Brebeuf, der Philosoph Seneca und Fontenelle, wie gut passen sich die nicht überhaupt. Vom Fontenelle zeigts die Vorrede vor dem Esprit de Fontenelle: von Corneille hats Voltaire in einigen Remarquen gezeigt und wäre über ihn ausführlicher zu zeigen. Von Brebeuf, Scuderi, Benserade, Marot ist alles bekannt! Von hier aus ein Weg über die Verschiedenheit des Ausdrucks

in der griechischen und französischen Tragödie! und wieviel Corneille auf diese gewirkt! eine große und weder vom Elogisten Fontenelle noch vom Kommentator Voltaire berührte Frage. Racine folgte dieser Sprache nach und hat sie zur künstlichsten Versifikation zugeschmiedet; und Belloi und Marmontel, jener in der Zelmire, dieser im Dionysius und Aristomen u. f., wie übertreiben sie! Noch artiger wäre die Aufgabe von der Verschiedenheit des griechischen oder römischen und französischen Wendungsausdrucks in Reden! Hier müßte man Übersetzungen vergleichen und Original gegen Original halten, Demosthenes gegen Boßvet, Cicero gegen Flechier und urteilen! Daraus entscheiden sich die Inversionen der französischen Sprache, über die Batteux und Cerceau und Diderot und Clement so geteilt sind. Ohne Zweifel hat die französische Sprache viele, aber das sind Tours des Wohlstandes, nicht Inversionen für die Einbildungskraft! wie das Latein, wie das Griechische! Diese den Alten ganz unbekannte Sprache, sofern sie ans Dekorum grenzt, würde den zweiten Teil der Kritischen Wälder sehr heben! und wäre völlig neu!

Woher ist aber dieser Geist des Wohlstandes bei den Franzosen entstanden? Aus dem Genie der Nation? Die, wie Saintfoix will, schon als Barden das schöne Geschlecht ehrten und schon zu Julius Cäsars Zeiten leichtsinnig und Tänzer waren? Alsdann aus dem Feudalgeist der alten Franken! wo hier die Gesetze der Ehre und der Monarchie für Montesquieu sich herleiten, da hier die Gesetze der Ehre in der Sprache! Alsdann aus dem spanisch-italienischen Geschmack, der vor dem Jahrhundert Ludwigs die Welt beherrschte! Alsdann aus dem Hofgeschmack Ludwigs, der die Teniers aus seiner Stube hinwegroch, und bei dem vieles aus seinem jugendlichen Romangeist erklärt werden kann! Und endlich aus dem einmaligen Ton, in den sich die Nation gesetzt hat, und auf

welchen sie andere Nationen besuchen, um ihre Höflichkeit zu sehen und zu lernen.

Mit diesem Geist des Wohlstandes geht aber den Franzosen das meiste innre Gefühl weg! So wie die Regelmäßigkeit ihrer Sprache aus Wohlstand immer verschoben ist, daß sie sich nie recht und geradezu ausdrückt, so macht auch überhaupt der Wohlstand Barriere für den Geist! Ihr Vive le roi ist Wort, Ausdruck, den sie empfinden, wie sie alles empfinden, leicht, ohne Jugement, auf der Oberfläche, ohne Grund, und dabei sind sie glücklich – sie preisen ihn und dienen ihm und tun alles pour le roi, auch wenn sie aus der Schlacht laufen! Die Deutschen grübeln schon mehr, murren, wenn ihr König Invaliden die Erlassung gibt, und der König von Frankreich tuts immer murren, wenn sie nicht aus dem Lande sollen, und die Franzosen machen sich eine Ehre daraus, es nicht zu wollen! murren bei Auflagen und Verpachtungen, und in Frankreich ist alles verpachtet! Kurz, in Frankreich ist alles selbst bis auf den Namen Ludwigs des Vielgeliebten Ehre des Patriotism darüber man schreiben möchte: sie wissen nicht, was sie tun? und warum sie es tun! So die Générosité des Franzosen! Sie ist Politesse; selten reelle, gründliche Freundschaft, Einlassung in die Situation des anderen. So selbst ihr Vergnügen: Agrement, Zerstreuung; nicht innerliches Eindringen, und daher hat Yorik recht, daß es eine zu ernsthafte Nation ist; ihre Gaieté ist Flüchtigkeit, nicht innerliche Freude. Ihr Lachen ist mit Wohlstand verbunden; daher wenig von dem süßen, beseligenden Lachen, das uns den Genuß der Natur zu fühlen gibt; sondern so, wie es Clement in seinem ersten Briefe bei Gelegenheit des Mechants von Gresset und im letzten bei seinem Der Teufel ist los zeigt. Daher hat ihre Komödie so große Schranken und schildert nichts als Auftritte des bürgerlichen Lebens oder Komplimentenszenen oder Wohlstandsübungen. Worin sind die Franzosen glücklicher als in

diesen? Im Abend nach der Mode, in Visiten, in Stellungen, um eine Gruppe zu machen, in Amanten nach den Affenmienen des Wohlstandes. Aber den wahren Liebhaber? wer macht den mit dem Händedrücken und Affektieren – den wahren Menschen im Auftritt – das wird gemeiniglich Coup de théâtre, wie z. E. in de la Chaussee, Prejugé à la Mode der beste, schönste Auftritt ein Theaterstreich wird. Das kann der Franzose nicht sehen, daß ein gerührter Ehemann wiederkehrt und zu Füßen fällt und die ganze Szene sich ordentlich entwickle, dazu muß Maske und Radebrechen in epigrammatischen Versen und ein bout rimé nötig sein. Das wahre Lachen ist überdem aus der feinen neuen französischen Komödie so glücklich ausgestorben als der wahre Affekt von ihrem Trauerspiel. Alles wird Spiel, Schluchzen, Händeringen, Deklamieren, Szene, Bindung der Szenen usw. Von diesem letzten und von dem, was Wahrscheinlichkeit des Orts, Zeit usw. ist, haben sie ein Gefühl, von dem der Deutsche weniger, der Engländer nichts fühlt. Und es ist auch in der Tat nichts als Etikette des Theaters, woraus sie das Hauptwerk machen. Man lese alle Voltairischen Abhandlungen über das Theater und in seinen Anmerkungen über Corneille gleich die erste Anmerkung vom Schweren und Wesentlichen des theatralischen Dichters, und man sollte schwören, den Zeremonienmeister, nicht den König des Theaters zu lesen. So wie bei aller französischen Anordnung der Häuser doch nicht in allem Bequemlichkeit herrscht, so wie sie bei ihren Gesellschaftszimmern ein anderes ebenso Nötiges vergessen, so wie sie bei ihrer Etikette sich Lasten aufgelegt haben, die sie nicht, aber andere fühlen, so auch bei ihrem Theater, Romanen und allem, was Szene des Wohlstandes heißt. Welche freiere Natur haben da die Engländer, nur auch freilich übertrieben! und was könnten wir Deutsche uns für eine schöne mittlere Laufbahn nehmen! Die Komödie vom Italiener, die Tragödie

vom Engländer, in beiden die französische Feile hintennach, welch ein neues Theater! Da wird keine Zelmire sich mit hundert Verbrämungen es zu sagen schämen, daß sie ihrem Vater die Brust gegeben! Da wird kein Ehemann sich schämen, sich mit seinem Weibe zu versöhnen! Da wird die Opéra comique nicht Lieder und Petits airs des Wohlstandes lallen, sondern Szenen der Empfindung, Lieder der Empfindung haben! und wieviel hätte sie damit gewonnen — o, was wäre hierüber zu sagen! — — —

Den 4. 15. Juli stiegen wir in Painböf an Land, und unser Wahrzeichen war ein altes Weib. Man gewöhnt sich an alles, sogar ans Schiff, und mein erster Eintritt in die Barke war nicht ohne kleinen Schauder, so bei Helsingör, so hier. Wie gut wäre es gewesen, mich bei Kopenhagen zu debarkieren. Ich erinnere mich noch der himmlischen Nächte, die ich vor Kopenhagen hatte, der schönen Tage, da wir die Jagdschlösser des Königs und seine Flotte vorbeizogen, der schönen Abende, da wir seine Gesundheit im letzten guten Rheinwein tranken. Ich bin aber zu gut, um mich lenken zu lassen, und ich gab mein Wort, ohne daß ich selbst wollte, und ohne daß ich sagen kann, ein anderer habe mich dazu gezwungen. Der Geist Klopstocks hatte nicht genug Anziehung für mich, um über die kleinen Hindernisse der Reise zu profitieren, und so ward mein ganzer Plan vereitelt. In Deutschland wäre kein Schritt für mich ohne den größten Nutzen gewesen, und meine Beschäftigung wäre in ihrem vollen Feuer geblieben. Klopstock, wie sehr dachte ich ihn zu nutzen, um seinen Geist und sein Temperament kennen zu lernen, um mich mit ihm über sein Bild des Messias und seiner Zeit und seiner Religion überhaupt zu besprechen, um einen Funken von seinem Feuer zu bekommen, um seinen Messias noch einmal und von Angesicht zu Angesicht zu lesen, ihn lesen, ihn deklamieren zu hören! und also auch nur von seinen Silbenmaßen rechten Begriff

zu erhalten! ... Resewitz! über wieviel Punkte der Offenbarung hatte ich nicht zu reden, wo man nur mündlich offenherzig ist. Über die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts. Über unsere Begriffe von den Patriarchen. Von Moses und seiner Religion. Von der Theopneustie und dem Zustande der jüdischen Kirche zu aller Zeit. Vom Charakter des Erlösers und der Apostel. Vom Glauben. Von den Sakramenten. Von der Bekehrung. Vom Gebet. Von der rechten Art, zu sterben. Von Tode und Auferstehung. Von einer anderen Welt nach den Bildern der Christen ... welch ein Katechismus der Redlichkeit und mündlichen Offenherzigkeit! ... Alsdann Cramer und ihn predigen zu hören, ihnen meine Ideen von der geistlichen Beredsamkeit zu geben, vielleicht selbst zu predigen! ... Das Münzkabinett zu sehen und da Begriffe zu sammeln, die ich durchaus noch nicht habe! ... Gerstenberg aufzusuchen, mit ihm die Barden und Skalder zu singen, ihn über seine Liebe und Tändeleien im Hypochondristen, und wo es sei, zu umarmen, die Briefe über die Merkwürdigkeiten usw. mit ihm zu lesen, von Hamann, Störze Klotz usw. zu sprechen und Funken zu schlagen zu einem neuen Geist der Literatur, der vom dänischen Ende Deutschlands anfange und das Land erquicke. Alsdann da über die Skalden zu schreiben und nach Kiel hin ins Arabische zu verschwinden. Das war meine erste Periode. Werde ich sie in Frankreich erreichen?

Es ist freilich vortrefflich, die französische Sprache und Nation von ihr selbst aus zu kennen; aber wenn man schon wählen muß, wenn man nicht lange Zeit, nicht viel Geld zu reisen hat und am meisten noch nicht reisen gelernt hat, muß man da Frankreich wählen? Für die Kunst, für die Wissenschaft, was ist da zu sehen, wo alles in dem großen Paris versteckt liegt, wo alles mit Luxus, Eitelkeit und französischem Nichts verbrämt ist? Wieviel große Leute gibts denn, die

für mich so merkwürdig sind. Etwa einen Wille, und wird der nicht vielleicht bloß Künstler sein? Einen Diderot, und hat der sich nicht vielleicht schon ausgelebt? Einen Buffon, Thomas, Du Klos, D'Alembert, Marmontel –, und sind die nicht gewiß in einen Hefen französischer Welt und Anstandes und Besuchs eingehüllt? Und wem kann ich mich denn mitteilen? Wem Interesse an mir einflößen? Gegen wen mir den Stempel des Ausdrucks geben, der nach der französischen Denkart allein den Menschen von Geschmack und von Geist ausmacht? Ton, Anstand, Geschwindigkeit, Wendung! siehe dahin ist alles geflohen. Armer! wirst du dich mit deiner deutschen Denkart, die mit deiner Muttersprache so zusammengewachsen ist, mit deiner deutschen Langsamkeit dich nicht durch alle französische Literatur nur durchbetteln müssen? Und in welche Kluft stürzest du dich alsdann von Beschämungen, Mißvergnügen, unaufgeräumten Stunden, verfehlten Visiten, müßigen Tagen? Wo wirst du einen Freund finden, der mit dir dies Land der Fremde für dich durchreise? Louvre und Luxemburg aufsuche, Tuilerien und Gärten durchpromeniere, dir Bibliotheken und Naturkabinette aufschließe, dir Künstler und Kunstwerke betrachten lehre? Wo wirst du ihn finden? Und wirds ein Franzose oder ein Deutscher sein?

Ich habe A gesagt, ich muß auch B sagen; ich gehe nach Frankreich, eine Nacht vor Helsingör hats entschieden. Ich überließ mich meiner Trägheit, meiner Schläfrigkeit, um zwei Tage zu verderben, da mir nichts leichter gewesen wäre, als von Helsingör nach Kopenhagen zu gehen; wir sind fortgesegelt, ich fand mich in der See: ich gehe nach Frankreich. Nun ist also die französische Sprache nach der Mundart der Nation, nach ihrem Ton und Nasenlaut, nach ihrem Geschmack und Schönheit und Genie mein Hauptzweck – und da, denke ich, in vierzehn Tagen, wie mir mein Freund B[erens] Hoffnung gemacht hat, in den Ton zu kommen und mit ihr, wie-

viel habe ich, insonderheit in Riga, gewonnen! Welche Schande, bei Landräten und Sekretären von Wind und von Geschmack kein Französisch zu sprechen! Welche Schande, eine Schweizerfranzösin und einen durchwandernden Franzosen, insonderheit wenn es ein Abbé wäre, nicht zu verstehen! Welcher Vorteil hingegen, mit jedem Narren nach seiner Narrheit zu reden! den Geschmack auch in der Sprache des Geschmacks hören zu lassen! Werke des Geschmacks in Poesie, Prosa, Malerei, Baukunst, Verzierung auch in der Sprache des Geschmacks zu charakterisieren! Anekdoten von Paris zu wissen! wenigstens alles das kennen, wovon andere plaudern! . . . Ferner, die französische Oper und Komödie zu studieren, zu schmecken! die französische Deklamation, Musik und Tanzkunst zu genießen! mir, wenn nicht neue Äste der Vergnügen, wenigstens neue Farben zu geben! Kupferstecher-, Maler- und Bildhauerkunst, wenn es möglich ist, unter der Aufsicht eines Wille zu studieren! Von allem, was zum Jahrhundert Frankreichs gehört, lebendige Begriffe zu haben, um z. E. einen Clement, einen de la Place, einen Freron recht verstehen zu können! . . . Ferner die französischen Gelehrten kennen zu lernen, wäre es auch nur, wie sie aussehen, leben, sich ausdrücken, bei sich und in Gesellschaft sind! Auch sie nur kennen, bringt Leben in ihre Werke und wenn nicht einen Stachel der Nacheiferung, so doch ein gutes Exempel, sich wie sie zu betragen. Das ist alsdann ein Kursus der domestiken Literatur in Frankreich, der viel erklärt, an sich und im Kontrast von Deutschland, und viel aufschließt! . . . Endlich die französische Nation selbst, ihre Sitten, Natur, Wesen, Regierung, Zustand: was daraus auf ihre Kultur und Literatur folge? was ihre Kultur eigentlich sei? die Geschichte derselben? ob sie verdiene, ein Vorbild Europens zu sein? es sein könne? was der Charakter der Franzosen dazu beigetragen? durch welche Wege sie das Volk von Honnêteté,

Sitten, Lebensart und Amüsements geworden sind? wieviel sie dabei Wesentlicheres verlieren? und es anderen Nationen durch die Mitteilung ihrer Narrheit rauben und geraubt hatten! ... Ja endlich! sollte sich denn keiner finden, der mein Freund und mein Muster werde, als Mann von Welt, um seine Kenntnisse recht vorzutragen, in unserer Welt geltend zu machen, als Mann von Adresse und von Umgange, um auch in den Sachen, für die ich reise, es zu werden und das in meiner Zeit auszurichten, wozu ich da bin! Gütiges Schicksal, gib mir einen solchen, lehre mich ihn kennen! und gib mir Biegsamkeit, mich nach ihm zu bilden! Vorjetzt bin ich schon in Frankreich, ich muß es nutzen; denn gar ohne französische Sprache, Sitten, Anekdoten und Kenntnisse zurückzukommen, welche Schande!

In Painbóf Begriffe von Frankreich holen, welche Schande, und gibts nicht Reisebeschreibungen, die sie so geholt haben Smollet z. E. und selbst große Reisebeschreibungen in den fünften Weltteil, die von den Küsten aus geurteilt haben.

Meine Reisegesellschaft von Painbóf nach Nantes: es ist immer wahr, daß eine Niedrigkeit dem Dinge anklebt, von solchen Gesellschaften nach der Manier Teniers und Tristrams Gemälde nehmen wollen.

Ich verstand weder Pilot noch Wirtin noch alte Weiber mit alle meinem Französisch. So müßte ebenfalls ein Grieche daran sein, wenn er nach Griechenland käme. O, Pedanten, leset Homer, als wenn er auf den Straßen sänge; leset Cicero, als wenn er vor dem Rate deklamierte!

Der erste Anblick von Nantes war Betäubung; ich sah überall, was ich nachher nie mehr sah: eine Verzerrung ins Groteske ungefähr; das ist der Schnitt meines Auges und nicht auch meiner Denkart. Woher das? Ein Freund, den ich über ebendiesen ersten Anblick fragte, stutzte und sagte, daß der seinige auch vast, aber vaste Regelmäßigkeit, eine große

Schönheit gewesen wäre, die er nachher nie in der Vue à la Josse hätte finden können. Entweder hat dieser kälter Geblüt oder – wenn ich so sagen darf – einen anderen Zuschnitt der Sebart. Ist in der meinigen der erste Eintritt in die Welt der Empfindung etwa desgleichen gewesen; ein Schauder, statt ruhiges Gefühl des Vergnügens? Nach den Temperamenten derer, die dazu beitrugen, kann dies wohl sein, und so wäre das der erste Ton, die erste Stimmung der Seele, der erste Anstoß von Empfindungen gewesen, der nur gar zu oft wiederkommt. Wenn ich in gewissen Augenblicken noch jetzt meinem Gefühl eine Neuigkeit und gleichsam Innigkeit gebe: was ists anderes als eine Art Schauder, der nicht eben Schauder der Wollust [ist]. Selbst die stärksten Triebe, die in der Menschheit liegen, fangen in mir so an, und gewiß, wenn ich in diesen Augenblicken zum Werk schritte, was könnte für eine frühere Empfindung dem neuen Wesen sich einpflanzen als ebendieselbe? Und breite ich nicht also eine unglückliche, verzogene Natur aus; oder ists kein Unglück, diese zu haben; oder werden mir bei reiferen Jahren, in der Ehe, bei rechten, sanften Schäferstunden andere Gefühle und Schwingungen bevorstehen? Was weiß ich? Indessen bleibt dies immer Bemerkung in mir, die sich auf alles erstreckt. Ein erstes Werk, ein erstes Buch, ein erstes System, eine erste Visite, ein erster Gedanke, ein erster Zuschnitt und Plan, ein erstes Gemälde geht immer bei mir in dies gotische Große, und vieles von meinen Plänen, Zuschnitten, Werken, Gemälden ist entweder noch nicht von diesem hohen zum schönen Stil gekommen oder gar mit dem ersten verschwunden. Gefühl für Erhabenheit ist also die Wendung meiner Seele: danach richtet sich meine Liebe, mein Haß, meine Bewunderung, mein Traum des Glückes und Unglücks, mein Vorsatz, in der Welt zu leben, mein Ausdruck, mein Stil, mein Anstand, meine Physiognomie, mein Gespräch, meine Beschäftigung, alles. Meine Liebe: wie sehr grenzt sie an das

Erhabene, oft gar an das Weinerliche; wie ist die Entfernung in mir so mächtig, da es bei den Angolas nur immer der gegenwärtige Augenblick ist; wie kann mich ein Unglück, eine Träne im Auge meiner Freundin rühren; was hat mich mehr angeheftet als dieses; was ist mir rührender gewesen als jene, die Entfernung! . . . Daher eben auch mein Geschmack für die Spekulation und für das Sombre der Philosophie, der Poesie, der Erzählungen, der Gedanken; daher meine Neigung für den Schatten des Altertums und für die Entfernung in verflossene Jahrhunderte; meine Neigung für Hebräer als Volk betrachtet, für Griechen, Ägypter, Kelten, Schotten usw.! Daher meine frühe Bestimmung für den geistlichen Stand, dazu freilich Lokalvorurteile meiner Jugend viel beigetragen, aber ebenso unstreitig auch der Eindruck von Kirche und Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung. Daher meine ersten Reihen von Beschäftigungen, die Träume meiner Jugend von einer Wasserwelt, die Liebhabereien meines Gartens, meine einsamen Spaziergänge, mein Schauder bei psychologischen Entdeckungen und neuen Gedanken aus der menschlichen Seele, mein halbverständlicher, halbsombrer Stil, meine Perspektive von Fragmenten, von Wäldern, von Torsos, von Archiven des menschlichen Geschlechts — — alles! Mein Leben ist ein Gang durch gotische Wölbungen oder wenigstens durch eine Allee voll grüner Schatten: die Aussicht ist immer ehrwürdig und erhaben; der Eintritt war eine Art Schauder; so aber eine andere Verwirrung wirds sein, wenn plötzlich die Allee sich öffnet und ich mich auf dem Freien fühle. Jetzt ists Pflicht, diese Eindrücke so gut zu brauchen, als man kann, gedankenvoll zu wandeln, aber auch die Sonne zu betrachten, die sich durch die Blätter bricht und desto lieblichere Schatten malt, die Wiesen zu betrachten, mit dem Getümmel darauf, aber doch immer im Gange zu bleiben. Das letzte Gleichnis habe ich insonder-

heit in den Wäldern in Nantes gefühlet, wenn ich ging oder saß und meinen Belisar, meinen Thomas auf Daguessau las, und über mein Leben nachdachte und dasselbe für meine Freundin in Gedanken entwarf, und mich in großen Gedanken fühlte, bis selbst das Leben des Erlösers in seinen größten Szenen mir zu imaginieren, und dann aufblickte, die Allee wie einen grünen Tempel des Allmächtigen vor mir sah, und Gedanken aus Kleists Hymne und seinem Milon aus dem Herzen aufseufzete und wieder las, und durch die Blätter die Sonne sah und das weite Getümmel der Stadt hörte und an die dachte, die mein Herz besaßen, und weinte! Da soll es sein, wo mein Geist zurückwandert, wenn er Marmontels erste Kapitel und Thomas Daguessau lieset und den Messias fühlt und ein Leben Jesu entwirft.

Wie kann man sich in dem Charakter eines Menschen beim ersten Besuch irren, insonderheit wenn er sich hinter der Maske des Umganges versteckt. Der erste, der mich in N[antes] besuchte, schien die Munterkeit, Belebtheit selbst: wer hätte in ihm den Türken an Bequemlichkeit und den Langweiligen erraten sollen, der sich auf seinem Lehnstuhl zermartert und die schrecklichste höllische Langeweile auf die muntersten Gesichter ausbreitet, der immer einen Diskurs zu lang findet, fragt und keine Lust hat, Antworten zu hören, mitten im Diskurs ein langweiliges Gähnen hervorbringt und an nichts Geschmack findet — wer hätte den in ihm raten sollen? Artig gnug, sollte man sagen, wenn alle französischen Männer so sind, wer wird denn — und siehe, es sollte umgekehrt heißen: gleißend genug, wenn alle französischen Männer so anders beim Kartentisch mit anderen und zu Hause sind, so heißt das Feuer aufraffen, damit es ersterbe und tote Flammen gebe. Und wirklich, an diesem Charakter war recht das Französische zu sehen, was nichts als Gleißnerei und Schwäche ist. Seine Höflichkeit war Politesse und Honnêteté, oft auswendig gelernt und

in Worten; seine Lobeserhebungen fingen damit an: „er sprach Französisch" und endigten damit, er war von einer Politesse, daß – –, und der Nachsatz fehlte. Seine Geschäftigkeit war leicht, aber auch um nichts: Briefe schreiben wie Wasser; es waren aber auch gewässerte Briefe, die nichts enthielten als metereologische Verzeichnisse über Regen usw. Seine Delikatesse war tote Ordnung, z. E. Symmetrie auf dem Tische, oder Faulheit; seine Ruhe Gedankenlosigkeit; sein Urteil eine Versicherung voriger Jahre, über die er weiter nicht dachte, sein Widerspruch oft der simpelste Gegensatz ohne Umschweif und Gründe: kurz, bei allen guten Seiten die abgebrauchteste, entschlafendste menschliche Seele, die Gähnendes gnug hatte, um zehn andere um sich einzuschläfern und gähnend zu machen. Seine Freundin, der entgegengesetzteste Charakter von der Welt, hielt ihn für unglücklich; er wars nicht als nach ihrer Empfindung; dieser Gegensatz zeigt, wie opponiert beide Charaktere waren; zeigt aber auch die schöne Seele, die halb aus Freundschaft, halb aus Mitleid seit Jahren in die Gewohnheit hineingedrungen ist, mit zu schlafen und sich aufzuopfern![1]

Auf die Dogmatik müßte ein anderes Werkchen folgen, wie die christliche Religion jetzt zu lehren sei. Hierzu viel Daten, wo der gemeine Unterricht Schwächen, Irrtümer, Mißbildungen gibt; wo er unnütz ist in Geheimnissen und Dunkelheiten von Abstraktionen; wo er was zu denken scheint und nichts zu denken gibt in der ganzen orientalischen Seite; wo er gar verderblich werden kann in manchen Pflichten der Ewigkeit, der Unnützlichkeit guter Werke usw.; wo er veraltet und

[[1] „Hier fehlt offenbar zwischen dieser und der vorigen Lage. — Auch fehlt der Schluß hinter dieser Lage." Bemerkung von Caroline Herder, auf einem vor Blatt 65/66 des Manuskripts eingeschlagenen Blättchen. Durch ein nachträglich gefundenes Blatt, das sich unmittelbar vor S. 65 einfügen ließ, ist die Lücke nur zum kleinsten Teil ausgefüllt (Suphan).]

unvollkommen ist, wo ihm also aus unserer Zeit zugesetzt werden muß. – Hierzu immer Daten, so kurz, so einfältig, daß nichts mehr und minder werde, als ein Katechismus der christlichen Menschheit für unsere Zeit.

Die geistliche Beredsamkeit ist lange ein Lieblingsplan meiner Seele gewesen; aber wie wenig habe ich noch Materialien gesammelt. Ein großer Teil davon kommt ins große Werk, daß man nämlich nicht wie Propheten, Psalmisten, Apostel predigen müsse, und zweitens wie die verschiedenen Geschichten und Stellen der Offenbarung Kanzelmaterien sein können. – – Das übrige des Werks von den Kirchenvätern z. E. Chrysostomus an, über Luther und die neueren Engländer, Franzosen und Deutsche, muß allein abgehandelt werden.

Christliche Kirchengeschichte – was bloß ein Christ vom Zustande der Kirche aus jedem Jahrhundert wissen muß – o, welch ein ander Werk – als Schröck! – Um alles das auszuführen, um davon wahre Begriffe auch nur für mich zu bekommen, was habe ich da zu studieren! Und um das zu studieren, was, wie ich glaube, kein anderer für mich tun kann, so ists Geist der Zeit und Kenntnis der menschlichen Seele! Eine deutsche Bibel und eine Bibel nach dem Grundtexte und Poli Commentar. sind mir dazu Hauptstücke; alsdann die englischen Übersetzer, die jüdischen Paraphrasten, Richard Simon, Michaelis usw. – o großes Werk!

Und geschrieben muß es werden, ohne System, als bloß im Gange der Wahrheit, ohne übertriebenen Schmuck, als bloß Daten nach Daten! Viel Beweise, Proben, Wahrscheinlichkeiten! Schlag auf Schlag! Adel, Größe und Unbewußtheit der Größe, wie Ossian und Moses! Edle Erhobenheit über kleine Widersprüche und Kabalen der Zeit, wie für die Ewigkeit geschrieben! Sprache an den gesunden Verstand und das menschliche Herz, wie Pascal und Rousseau, wo er nicht

Paradox und Enthusiast ist! Viel Materie und in Form Simplizität! Kein Esprit der Franzosen, der Montesquieu so verunziert; keine Enthusiasterei, die Sprache der Wahrheit für alle Welt, insonderheit für die Nachwelt! – – Großes Werk empfange meine Wünsche, meinen Eidschwur, meine Bestrebung!

Ich komme auf meine Deutschen zurück, die viel denken und nichts denken, und nichts ist, von zwei Seiten betrachtet, unwahrer und wahrer als der Satz. Unwahrer; der Erfinder der Luftpumpe, des Pulvers, des Laufes der Sterne, der Infinitesimalrechnung usw., der Kupferstecherkunst sind Deutsche, und also die Guerike, Keplers, Schwarze, Leibnize, Dürers usw., aber gegen wenige Erfindungen welche Menge von Systemen! In der Theologie, und haben wir eine Erklärung der Bibel? Haben wir Polos, Locke, Bensone usw. – In der Juristerei und Historie – da sind wir als Sammler einzig. In der Medizin reichen unsere wahren Bemerker an die Burhave und Sydenhams? In der Philosophie endlich. Wie vieles ist bei Wolf System, Zuschnitt, Form, Methode! Eine Probe ist die Ästhetik: wie viel scheinen wir gedacht zu haben, wie wenig denken wir!

Ich habe z. E. etwas über die Ästhetik gearbeitet und glaube, wahrhaftig neu zu sein; aber in wie wenigem? In dem Satze, Gesicht sieht nur Flächen, Gefühl tastet nur Formen; der Satz aber ist durch Optik und Geometrie schon bekannt, und es wäre Unglück, wenn er nicht schon bewiesen wäre. Bloß die Anwendung bliebe mir also: Malerei ist nur fürs Auge, Bildhauerei fürs Gefühl; eine Entdeckung, die noch immer arm ist und, wenn sie zu sehr ausgedehnt ist, lächerliche Folgen geben kann, wie wir jetzt sind, da wir Gesicht für Gefühl gebrauchen und zu gebrauchen gewohnt sind. Also sei dieser Satz bloß Wegweiser zu mehreren Erfahrungen über Gesicht und Gefühl; ich muß ein Blinder und Fühlender werden, um die

Philosophie dieses Sinnes zu erforschen; ich glaube, dabei schon auf einigen neuen Wegen zu sein ...

Italiener sind die feinsten und erfindsamsten; für die mittleren Zeiten ists wahrhaftig wahr. Ihre Komödie lebt; ihre Heldengedichte sind Originale; in ihnen ist Kunst geschaffen; Galilei und Tartini, Machiavelli und Boccaccio, Ariost und Tasso, Petrarch und die Politiane, Kolumbus und Vespucci, der Erfinder der Ferngläser und des Kompasses – alles Italiener; der ganze französische Parnaß ist aus Spanien und Italien gestohlen: in beiden Ländern lebt mehr wahre Natur, Genie, Schöpfung. Die italienische und französische Komödie, Ariost und La Fontaine, Tasso und Voltaire, die italienische und französische Musik, Petrarch und die französischen Liebesdichter – welcher Unterschied! O, daß ich Italien kennte, mich in ihre Natur setzen und sie fühlen und mich in sie verwandeln könnte!

Ich habe in Nantes die neue Voyage d'Italie gelesen und zu exzerpieren angefangen. Welche Anstalten, die gewesen sind und zum Teil noch sind – ich habe darauf gedacht, manche von ihnen in meiner Republik nachzuahmen! Wieviel ist da zu sehen, was ich durchaus nicht gesehen habe! Insonderheit lebende Natur. Alsdann über sie ein Bild liefern, was Frankreich und Europa von ihnen genutzt! Was sie unter den Römern und mittleren Zeiten getan, geleistet!

Ich wurde in Nantes mit einem jungen Schweden, Koch, bekannt – durch die Klotzische Bibliothek, so muß sich selbst das Pasquillhafte oft zu Zwecken finden! Wer hätte mir sagen sollen, daß dies Buch dienen würde, um mich in Nantes bekannt zu machen; hätte ich aber verloren, wenn ich nicht bekannt geworden wäre?

Dieser junge Mensch hatte vielen Geschmack am Wahren, Guten und wirklich Schönen! Ich hab es oft bei ihm gesehen, daß sein Auge und sein Geist mehr für das Richtige geschaffen

war als meines; daß er in allem ein gewisses Gefühl von Realität hatte, das ihn nicht mit Hypothesen sättigte; daß er nicht aus Büchern Sachen lernen wollte, die auf Erfahrung und Praxis beruhen, sondern zur Tat schritt, Zeichnen, Geometrie, wahre Mathematik, Physik, Algebra, Augenschein der Kunst – werde ichs nie lernen, und immer die Akademie der Wissenschaften nur aus Fontenelle kennen? Womit habe ichs in meinem vergangenen Zustande verdient, daß ich nur bestimmt bin, Schatten zu sehen, statt wirkliche Dinge mir zu erfühlen? Ich genieße wenig, das ist zu viel, im Übermaß und also ohne Geschmack; der Sinn des Gefühles und die Welt der Wollüste – ich habe sie nicht genossen; ich sehe, empfinde in der Ferne, hindere mir selbst den Genuß durch unzeitige Präsumption und durch Schwäche und Blödigkeit im Augenblick selbst. In der Freundschaft und Gesellschaft, zum voraus unzeitige Furcht oder übergroße fremde Erwartung, von denen jene mich im Eintritt hindert, diese mich immer trügt und zum Narren macht. Überall also eine aufgeschwellte Einbildungskraft zum voraus, die vom Wahren abirrt und den Genuß tötet, ihn matt und schläfrig macht und mir nur nachher wieder fühlen läßt, daß ich ihn nicht genossen, daß er matt und schläfrig gewesen. So selbst in der Liebe, die immer platonisch, in der Abwesenheit mehr als in der Gegenwart, in Furcht und Hoffnung mehr als im Genuß, in Abstraktionen, in Seelenbegriffen mehr als in Realitäten empfindet. So bei der Lektüre; wie walle ich auf, ein Buch zu lesen, es zu haben, und wie sinke ich nieder, wenn ichs lese, wenn ichs habe. Wieviel auch selbst der besten Autoren habe ich durchgelesen, bloß der Wahrheit ihrer Kenntnisse wegen, in der Illusion ihres Systems, in der Fortreißung ihres Ganzen, bloß des Inhalts wegen, ohne Niedersinken und Ermatten; so lese ich, so entwerfe ich, so arbeite ich, so reise ich, so schreibe ich, so bin ich in allem!

Empfindungen der Art haben mich wie Walter Shandy auf die Ideen gebracht, ein Werk über die Jugend und Veraltung menschlicher Seelen zu erdenken, wo ich teils aus meiner traurigen Erfahrung, teils aus Beispielen anderer Seelen, die ich zu kennen Gelegenheit gehabt, einer solchen Veraltung zuvorzukommen und sich seiner Jugend recht zu erfreuen und sie recht zu genießen lehre. Der Plan entstand mir schon in Riga, in traurigen Tagen, wo die Organisation meiner Seele gleichsam gelähmt, das Triebrad der äußeren Empfindungen stillestand, und sie in ihr trauriges Ich eingeschlossen, die muntere Sehnsucht verloren hatte, sich Ideen und Vergnügungen und Vollkommenheiten zu sammeln. Da ging ich umher, dumm und gedankenlos und stumpf und untätig, sprach zum Lachen usw., nahm hundert Bücher, um hundert von ihnen wegzuwerfen und doch nichts zu wissen. Hier fiel mir der ehrliche Swift ein, der über den alten, elenden, grauen Mann, den er im Spiegel sahe, die Achseln zuckte, und zum Gegensatz schilderte sich mir die junge, fröhliche Welt des Plato und Sokrates vor, wie sie unter Scherz und Spiel ihre Seelen und Körper übten und bildeten und schlank, stark und fest machten wie schöne Ölbäume am Rande der Quelle. Der alte und immer junge Montagne fiel mir ein, der sich immer zu verjüngen wußte im Alter, und ich stand da, stutzig, betäubt und alt in meiner Jugend. Die Begriffe sammelten sich; es sollte eine Abhandlung in die Königsberger Zeitungen werden und wurde nicht, wie viel andere Pläne meines Lebens. In der Untätigkeit von Nantes brachte mich die Umarbeitung der Kritischen Wälder, die Bekanntschaft mit diesem Jünglinge, der so sehr auf das Wesen hinzueilte, und am meisten das Gefühl des Leeren, Reelllosen in mir, wieder auf die Gedanken. So wie es aber immer mein Fehler ist, nie recht an Materie, sondern immer zugleich an Form denken zu müssen! so ward ein Riß daraus, zu dem der Abt Clement die muntere

Jugend seines Stils hergeben sollte. Der Plan ward lange umhergewälzt, und es ging ihm also wie bei allen Umwälzungen; zuerst werden sie größer, nachher reiben sie sich ab. Einen Abend gab ich meinem schwedischen Jünglinge davon Ideen, die ihn bezauberten, die ihn entzückten; das Gespräch gab Feuer; der Ausdruck gab Bestimmtheit der Gedanken; werde ich jetzt, in der frostigen, unbequemen Stellung, da ich sitze, noch einige Funken von dem fühlen, was mich so oft durchwallte, wenn ich der Untätigkeit und der Vernichtung der B[abut]schen Gesellschaft entrann.

Die menschliche Seele hat ihr Lebensalter wie der Körper. Ihre Jugend ist Neugierde, daher kindischer Glaube, unersättliche Begierde, Dinge zu sehen, insonderheit Wunderdinge, die Gabe, Sprachen zu lernen, wenn sie nur an Begriffen und Dingen hängen; jugendliche Biegsamkeit und Munterkeit usw. Ein Alter von der Neugierde ist immer verächtlich und ein Kind.

Das Kind konnte an allem, was es durch Neugierde kennen lernte, noch nicht viel Anteil nehmen: es sah nur; es staunte, es bewunderte. Daher seine Ehrerbietung für die Alten, wenn sie ihm wahrhaftig ehrwürdig sind: daher die Tiefe seiner Eindrücke, die durch Staunen und Bewundern gleichsam eingerammelt werden. Je mehr Seele und Körper wächst, je mehr die Säfte in beiden zunehmen und aufwallen, desto mehr nähern wir uns gleichsam an die Gegenstände an oder ziehen sie stark zu uns. Wir malen sie also mit Feuer des Geblütes aus; das ist Einbildungskraft, das herrschende Talent der Jugend. Da ist Liebe mit allen ihren Szenen die bezauberte Welt, in denen sie wandelt, oder in der Einsamkeit sinds Dichter, alte entfernte dichterische Geschichten, Romane, Begeisterungen. Da wohnt der Enthusiasmus von Freundschaft, sie mag akademisch oder poetisch ausgemalt werden; da die Welt von Vergnügungen, von Teil-

nehmungen, Zärtlichkeiten. Da wird auch in den Wissenschaften alles Bild oder Empfindung oder aufwallendes Vergnügen. Das ist der Jüngling; ein alter, tändelnder, feuriger Greis ist ein Geck.

Er wird Mann und Gesellschafter: dies zuerst, und also nach unserer Welt werden die heftigen Züge der Einbildungskraft ausgelöscht; er lernt sich nach anderen bequemen, sich von anderen unterscheiden, das ist, Witz und Scharfsinn kommen los. Er wird Gesellschafter, lernt alles Feine, das in der gesellschaftlichen Politur besteht, und wozu ihn Liebe, um seiner Schönen zu gefallen und etwas zu gelten, Freundschaft, die bei uns meist Gesellschaft ist, Vergnügungen, die nie ohne das Gesellschaftliche so allgemein sind, kurz, alles einladen. Ein Fontenelle, der in der Akademie der Wissenschaften und in seinem 103. Jahre witzelt, ist lächerlich. – – Aus dem Gesellschafter wird Mann, und dies ist eigentlich die reelle Stufe, da der Gesellschafter bloß ein Zugang ist, den man nicht entbehren kann, in dem man aber nicht stehenbleiben muß. Im Mann regiert bon sens, Weisheit zu Geschäften. Er hat die Bahn der Neugierde durchwandelt und gefunden, daß es viel Leeres gibt, was bloß ersten Blick verdient und nichts mehr; er ist die Zeit der Leidenschaften durch und fühlt, daß sie gut sind, sich in die Welt hineinzuleben, nicht aber sich durch sie hinwegzuleben, sonst verliert man alles. Er hat also kaltes Geblüt, wahre Dienstfertigkeit, Freundschaft, Weisheit, Brauchbarkeit, bon sens. Sein Alter, seine Gesellschaft, seine Denkart, seine Beschäftigung sind die reellsten im menschlichen Leben; er ist der wahre Philosoph der Tätigkeit, Weisheit, Erfahrung.

Der Greis ist ein Schwätzer und Philosoph in Worten. Seine Erfahrungen, matt, weitläufig, ohne Bestimmtheit in Lehren vorgetragen, werden loci communes, und er ist reich an ihnen, weil er Erfahrung zu haben glaubt, und sie vorträgt,

da er die Jugend so von sich entfernt sieht, sie für zu frei hält, weil er nicht mitspringen kann usw. Das ist das Alter der Ruhe. Neuen Eindrücken ist die Seele kaum mehr offen; sie ist verschlossen, zu neuen Erfahrungen kaum aufgelegt, zu furchtsam, für neuen Unterricht nicht mehr biegsam genug, gesättigt gleichsam an Lehre. Das, was vorher weich und gleichsam Knorpel der Bewegung waren, sind Knochen der Ruhe geworden. Die Seele genießt ihr Leben, das sie geführt, und verlebt sich, und es ist diese eingezogene Furchtsamkeit auch gut, weil der Greis kaum mehr Kraft und Stärke hat, sich aus seiner Austernschale zu bewegen. Das ist der Greis. – – Aristoteles, Horaz, Hagedorn haben die Lebensalter geschildert; ihre Schilderung muß für die Seele auf gewisse Hauptbegriffe psychologisch zurückgeführt werden, und diese sind Neugierde, Einbildungskraft und Leidenschaft, Witz und bon sens, endlich die alte Vernunft. Und aus ihnen wird so ein System des menschlichen Lebens, wie Montesquieu die Regierungsarten geschildert hat.

Jeder Mensch muß sie durchgehen; denn sie entwickeln sich auseinander: man kann nie das Folgende genießen, wenn man nicht das Vorhergehende genossen hat; das erste enthält immer die Daten zum zweiten; sie gehen in geometrischer, nicht arithmetischer Progression fort; in ihrer ganzen Folge nur genießt man das Leben und wird auf honette Weise alt. Man kann nie das Vorhergehende völlig zurücknehmen (auch in Verbesserung), ohne das Gegenwärtige zu verlieren.

Hingegen aber, wenn man 1. dem Lebensalter nicht Genüge tut, in dem man ist; 2. wenn man das Folgende vorausnimmt; 3. wenn man gar alle auf einmal nimmt; 4. wenn man in verlebte zurückkehrt: da ist Ordnung der Natur umgekehrt, da sind veraltete Seelen, junge Greise, greise Jünglinge. Unsere Vorurteile der Gesellschaft geben viel Gelegen-

heit zu solchen Monstern. Sie nehmen Zeitalter voraus, kehren in andere zurück, kehren die ganze menschliche Natur um. So ist Erziehung, Unterricht, Lebensart; hier eine Stimme der Wahrheit und Menschheit ist Wohltat; sie schafft den Genuß der ganzen Lebenszeit: sie ist unschätzbar. Und dazu das Buch.

Erster Teil: nach Fähigkeiten der Seele, und ebendabei nach den Zeitaltern der Menschheit.

Erster Abschnitt: von der Ausbildung der Sinne, und also von der Seele der Kindheit.

Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht. Eine von Sensationen verlassene Seele ist in der wüstesten Einöde und im schmerzlichsten Zustande der Vernichtung. Nach langen Abstraktionen folgen oft Augenblicke dieses Zustandes, die verdrießlichsten im Leben. Der Kopf wüste und dumm, keine Gedanken und keine Lust sie zu sammeln, keine Beschäftigung und keine Lust sich zu beschäftigen, sich zu vergnügen. Das sind Augenblicke der Hölle, eine völlige Vernichtung, ein Zustand der Schwachheit bis auf den Grad, was zu begehren. – – Man gewöhnt die Seele eines Kindes, um einst in diesen Zustand zu kommen, wenn man sie in eine Lage von Abstraktionen, ohne lebendige Welt, von Lernen ohne Sachen, von Worten ohne Gedanken, von gleichsam Ungedanken ohne Gegenstände und Wahrheit hineinquält. Für die Seele des Kindes ist keine größere Qual als diese; denn Begriffe zu erweitern, wird nie eine Qual sein. Aber was als Begriffe einzubilden, was nicht Begriff ist, ein Schatte von Gedanken ohne Sachen, eine Lehre ohne Vorbild, ein abstrakter Satz ohne Datum, Sprache ohne Sinn – das ist Qual, das altert die Seele. (Alle Tugenden und Laster sind solche Abstrakta aus tausend Fällen herausgezogen, ein feines Resultat vieler feiner Begriffe.)

Gehe also in eine Schule der Grammatiker hinein, eine Welt älternder Seelen unter einem veralteten Lehrer. Jeder Mensch muß sich eigentlich seine Sprache erfinden und jeden Begriff in jedem Wort so verstehen, als wenn er ihn erfunden hätte. Eine Schule des Sprachunterrichts muß kein Wort hören lassen, was man nicht versteht, als wenn mans denselben Augenblick erführe. Man gehe ein deutsches Lexikon durch, ob man so die Sprache versteht; man gehe eine fremde Sprache durch, tausendmal weniger. Ein Kind lernt tausend Wörter, Nuancen von Abstraktionen, von denen es durchaus keinen Begriff hat, tausend andere, von denen es nur halben Begriff hat. In beiden wirds gequält, seine Seele abgemattet und auf lebenslang alt gemacht. Das ist der Fehler der Zeit, in der wir leben; man hat lange vor uns eine Sprache erfunden, tausend Generationen vor uns haben sie mit feinen Begriffen bereichert; wir lernen ihre Sprache, gehen mit Worten in zwei Minuten durch, was sie in Jahrhunderten erfunden und verstehen gelernt, lernen damit nichts, veralten uns an Grammatiken, Wörterbüchern und Diskursen, die wir nicht verstehen und legen uns auf zeitlebens in eine üble Falte.

Weg also Grammatiken und Grammatiker. Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig und jede lebendige so lernen, als wenn sie sich selbst erfände. Montagne, Shaftesbury lernten Griechisch lebendig, wieweit mehr haben sie ihren Plato und Petrarch[1] gefühlt als unsere Pedanten. Und wer seine Muttersprache so lebendig lernte, daß jedes Wort ihm so zur Zeit käme, als er die Sache sieht und den Gedanken hat: welch ein richtiger philosophisch denkender Kopf! welch eine junge blühende Seele! So waren die, die sich ihre Sprache selbst erfinden mußten, Hermes in der Wüste und Robinson Crusoe. In solcher Wüste sollen unsere Kinder sein, nichts als Kindisches zu ihnen reden! Der erste abstrakte unverstandene

[[1] Verschrieben statt Plutarch (Suphan).]

Begriff ist ihnen Gift, ist wie eine Speise, die durchaus nicht verdaut werden kann und also, wenn die Natur sich ihrer nicht entledigt, schwächt und verdirbt. Hier ebenso, und was würden wir, wenn die Natur nicht noch die Güte hätte, uns dessen durch Vergessenheit zu entledigen. Wie ändert sich hier Schule, Erziehung, Unterricht, alles! Welche Methode, Sprache beizubringen! Welche Genauigkeit und Mühe, Lehrbücher zu schreiben und noch mehr über eine Wissenschaft zu lesen und sie zu lehren! Lehrer! in Philosophie, Physik, Ästhetik, Moral, Theologie, Politik, Historie und Geographie kein Wort ohne Begriff, kein Begriff präokkupiert, so viel, als in der Zeit eine menschliche Seele von selbst fassen kann, und das sind in der ersten Jugend nichts als Begriffe durch Sinne.

Auf diese eingeschränkt, wie lebt die menschliche Seele auf: nun kein Zwang, keine Schule mehr. Alles Neugierde, die Neugierde Vergnügen. Das Lernen Lust und Ergötzen; üben, sehen, neu sehen, Wunderdinge sehen, welche Lust, welche schöne Jugend! Hier ein Plan, was und wie sie in allen Wissenschaften hindurch zu lernen hat, um immer jung zu sein, ist Verdienst der Menschheit.

Umgekehrt aber, sehet die elenden Schüler, die in ihrem Leben nichts als Metaphysik an Sprache, schönen Künsten und Wissenschaften und allem nichts als Metaphysik lernen! sich an Dingen zermartern, die sie nicht verstehen! über Dinge disputieren, die sie nicht verstanden haben. Sehet elende Lehrer! und Lehrbücher, die selbst kein Wort von dem verstehen, was sie abhandeln. In solchen Wust von Nominalbegriffen, Definitionen und Lehrbüchern ist unsere Zeit gefallen; drum liefert sie auch nichts Großes; drum erfindet sie auch nichts. Sie ist wie der Geizige, hat alles und genießet nichts. Ich darf nur meine eigene Erziehung durchgehen, so finde ich einen Reichtum von traurigen

Exempeln. Ein Kind muß bloß durch sich und seine Triebfeder handeln, das ist Neugierde, die muß geleitet und gelenkt werden, ihm aber keine fremde eingepflanzt werden, z. E. Eitelkeit usw., die es noch nicht hat. Durch sie kanns viel lernen, nichts aber an seinem Ort, zu seiner Zeit. Die Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wieder herzustellen, o, welch ein Werk! Das einzige, was den Schwarm von Vorurteilen töten kann, der in Religion, Politik, Weltweisheit usw. die Welt bedeckt! Ich zweifle aber, ob es ganz in unserer Gesellschaft angeht. Jeder lernt die Masse von hundert anderer Gedanken und wird damit alt.

Nicht als wenn man nicht von der Gesellschaft anderer profitieren könnte, der Mensch ist ein so geselliges Tier, als er Mensch ist. Die Senkung der Sonne ist den Planeten ebenso natürlich als ihre Kraft fortzueilen. Aber nur, daß die Geselligkeit unsere Eigenheit nicht ganz töte, sondern sie nur in eine andere schönere Linie bringe. So also wird die Gesellschaft uns auch tausendmal mehr Begriffe geben können, als wenn wir allein wären, allein nur immer Begriffe, die wir verstehen können, die Begr.[1] sind. Der Führer muß uns den Weg verkürzen, uns aber selbst gehen lassen, nicht tragen wollen und uns damit lähmen!

Es ist eine schwere Sache, jede Wissenschaft in allen Begriffen und jede Sprache in allen Worten auf die Sinne zurückzuführen, in denen und für die sie entstanden sind, und das ist doch zu jeder Wissenschaft und Sprache nötig.

Zweitens: Alle seine Sinne zu gebrauchen. Das Gefühl z. E. schläft bei uns, und das Auge vertritt, obgleich manchmal nur sehr unrecht, seine Stelle. Es gibt eine Reihe von Modifikationen des Gefühles, die kaum unter der Zahl der bisherigen fünf Sinne begriffen werden können, und in denen allen die schöne Jugend geübt werden muß. Überhaupt ist

[[1] „Begriffe" oder „begriffen" (Suphan).]

kein Satz merkwürdiger und fast vergessener als: ohne Körper ist unsere Seele im Gebrauch nichts; mit gelähmten Sinnen ist sie selbst gelähmt, mit einem munteren, proportionierten Gebrauch aller Sinne ist sie selbst munter und lebendig. Es gibt in den alten Zeiten der schönen Sinnlichkeit, insonderheit in den Morgenländern, Spuren, daß ihre Seele gleichsam mehr Umkreis zu wirken gehabt habe als wir. Alsdann würden sich teils neue Phänomena, teils die Alten auf neue Art [zeigen]. Das ist der Weg, Originale zu haben, nämlich sie in ihrer Jugend viele Dinge und alle für sie empfindbare Dinge ohne Zwang und Präokkupation auf die ihnen eigene Art empfinden zu lassen. Jede Empfindung in der Jugendseele ist nicht bloß, was sie ist, Materie, sondern auch aufs ganze Leben Materie; sie wird nachher immer verarbeitet, und also gute Organisation, viele, starke, lebhafte, getreue, eigene Sensationen, auf die dem Menschen eigenste Art, sind die Basis zu einer Reihe von vielen starken, lebhaften, getreuen, eigenen Gedanken, und das ist das Originalgenie. Dies ist in allen Zeiten wirksam gewesen, wo die Seele mit einer großen Anzahl starker und eigentümlicher Sensationen hat beschwängert werden können; in den Zeiten der Erziehung fürs Vaterland, in großen Republiken, in Revolutionen, in Zeiten der Freiheit und der Zerrüttungen wars wirksam. Diese sind für uns weg: wir sind im Jahrhundert der Erfahrungen, der Polizei, der Politik, der Bequemlichkeit, wo wir wie andere denken müssen, weil wir, was sie sehen, wie sie sehen lernen, und man es uns durch Religion, Politik, Gesellschaftston usw. selbst zu denken verbietet, wie wir wollen. Wir sehen in unserer Jugend wenige Phänomena, wenn es noch Zeit ist, sie zu sehen, damit sie in uns leben. Diese Phänomena sind meistens schwach, gemein, unwichtig, aus einer bequemen, üppigen Welt, wo die Regierung der Staaten und alle großen Handlungen des menschlichen Geschlechtes geheim oder verborgen oder gar verschwun-

den sind, und also ihr Anblick keinen Zunder zu großen Taten geben kann. Wir werden durch Worte und das Lernen fremder allgemeiner Begriffe so erstickt, daß wir nicht auf sie merken, wenigstens nicht mit dem ganzen Feuer auf sie merken können. Die rührendsten Auftritte der Natur sind bei uns weg. Wir bekommen also nur schwache, monotone Stöße; unsere jugendlichen Sensationen sagen wenig unserer Seele: diese erstirbt.

O, gebet mir eine unverdorbene, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist, und setzet mich dann in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben! Ein Buch über die Erziehung sollte bestimmen, welche und in welcher Ordnung und Macht diese Eindrücke sollten gegeben werden, daß ein Mann von Genie daraus würde und dieses sich weckte. Durch Repräsentation der Sachen fürs Gesicht, noch mehr aber Gefühl; durch körperliche Übungen und Erfahrungen allerlei Art, durch Bedürfnisse und Ersättigungen, wie sie nur sein können. Alles versteht sich pro positu, in welcher Art von Welt man lebt und sehen kann. Jeder Mensch wird finden, daß seine später verarbeiteten Gedanken immer von solchen Eindrücken, Visionen, Gefühlen, Sensationen, Phänomenen herrühren, die aber oft schwer zu suchen sind. Die Kindheit in ihrem langen, tiefen Traum der Morgenröte verarbeitet solche Eindrücke und modifiziert sie nach allen Arten, dazu sie Methoden bekommt. Dies führt auf ein drittes:

Man gebrauche seine Sinne, um von allem Begriffe der Wahrheit zu bekommen und nicht gleich mit dem ersten Eindruck dem Häßlichen und Falschen eigen zu werden. Ich weiß nicht, wieviel vortreffliche Folgen nicht entstehen müßten, wenn alle ersten Eindrücke, die man uns liefert, die besten wären. Unsere gotischen Fratzen und Altweibermärchen sind sehr schlechte erste Formen, die ersten Eindrücke von Tempeln und Religion sind gotisch, dunkel und oft ins

Abenteuerliche und Leere; die ersten Bilder und Gemälde sind nürnbergische Kupferstiche; die ersten Romane Magellonen und Olympien; wer denkt wohl daran, in der Musik die ersten Töne schön, sanft, harmonisch, melodisch sein zu lassen? Daher kommts auch, daß unsere Seelen in dieser gotischen Form veralten, statt daß sie in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden. Hier sind aus meinem Beispiel die Folgen klar. Nach den ersten Eindrücken meiner Erziehung hat sich viel von meiner Denkart, von der Bestimmung zu einem Stande, vielleicht auch von meinem Studieren, meinem Ausdruck usw. gerichtet. Was kann aus einer in Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Religion gotisch verdorbenen Jugendseele werden? Und was würde aus einer werden können, die mit den schönsten Begriffen des Schönen genährt würde? Hier starke menschliche Anreden! Proben z. E. von einem richtig gewöhnten Auge, Ohr, von einem Sinn des Schönen! Und dann Vorschläge und Vorbilder!

Wenn ich hier von Vorbildern der Schönheit usw. rede, so sage ich nicht, daß unsere Seele in der Kindheit alle die feinen Verbindungen von Begriffen schon habe, die in uns dies Sentiment bilden; die hats noch nicht. Allein, eben daß man der Verwirrung von Begriffen zuvorkommt, bildet man ihn. Wir lernen die feinsten Abstraktionen, die das Resultat langer Betrachtungen sind, die nicht anders als aus einer Menge feiner und seltener Verbindungen und Assoziationen mit anderen haben entstehen können, in einem Augenblick durch den Hasard der Sprache oder durch schlechte Gelegenheiten. Ein schöner Jüngling müßte nichts als richtige Sensationen haben und aller Ideen beraubt werden, die noch nicht für ihn sind. Weil er aber in der Gesellschaft lebt und leben sollen, so geht diese Beraubung nicht lange an, aber in der Mitteilung auch dessen, was andere für ihn ausgedacht haben, und worin derselbe

eingeweihet wird, muß wenigstens so viel Philosophie wohnen, daß er nichts wider seinen gesunden Verstand annehme, wenn auch schon manches durch die Gesellschaft akzeleriert wäre, daß er nichts ohne richtige Sensation annehme, was er ausspricht usw. So muß er zum Begriff feiner Worte, feiner Tugenden und feiner Sentiments der Schönheit kommen.

Die Schönheit, z. E. von wie vielen Ideen ist sie das Kompositum, von wie vielen Ideen aus ganz verschiedenen Sachen gezogen, wie fein verflochten sind alle diese Ideen, von denen sie das Resultat ist; was setzen sie für feine Begriffe schon wieder voraus von Ordnung, Maß, Proportion? Und diese Begriffe, was für eine Reihe Bemerkungen, Sitten, Konvenenzen wieder? wie ändern sie sich also nach diesen Konvenenzen nach Ort, Zeit, Völkern, Nationen, Jahrhunderten, Geschmacksarten? Wieviel Weisheit gehört also dazu, einer Jugendseele die ersten Eindrücke des Schönen in Formen, Gestalten, Körpern, Tönen richtig zu machen, ihn noch nichts von Schönheit überhaupt reden, sondern nur das einzelne, jedes beste Schöne in seiner Art begreifen lassen; ihn allmählich von einem simpeln Gegenstande zu einem mehr verflochtenen führen; von Bildhauerkunst zur Malerei, von einfach schöner Musik zu einfach schönen Tänzen; lebendige Gestalt wird er sich selbst suchen, nur laßt uns seine Seele so zur Richtigkeit der Begriffe und sein Herz zur Richtigkeit der Tugend gewöhnen, daß er auch in dieser so komplizierten Wahl noch richtig geht.

Was für einen Unterschied in der ganzen Doktrin gäbe dies! Die ganze Moral ist ein Register feiner abstrakter Begriffe: alle Tugenden und Laster das Resultat vieler feiner Bemerkungen, feiner Situationen, feiner Fälle! Jahrhunderte, Gesellschaften, Konvenenzen, Religionen haben dazu beigetragen! Welche kindische Seele kann sie alle, indem sie das Wort hört und lernt, entziffern! Welcher Philosoph hat sie

entziffert! Welcher lebendige Philosoph, wenn jener sie auch entziffert hätte, hätte sie so lebendig, um sie anwenden zu können, um dem Strom von Sprache, Gesellschaft, feinem Unterricht widerstehen zu können, der auf eine Seele losstürmt! Hier ein großes Geschäft: der Verf. des Gouverneurs ou Essai sur l'éducation (Lond. Nou. se) hat einige angefangen: Schönheit, Herrschaft; simpler und philosophischer als er, will ich ihm nachfolgen! Das Alter der Einbildungskraft ist leicht. Sie nimmt keine neuen Bilder mehr an; sie wiederholt nur die vorigen. Noch ein anderes höheres Alter; sie wiederholt sie auf einerlei Art. Das höchste endlich: sie wiederholt sie, ohne sie einmal völlig und ganz auszudrücken. Sie spricht wie mit schwacher Zunge, wie im Traum.

Alle Bilder, die wir sehen, malen sich in unser Auge, in unser Gehirn; da bleiben welche, vielleicht materielle Spuren, das macht das Gedächtnis. Diese Spuren können aufgefrischt und zur idealen Gegenwart gebracht werden: das ist Imagination. Wie sie sich ins Gehirn malen? Physisch ist dies Problem noch nicht genug aufgelöset; die Bemerkungen, die Maupertuis vorschlägt mit dem Gehirn der Malefikanten würden dazu helfen, und dann würde gleichsam die Welt materieller Ideen lebendig. Wie sie sich im Gehirn erhalten, und nicht von anderen ausgelöscht werden? Huart hat darüber Spitzfindigkeiten gegeben, die bei seinem Scharfsinn es wenigstens zeigen, daß eine bessere Auflösung unmöglich sei, wenn man zuviel grübeln will. Wie sie sich im Gehirn wieder aufwecken lassen? Das ist eine von den drei Unbegreiflichkeiten, die Scaliger nicht auflösen konnte – laßt uns die Metaphysik lassen und praktisch reden.

Solange das Gehirn oder die Tafel der Seele weich und zart ist, alle neuen Bilder mit aller Stärke, in allen Farben und Nuancen, mit aller Wahrheit, Neuigkeit und Biegsamkeit einzunehmen, da ist die weiche und wächserne Jugend der

Seele; da fühlt ein Klopstock in seiner Kindheit alle die Bilder, die er nachher singt, modelliert und so mannigfalt verarbeitet, da steht die Einbildungskraft offen, und o, wenn nur die guten, die besten Bilder jedesmal hineingebracht würden! — — Allmählich schließt sich die Seele, d. i. sie verarbeitet die vorigen Ideen; sie wendet sie an, sooft sie Gelegenheit hat; dadurch werden jene zurückgerufen und gleichsam stärker eingeprägt; immer zurückgerufen und immer stärker; das Gehirn also härter und fester; endlich werden sie eben durch die starke Erneuerung die einzigen und ewig. Sie kommen immer wieder, und die Seele kann nichts denken, ohne daß sie wiederkommen. So kommen dem Klopstock seine eisernen Wunden und seine letzten Stunden immer zurück, daß er fast nichts ohne sie usw. Natürlich, daß sie endlich anderen Ideen den Eingang wehren und an unrechtem Ort zurückkommen; die Seele, die gleichsam in einer neuen Gesellschaft mehr Neuigkeit, aber auch mehr Zwang hätte, stützt sich auf die alte, schon bekannte; die besucht sie; da gefällt sie sich; diese Furchtsamkeit, neue Ideen zu besuchen, diese Anhänglichkeit an die alten Freunde ist ein Zeichen des Alters.

Endlich kommt man gar so weit, zu erzählen, bis man im Erzählen sich vergißt, und nur schwache und träge Abdrücke in Worten gibt von dem, was man denkt und sich einbildet. So wie ein langer Lügner endlich selbst seine Lügen vorträgt, ohne daß ers inne wird, so auch ein langer Erzähler, ohne daß er erzählet. Er verliert die Aufmerksamkeit auf das, was er sagt, ob es auch für einen, der so etwas nicht gesehen, nicht gehört oder nicht so oft erzählen gehört hat, als dieser es selbst erzählt hat, so ganz, so eindrücklich, so vollständig sei, daß es ganzen Eindruck geben könne. Daher z. E. bei Klopstock in seinen Liedern die schwachen Wiederholungen aus seinem Messias; ihm sind diese und jene einzelnen Züge im ganzen eindrücklich gewesen; er glaubt, daß sie anderen, so einzeln, als sie ihm

einkleiben, auch so mächtig sein müssen; er vergißt also das eindrückliche Ganze zu geben und wird schwach, matt, tot. O Jugend der Seele, die so stark spricht, als sie siehet und fühlet. Mit jeder Wiederholung schwindet ein Zug der Aufmerksamkeit; mit jeder Wiederholung schwächt sich das Bild, es wird nur Nachbild, Nachabdruck, und endlich ists die schwächste Gestalt der Seele!

O, ihr großen Meister aller Zeiten, ihr Moses und Homere! Ihr sangt durch Eingebung; pflanztet, was ihr sanget, in ein ewiges Silbenmaß, wo es sich nicht regen konnte, und so konnte es so lange wiedergesungen werden, als man wollte. Wir in unserer matten, unbestimmten, uns selbst und jedem Augenblick überlassenen Prosa wiederholen und prosaisieren so lange, bis wir endlich nichts mehr sagen. So gehts einem alten Professor, der gar zu oft einerlei gelesen; einem alten Prediger, der gar zu oft einerlei gelehrt, gesagt, verrichtet hat, einem alten Witzlinge, er wird endlich schwach, was Stachel sein sollte, ists nicht mehr; was Delikatesse sein sollte, wird Finesse; kurz, Fontenelle in seinem Alter, wie ihn auch Clement charakterisiert; einem alten Anakreontisten, wie es Gleim zeigt; einem alten Spötter, wie es Voltaire beweist usw.

Welche große Regel: mache deine Bilder der Einbildungskraft so ewig, daß du sie nicht verlierst; wiederhole sie aber auch nicht zur Unzeit; eine Regel zur ewigen Jugend der Seele. Wem seine ersten Bilder so schwach sind, daß er sie nicht stark und in ebender Stärke von sich geben kann, da er sie empfangen, der ist schwach und alt. So gehts allen Vielbelesenen und Zuviellesenden, die nicht Gelegenheit haben, das, was sie gelesen, einmal stark und lebendig zu wiederholen, oder die nicht Lebhaftigkeit genug haben, zu lesen, als ob man sähe, fühlte, selbst empfände, oder anwendete, oder endlich, die durch zu überhäuftes, schwächliches, zerstreutes Lesen sich selbst aufopfern! So gehts mir.

Indem ich mich zu sehr aus meiner Sphäre wage, indem ich nie mit ganzer zusammengenommener, natürlich vollkommenen Seele lese, so wird kein Eindruck ganz. Nie so ganz, als ihn der Autor empfand, oft nicht einmal so ganz, daß ich ihn sagen oder mir nur stark und vollendet denken kann. O greise, schwache Beschaffenheit der Seele! Der Magen ist verdorben; die Natur geschwächt; die Seele keinen wahren Hunger, also auch keinen wahren Appetit zur Speise, also auch keine starke völlige Verdauung, also auch keine gesunde Nahrung.

Wie ist ihm zu helfen? Wenig essen, viel Bewegung und Arbeit, d. i. ohne Allegorie wenig Lesen, viel Überdenken mit einer gewissen Stärke und Bündigkeit, und dann Üben, Anwenden. Wie, wenn dazu meine Reisen dienten? Da komme ich in die Notwendigkeit, nicht immer lesen oder vielmehr lesend schlendern zu können; da muß ich tagelang ohne Buch bleiben. Da will ichs mir also zum Gesetz machen, nie zu lesen, wenn ich nicht mit ganzer Seele, mit vollem Eifer, mit unzerteilter Aufmerksamkeit lesen kann. Hingegen will ich alsdann an das, was vor mir liegt, denken, mich von der greulichen Unordnung meiner Natur heilen, entweder zu sehr voraus oder zu spät zu denken, sondern immer die Gegenwart zu genießen. Alsdann, wenn ich das Buch ergreife – nicht anders als mit voller Lust und Begierde und so, daß ich endlich so weit komme, ein Buch auf einmal so lesen zu können, daß ichs ganz und auf ewig weiß; für mich, und wo ich gefragt werde, wo ichs anwenden soll, und auf welche Art auch die Anwendung sein möge. Ein solches Lesen muß Gespräch, halbe Begeisterung werden, oder es wird nichts! –

(Bricht ab.)



Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit

Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts

Ταρασσει τους ἀνθρωπους οὐ τα πραγματα,
ἀλλα τα περι των πραγματων δογματα —

1774



Erster Abschnitt

Je weiterhin es sich in Untersuchung der ältesten Weltgeschichte, ihrer Völkerwanderungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen und Traditionen aufklärt,[1] desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechts von einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüssen der schaffenden Vorsehung, unter Beistand der erleichterndsten Fügungen rings um sich her, den Faden anspann, der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen; wo also auch alle ersten Zufälle für Anstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechtes mit alle der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blick auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.

Natürlich, daß diese ersten Entwicklungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt; der Embryo wird im Verborgenen gebildet, wie's kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor; die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechts, wie sie uns das älteste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen, daß wir vor dem philosophischen Geist unseres Jahrhunderts, der nichts mehr als Wunderbares und Verborgenes hasset, damit zu erscheinen erblöden; ebendeswegen ist sie wahr. Nur eins also angemerkt. Scheint nicht selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts doch ein längeres Leben, eine stiller und zusammenhängender wirkende Natur, kurz eine Heldenzeit des Patriarchenalters dazu zu gehören, die ersten

[1] Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seien, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen), haben wir meist auch das Schicksal wieder mitzunehmen; unsere Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen, Eindrücke, die Summe unserer Hinwirkung auf Erden ist kraftloser Traum einer Nachtwache – Geschwätz! – Du läßt sie dahinfahren usw. So wie das nun bei dem großen Vorrat von Kräften und Fertigkeiten, den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnelleren Lauf unserer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenpläne, wo eins das andre wie eine Wasserblase die andere zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mißhelligen Verhältnis zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen – wie's bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint, eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern; gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchenleben dazu, um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie sein? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten, für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: Weisheit statt Wissenschaft, Gottesfurcht statt Weisheit, Eltern-, Gatten-, Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung, Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gottregentschaft eines Hauses, das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung – in diesem allen der einfachste Genuß der Menschheit, aber zugleich der tiefste – wie konnte das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als – durch jene stille, ewige

Macht des Vorbilds und einer Reihe Vorbilder mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserem Lebensmaße wäre jede Erfindung hundertfach verloren gegangen, wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen – welcher Unmündige sollte sie annehmen, welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprung oder vielmehr damals so dünne, kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die selbst nach Jahrtausenden der Bildung das menschliche Geschlecht durch bloße Schwächung noch immer zerfällt? – Nein! mit frohem Schauer stehe ich dort vor der heiligen Zeder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge, blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung; aber siehe, die alte Zeder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten her habe, was und wie wenig diese auch sein mögen, ringsum hat sich schon eine Welt und Nachwelt zu diesen Neigungen und Sitten, bloß durch die stille, kräftige, ewige Anschauung seines Gottesbeispiels gebildet und festgebildet; zwei Jahrtausende waren nur zwei Generationen.

Indes auch von diesen heroischen Anfängen der Bildung menschlichen Geschlechts weggesehen, nach den bloßen Trümmern der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire – welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des menschlichen Herzens hervorzulocken, zu bilden und festzubilden, als die wir schon in den Traditionen unserer ältesten Geschichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freiwillige Natur den einfachsten Bedürfnissen so zuvor oder zu Hilfe kommt, die ruhige und zugleich

wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchenhütte mit allem, was sie gibt und dem Auge entzieht, der damalige Kreis menschlicher Bedürfnisse, Beschäftigungen und Vergnügen nebst allem, was nach Fabel oder Geschichte dazu kam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken – man denke sich alles in sein natürliches, lebendiges Licht – welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt, als der Instinkt, der tausendartig dort unter Geschöpfe verteilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet, als dieser in ihn gesammelte stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum voll Segen Gottes; eine große, mutige Familie des Allvaters; diese Welt sein täglicher Anblick, an sie mit Bedürfnis und Genuß geheftet; gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend – unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter wie die Natur; wie sie, im ganzen Gange, still und mutig, langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Einteilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten – siehe, das war der Patriarch für sich allein. – – Aber was für sich allein? Der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er inniger als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle. Da war Segen Gottes sein Segen; sein, die er regiert; sein, die er erzieht; sein die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. – Dies das unausgezwungene Ideal einer Patriarchenwelt, auf welches alles in der Natur trieb; außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment Behaglichkeit oder Kraftanwendung

zu denken – Gott! welch ein Zustand zur Bildung der Natur in den einfachsten, notwendigsten, angenehmsten Neigungen! – Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle Jahrtausend sollte er da gebildet werden, und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinste der Dichter, ewig wird Patriarchengegend und Patriarchenzelt das goldene Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unserer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induktion nach der anderen zeigen. – Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!), und da man nun nach unseren europäischen Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts schrecklicherem als Despotismus sprechen kann, so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserem Zustande an ihm träumen.[1] Mags sein, daß im Zelte des Patriarchen allein Ansehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unserer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war – laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen[2] nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sei? Gibts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockene und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität alles lernen? wo wir für

---

[1] *Boulanger* du despotisme oriental: *Voltaire* phil. de l'histoir. — de la Tolerance etc. *Helvet.* de l'Esprit Disc. III etc. etc. —
[2] Montesquieus Scharen Nachfolger und imitatorum servum p. —

Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele, aber für die sogenannten Vorurteile und Eindrücke der Erziehung alles haben – siehe, diese sogenannten Vorurteile, ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! – Grundsäulen alles dessen, was später über sie gebaut werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig als es wolle (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung) entwickelt – also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt. – – Und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich not ist: dem ganzen Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vaterautorität war, Haus und Hütte zu regieren – siehe, wie's Dinge ausrichtete, die du jetzt mit aller deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müßtest; wie's das, was recht und gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrierte, aber dafür in ewige Formen festschlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit und allem Lebendigen der Kindesideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in ein Andenken zauberte, dem nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie notwendig, wie gut, fürs ganze Geschlecht wie nützlich; da wurden Grundsteine gelegt, die auf andere Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten – sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltaltern haben sie wie den Fuß der Pyramiden mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht – sie liegen noch und glücklich, da alles auf ihnen ruht.

Morgenland, du hierzu recht auserwählter Boden Gottes! Die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in göttlichen Glanz kleidet: Ehrfurcht vor allem, was Macht, Ansehen, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischet: der wehrlose, zerstreute, ruheliebende, herdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebene Gottes milde und ohne Anstrengung ausleben will – alles das, was mehr oder weniger von Umständen unterstützt, freilich hats in der späteren Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus vielleicht ewig im Orient sein wird, und noch kein Despotismus im Orient durch fremde, äußere Kräfte gestürzt worden; er mußte nur immer, weil ihm nichts entgegenstand, und er sich unermeßlich ausbreitete, allein durch eigene Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Wirkungen hervorgebracht, und wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer als solcher, noch kaum von einer menschlichen, besseren Verfassung, innigen Begriff haben kann. – Aber alles das später dahingestellt, und zugegeben: anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekostet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität versiegelt; der menschliche Geist bekam die ersten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun – gerade herausgesagt – in unserer philosophischen, kalten europäischen Welt wohl nichts, gar nichts ihresgleichen hat. Und eben, weil wir so unfähig sind, sie mehr zu verstehen, zu fühlen, geschweige denn zu ge-

nießen – so spotten wir, leugnen und mißdeuten; der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehörte hierzu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element, in dem das alles lebt' und webte". Auch von allem göttlichen Eindruck bei Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechts (dem Ganzen so nötig als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt Pflege der Eltern) von alledem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat, und sich ebenso natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit und die ehrfurchtvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte,[1] mit einer Art von kindlichem Religionsgefühl mischet – mußtens denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unserer Zeit so sicher wähnen,[2] nichts anderes als Betrüger und Bösewichter sein, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten und argwüterisch mißbrauchten? Mags sein, daß dergleichen Religionsgefühl, als Element unserer Handlungen, für unseren philosophischen Weltteil, für unsere gebildete Zeit, für unsere freidenkende Verfassung von innen und außen äußerst schändlich und schädlich wäre (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider! für ihn gar unmöglich), laß es sein, daß die Boten Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären; siehst du nicht, daß es mit dem dortigen Geist der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechtes ganz anders ist? Bloß schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie sein müssen. – – Der Mensch staunt alles an, ehe er sieht; kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und

---

[1] Montesquieu, espr. l. 24. 25. — [2] *Voltaire* phil. de l'hist. *Helvet.*, *Boulanger* etc.

Gehorsam zum ersten Besitz des Guten – so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beigebracht, aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es gehen gelernt; hat ihm die leichteste oder schwerste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen und dürfen und können? Gottlob eben, daß sie's nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und dadurch auf alles begierig, leichtgläubig und damit allen Eindrucks fähig, zutrauend, folgsam und damit geneigt, auf alles Gute geführt zu werden, alles mit Einbildung, Staunen, Bewunderung erfassend, aber ebendamit auch alles um so fester und wunderbarer sich zueignend – „Glaube, Liebe und Hoffnung in seinem zarten Herzen, die einzigen Samenkörner aller Kenntnisse, Neigungen, Glückseligkeit" – tadelst du die Schöpfung Gottes, oder siehst du nicht in jedem deiner sogenannten Fehler Vehikulum, einziges Vehikulum alles Guten? Wie töricht, wenn du diese Unwissenheit und Bewunderung, diese Einbildung und Ehrfurcht, diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten deines Jahrhunderts, Betrügerei und Dummheit, Aberglaube und Sklaverei brandmarken, dir ein Heer von Priesterteufeln und Tyrannengespenstern erdichten willst, die nur in deiner Seele existieren! Wie tausendmal mehr töricht, wenn du einem Kinde deinen philosophischen Deismus, deine ästhetische Tugend und Ehre, deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Aussaugung und Aufklärung nach hohem Geschmack deiner Zeit großmütig gönnen wolltest! Einem Kinde? O, du das ärgste, törichtste Kind, und raubtest ihm damit seine besseren Neigungen, die Seligkeit und Grundveste seiner Natur; machtest es, wenn dir der unsinnige Plan gelänge, zum unerträglichsten Dinge in der Welt – einem Greise von drei Jahren.

Unser Jahrhundert hat sich den Namen Philosophie mit

Scheidewasser vor die Stirn gezeichnet, das tief in den Kopf seine Kraft zu äußern scheint – ich habe also den Seitenblick dieser philosophischen Kritik der ältesten Zeiten, von der jetzt bekanntlich alle Philosophien der Geschichte und Geschichte der Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke obwohl Unwillens und Ekels erwidern müssen, ohne daß ich mich um die Folgen des einen und des andern zu bekümmern nötig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltene reine morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst „Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten" – welch ein Gemälde, wenn ichs dir liefern könnte, wie es war!

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter – vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die phönizischen Küsten – große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Ägypten und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden. Land, wo ein Teil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie im Orient die Kindheit! Ebenso leicht und unvermerkt als dort die Genese war hier die Metamorphose.

Ägypten war ohne Viehweide und Hirtenleben; der Patriarchengeist der ersten Hütte ging also verloren. Aber aus Nilschlamm gebildet und von ihm befruchtet, gabs beinahe ebenso leicht den vortrefflichsten Ackerbau; also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wanderleben hörte auf; es wurden feste Sitze, Landeigentum. Länder mußten ausgemessen, jedem das Seine bestimmt, jeder bei dem Seinen beschützt werden; jeden konnte

man also auch bei dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Polizei, wie alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen: es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müßige Hüttenbewohner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte; Künste erfunden, die jener weder brauchte noch zu brauchen Lust fühlte. Bei dem Geist ägyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders als zu einem hohen Grad mechanischer Vollkommenheit gelangen; der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch alles; jeder war in der Kunde der Gesetzgebung derselben mit Bedürfnis und Genuß verpflichtet; also ward auch der Mensch unter sie gefesselt; die Neigungen, die dort bloß väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchalisch gewesen waren, wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen; der Knabe saß auf der Schulbank und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und ägyptischen Geistes müßte zeigen, daß meine Analogie, von menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sei. Offenbar war allem, was beide Alter auch gemeinschaftlich hatten, der himmlische Anstrich genommen und es mit Erdehaltung und Ackerleim versetzt; Ägyptens Kenntnisse waren nicht mehr väterliche Orakelsprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, politische Regeln der Sicherheit, und der Rest von jenen ward bloß als heiliges Bild an die Tafel gemalt, daß es nicht unterginge, daß der Knabe davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Ägyptens Neigungen nicht mehr so kindeszart als die im Orient; das Familiengefühl schwächte sich, und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand, Künstlertalent, das sich mit dem Stande, wie Haus und Acker forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrschte, war eine Hütte

der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß und sein Leben fristete. Die freie Aue Gottes voll Herden, ein Acker voll Dörfer und Städte; das Kind, was Milch und Honig aß, ein Knabe, der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir ägyptischen Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientalisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie ekelt ihm noch jetzt Ackerbau, Städteleben, Sklaverei in Kunstwerkstätten; wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in alledem gemacht; er lebt und webt als ein freies Tier des Feldes. Der Ägypter im Gegenteil, wie haßte und ekelte er den Viehhirten mit allem, was ihm anklebte; eben wie sich nachher der feinere Grieche wieder über den lastbaren Ägypter erhob — es hieß nichts, als dem Knaben ekelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knaben; im ganzen aber gehörten alle drei auf- und nacheinander. Der Ägypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Ägypter, der Grieche ohne ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwicklung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichten Wege der Vorsehung; sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Ägypten hatte keine Weiden - der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen, wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil. Ägypten hatte kein Holz; man mußte mit Stein bauen lernen; Steingruben genug da; der Nil bequem da, sie fortzubringen — wie hoch ist die Kunst gestiegen; wieviel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte; man brauchte Ausmessungen, Ableitungen, Dämme, Kanäle, Städte, Dörfer — auf wie mancherlei Weise ward man am Erdkloß angeheftet; aber wieviel Einrichtung entwickelte auch der Erdkloß! Er

ist mir auf der Karte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat, so originell dies Land und seine Produkte, so eine eigene Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Kultur des Bodens gewesen als hier. China ist noch sein Nachbild: man urteile und errate.

Auch hier wieder Torheit, eine einzige ägyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes herauszureißen und mit dem Maßstabe einer anderen Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Ägypter irren, und der Morgenländer den Ägypter hassen; so dünkt mich, sollts doch erster Gedanke sein, ihn bloß auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus Orient und der Kindheit herüber – natürlich mußte also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehikulum der Bildung werden; denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch nicht wie mit dem Greise und Manne vernünfteln. Natürlich mußte also auch, nach unserem Geschmack, dies Vehikulum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemächlichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Kantonskriege nennt. Du kannst so viel Galle du willst über den ägyptischen Aberglauben und das Pfaffentum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens,[1] der nur alles zu sehr nach griechischem Urbilde modeln will, getan hat – alles wahr, alles gut, wenn das Ägyptentum für dein Land und deine Zeit sein sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz, und dem Jünglinge bei der Braut der Schulkerker anekelnd; aber siehe, dein Talar ist für jenen wieder

---

[1] Shaftesbury Caract. T. III. Miscell.

zu lang, und siehst du nicht, wenn du etwas ägyptischen Geist kennest, wie deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändelei, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben. Er mußte eingeschlossen sein; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden mußte da sein, um das zu entwickeln, was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachteile, Vorteile oder unvermeidlichen Übel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereien und Schulzucht dem Knaben – warum willst du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken – den armen Knaben töten? – – Welch eine große Bibliothek von solchen Büchern; bald die Ägypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen, Kunstanfängen, Polizeiverfassungen, welche Weisheit geklaubt,[1] bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet[2] – bloß weil sie Ägypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Altertums, Winkelmann, hat über die Kunstwerke der Ägypter offenbar nur nach griechischem Maßstabe geurteilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigener Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bei jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der griechischen entgegensetzt; so manche andere, die über ägyptische Sitten und Regierungsform gar mit europäischem Geist geschrieben haben. – Und da es den Ägyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechen-

[1] Kircher, D'origni, Blackwell usw. — [2] Wood, Webb, Winkelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

land und also mit bloß griechischem Auge kommt – wie kanns ihnen schlechter gehen? Aber, teurer Grieche, diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger (wie du aus allem wahrnehmen könntest) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal sein; voll Reiz, Handlung, Bewegung, wo von allem der Ägypter nichts wußte, oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie sein! Erinnerungen an verstorbene Eltern oder Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe, nach hundert festgesetzten Regeln, an die der Knabe gebunden war – also natürlich eben ohne Reiz, ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstellung mit Händen und Füßen voll Ruhe und Tod – ewige Marmormumien; siehe, das sollten sie sein und sinds auch, sinds im höchsten Mechanischen der Kunst, im Ideal ihrer Absicht! – wie geht nun dein schöner Tadeltraum verloren! Wenn du auf zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum Riesen erhöbest und ihn belichtetest, du kannst nichts mehr in ihm erklären; alle Knabenhaltung ist weg, und ist doch nichts minder als Riese!

Die Phönizier waren oder wurden, so verwandt sie den Ägyptern waren, gewissermaßen ihre Gegenseite von Bildung. Jene, wenigstens in den späteren Zeiten, Hasser des Meeres und der Fremden, um einheimisch nur „alle Anlagen und Künste ihres Landes zu entwickeln“; diese zogen sich hinter Berg und Wüste an eine Küste, um eine neue Welt auf dem Meere zu stiften – und auf welchem Meere, auf einem Inselsunde, einem Busen zwischen Ländern, das recht dahingeleitet, mit Küsten, Inseln und Landspitzen gebildet zu sein schien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landsuchens zu erleichtern – wie berühmt bist du, Archipelag und Mittelmeer in der Geschichte des menschlichen Geistes! Ein erster handelnder Staat, ganz auf Handel gegründet, der die

Welt zuerst über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker band – welch ein großer, neuer Schritt zur Entwicklung! Nun mußte freilich das morgenländische Hirtenleben mit diesem werdenden Staat fast schon unvergleichbar werden; Familiengefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand; die Regimentsform tat einen gewaltigen Schritt zur Freiheit der Republik, von der weder Morgenländer noch Ägypter eigentlich Begriff gehabt! Auf einer handelnden Küste mußten bald wider Wissen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden – mit allem, welch eine Veränderung in Form menschlicher Gesellschaft. Als also Haß gegen die Fremden und Verschlossenheit von anderen Völkern schwand, ob der Phönizier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeschlossener Stamm oder ein kolchisches Völkchen nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter, Menschengeschlechter verbundener und enger, mit dem Handel eine Menge Künste entwickelt, ein ganz neuer Kunsttrieb insonderheit für Vorteil, Bequemlichkeit, Üppigkeit und Pracht! Auf einmal stieg der Fleiß der Menschen von der schweren Pyramidenindustrie und dem Ackerfleiße in ein „niedliches Spiel kleinerer Beschäftigungen" hinunter. Statt jener unnützen, teillosen Obelisken wandte sich die Baukunst auf teilvolle und in jedem Teil nutzbare Schiffe. Aus der stummen, stehenden Pyramide ward der wandelnde, sprechende Mast. Hinter der Bildnerei und Werkarbeit der Ägypter ins Große und Ungeheure spielte man jetzt so vorteilhaft mit Glas, mit zerstücktem, gezeichnetem Metall, Purpur und Leinwand, Gerätschaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierat – man spielts fremden Nationen in die Hände – welch andere Welt von Beschäftigung, von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun mußte natürlich aus der schweren,

geheimnisreichen Hieroglyphenschrift „leichte, abgekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchstabenkunst werden; nun mußte der Bewohner des Schiffes und der Küste, der expatriierte Seestreicher und Völkerläufer dem Bewohner des Zelts und der Ackerhütte ein ganz anderes Geschöpf dünken; der Morgenländer mußte ihm vorwerfen können, daß er menschliches, der Ägypter, daß er Vaterlandsgefühl geschwächt; jener, daß er Liebe und Leben, dieser, daß er Treue und Fleiß verloren, jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse, dieser, daß er das Geheime der Wissenschaften wenigstens in Resten auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen". Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz anderes (was ich zwar keineswegs mit jenem zu vergleichen willens bin; denn ich mag gar nicht vergleichen)! Phönizische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Übergang zum griechischen Geschmack und eine Art Völkerkunde, der Übergang zur griechischen Freiheit. Ägypter und Phönizier waren also bei allem Kontraste der Denkart Zwillinge einer Mutter des Morgenlandes, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beide Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals, und wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönizier, der erwachsenere Knabe, der umherlief, und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniziern schuldig! – Und nun der schöne, griechische Jüngling.

Wenn wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, die unsere Kräfte und Glieder bis zur Blüte des Lebens ausgebildet, unsere Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt, alle Neigungen

auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt und alle nun im ersten, süßen Tone – wie wir die Jahre fürs güldene Alter und für ein Elysium unserer Erinnerung halten (denn wer erinnert sich seiner unentwickelten Kindheit), die am glänzendsten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüte, alle unsere künftige Wirksamkeit und Hoffnungen im Schoße tragend – in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüte verlebt hat. Der Knabe ist Hütte und Schule entwachsen und steht da – edler Jüngling mit schönen, gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien und Liebhaber aller Musen, Sieger in Olympia und all anderem Spiele, Geist und Körper zusammen nur eine blühende Blume!

Die Orakelsprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühsamen Schule waren jetzt beinahe vergessen; der Jüngling entwickelte sich aber daraus alles, was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Gesang und Freude, Lust und Leben brauchte. Die groben Arbeitskünste verachtete er wie die bloß barbarische Pracht und das zu einfache Hirtenleben, aber von allem brach er die Blüte einer neuen, schönen Natur. – Handwerkerei ward durch ihn schöne Kunst; der dienstbare Landbau, freie Bürgerzunft, schwere Bedeutungsfülle des strengen Ägyptens, leichte, schöne griechische Liebhaberei in aller Art. Nun welche neue, schöne Klasse von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wußte, zu denen sie aber Keim gab. Die Regimentsform, mußte sie sich nicht vom orientalischen Vaterdespotismus durch die ägyptischen Landzünfte und halben phönizischen Aristokratien herabgeschwungen haben, ehe die schöne Idee einer Republik im griechischen Sinne, „Gehorsam mit Freiheit gepaart und mit dem Namen Vaterland umschlungen“, statthaben konnte? Die Blüte brach hervor; holdes Phänomenon der Natur, heißt „griechische Freiheit“! Die Sitten mußten sich vom orientalischen Vater- und ägyp-

tischen Tagelöhnersinn durch die phönizische Reiseklugheit gemildert haben, und siehe, die neue, schöne Blüte brach hervor: „griechische Leichtigkeit, Milde und Landesfreundschaft". Die Liebe mußte den Schleier des Harems durch manche Stufen verdünnen, ehe sie das schöne Spiel der griechischen Venus, Amors und der Grazien ward. So Mythologie, Poesie, Philosophie, schöne Künste; Entwicklungen uralter Keime, die hier Jahreszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menschlichkeit, der Völkerliebe, der schönen Gesetzgebung, des Angenehmsten, in Religion, Sitten, Schreibart, Dichtung, Gebräuchen und Künsten — alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Teil genug entwickelt, was für Umstände zu dieser einzigen Produktion des Menschengeschlechtes beigetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe, dies schöne griechische Klima und in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freier Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Kultur, wo aus zwei Enden alles zusammenfloß, was sie so leicht und edel verwandelten! Die schöne Braut wurde von zwei Knaben bedient zur Rechten und Linken, sie tat nur schön idealisieren; ebendie Mischung phönizischer und ägyptischer Denkart, deren eine der anderen ihr Nationelles und ihren eckigen Eigensinn benahm, formte den griechischen Kopf zum Ideal, zur Freiheit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer Teilung und Vereinigungen von den frühesten Zeiten her; ihre Abtrennung in Völker, Republiken, Kolonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben; Gefühl einer Nation, eines Vaterlandes, einer Sprache! — Die besonderen Gelegenheiten zur Bildung dieses Allgemeingeists, vom Zuge der Argonauten und dem Feldzuge gegen Troja an bis zu den Siegen gegen die Perser und die Niederlage gegen

den Makedonier, da Griechenland starb! – Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bei jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen – alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannigfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beihilfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaß – Harmonie der griechischen Leier!

Aber daß nun nicht ebendamit unsäglich vieles von der alten früheren Stärke und Nahrung verloren gehen mußte, wer wollte das leugnen? Da den ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer sein, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete; der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide – nennts gegen jenes Schwerere wie ihr wollt; genug, er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier genommen, und natürlich, da alles auf Theater und Markt und Tanzplatz Schau getragen wurde, wards in kurzen „Fabeln schön ausgedehnt, beschwatzet, gedichtet und neugedichtet – Jünglingstraum und Mädchensage!“ die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerei der griechischen Schulen und Märkte. Der ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand entnommen, und so verlor sich auch das zu genaue Mechanische und Künstlereistrenge, wonach die Griechen nicht strebten; der Koloß erniedrigte sich zur Bildsäule, der Riesentempel zum Schauplatz, ägyptische Ordnung und Sicherheit ließ in dem Vielfachen Griechenlands von selbst nach. Jener alte Priester konnte in mehr als einem Betracht sagen, „o, ihr ewigen Kinder, die ihr nichts wisset und so viel schwatzt, nichts tut

und um so viel spielet, nichts habt und alles so schön vorzeiget", und der alte Morgenländer aus seiner Patriarchenhütte würde noch heftiger sprechen – ihnen statt Religion, Menschheit und Tugend nur Buhlerei mit alledem schuld geben können usw. Sei's. Das menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig, muß immer verlassen, indem es weiterrückt. Griechenland rückte weiter; ägyptische Industrie und Polizei konnte ihnen nicht helfen, weil sie kein Ägypten und keinen Nil – phönizische Handelsklugheit nicht helfen, weil sie keinen Libanus und kein Indien im Rücken hatten; zur orientalischen Erziehung war die Zeit vorbei – genug! es ward, was es war – Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt! Jugendblüte des menschlichen Geschlechts – o, hätte sie ewig dauern können!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechenland stelle, trägt auch bei, „den ewigen Streit über die Originalität der Griechen oder ihre Nachahmung fremder Nationen" etwas zu entwirren; man hätte sich wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Kultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anderswoher erhalten, ist, dünkt mich, unleugbar, und es kann bei einigen, Bildhauerei, Baukunst, Mythologie, Literatur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne" im eigentlichen Verstande des Wortes ganz gewiß ihr Werk sei – das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen ebenso gewiß. Nichts Orientalisches, Phönizisches und Ägyptisches behielt seine Art mehr: es ward griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an bis auf Wort und Zeichen – alles ist davon voll: von Schritt zu Schritt, bei allen Nationen ists

ebenfalls so – wer weiter System bauen oder über Namen streiten will, streite!

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen – die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen:

tu regere imperio populos, Romane, memento

ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert, die es ihnen vielleicht an barbarischer Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvortaten; aber

tu *regere imperio* populos –

Römertapferkeit idealisiert: Römertugend, Römersinn, Römerstolz! Die großmütige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen hinwegzusehen und fürs Vaterland zu wirken, der gefaßte Heldenmut, nie tollkühn zu sein und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu tun, es war der unerschütterte Gang, durch nichts, was Hindernis heißt, sich abschrecken zu lassen, eben im Unglück am größten zu sein und nicht zu verzweifeln, es war endlich der große immer unterhaltene Plan, mit nichts wenigeren sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte – – wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. – Genug, hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit tun wollte; mit Kopf, Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das römische Volk gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, dessen Plan und Mittel zur Ausführung

Kolossus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden, ohne daß Blut in drei Erdteilen floß? Und die großen würdigen Leute dieses Reiches, wo und wie wirkten sie hinaus! Was für Glieder dieser großen Maschine fast unwissend mit so leichten Kräften bewogen, wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt: Senat und Kriegskunst – Gesetze und Zucht – Römerzweck und Stärke, ihn auszuführen – ich schaure! Was bei den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bei ihnen ernsthafte, feste Einrichtung: die griechischen Muster auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik, auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schautaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme, es war „Reife des Schicksals der alten Welt". Der Stamm des Baumes, zu seiner größeren Höhe erwachsen, strebte, Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniziern, Ägyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber indem sie alles, was vor ihnen war, männlich anwandten – was wurde für ein römischer Erdkreis! Der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laut nach gekannt hatten. Römische Provinzen; in allen wandelten Römer, römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die Nationalcharaktere aller zu zerstören, alle in eine Form zu werfen, die „Römervolk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk; jede Nation blieb bei ihren Rechten, Freiheiten, Sitten und Religion; ja, die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römerherrschaft – wie man in allen Weltteilen, wo sie gewesen sind, siehet – wirkten sehr viel; Sturm, der die innersten Kammern der Nationaldenkart jedes

Volkes durchdrang; mit der Zeit wurden die Bande immer fester, endlich sollte das ganze römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden – alle Untertanen Bürger – bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vorteil oder Nachteil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem römischen Joche gewissermaßen die Völker zu sein aufhörten, die sie waren, und also über die ganze Erde eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht aufgeführt wurde, wovon voraus noch kein Beispiel gewesen war, da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trümmer alle Nationen der römischen Erde bedeckten – gibts in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größeren Anblick! Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern – es beginnt eine andere Zeit – Anblick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. – Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisierens mehr als ich. Man malet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich – wen hat man gemalt? Man faßt aufeinanderfolgende Völker und Zeitläufte in einer ewigen Abwechslung wie Wogen des Meeres zusammen – wen hat man gemalt, wen hat das schildernde Wort getroffen? – Endlich man faßt sie doch in Nichts, als ein allgemeines Wort zuzusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will – unvollkommenes Mittel der Schilderung; wie kann man mißverstanden werden! –

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sei, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können; wie er fühlt und lebet; wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein

Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet – welche Tiefe in dem Charakter nur einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle – ist das, wie wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes, halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazukommen oder vorhergegangen sein; man müßte erst der Nation sympathisieren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken – oder man lieset – ein Wort.

Wir glauben alle noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer – Treue und Künstlerfleiß haben zu können, wie sie der Ägypter besaß; phönizische Regsamkeit, griechische Freiheitsliebe, römische Seelenstärke – wer glaubt nicht zu dem allen Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit – – und siehe, mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmütigsten Helden noch immer entfernte Anlage und Möglichkeit – aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühl des Seins, der Existenz in solchem Charakter" – Kluft! Fehlte es dir also auch an nichts als an Zeit, an Gelegenheit, deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegene Triebe zu verwandeln – Kluft; nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch alles herrscht, die alle übrigen Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, noch auch die gleichgültigsten Handlungen färbet – um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hin-

ein – nun allein bist du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird dir auch der Gedanke schwinden, „als ob alles das einzeln oder zusammengenommen auch du seist!" Du alles zusammengenommen? Quintessenz aller Zeiten und Völker, das zeigt schon die Torheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die du ihm beimissest, auch andere gehabt, haben können? Ich sage zu beiden bloß: allerdings! Allerdings hat er andere, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich, und vielleicht andere mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß er weit anderes haben können – auf anderem Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung, unter den anderen Umständen – warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unseres Jahrhunderts sein können? aber wars nicht; darüber frage die Geschichte; davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte, was es war, daß jedes, wie jede Kunst und Wissenschaft, und was in der Welt nicht seine Periode des Wachstums, der Blüte und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gedauert, was ihr auf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben werden konnte – daß endlich in der Welt keine zwei Augenblicke dieselben sind – daß also Ägypter, Römer und Grieche auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen – ich zittre, wenn ich denke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern: Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinther war sich nichts minder als gleich. – – Trieb man nicht auch in Asien

den Ackerbau? Haben nicht Ägypter einmal ebensogut gehandelt wie Phönizier? Waren die Makedonier nicht ebensowohl Eroberer als die Römer? Aristoteles nicht ebenso ein spekulativer Kopf als Leibniz? Übertrafen unsere nordischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Ägypter, Griechen, Römer – sind alle Ratten und Mäuse einander gleich – nein; aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrießlich muß es werden, zum Publikum zu reden, wo man vom schreienden Teile (der edler denkende Teil schweigt) sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen, versehen muß, und sichs dann zugleich versehen muß, daß der große Haufe Schafe, der nicht weiß, was rechts und links ist, dem sogleich nachmähe! Kanns ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung, kanns eine weite Aussicht geben, ohne Höhe? Wenn du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest; nie siehest du das ganze Bild -- siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen, ordnen, sanft verfolgen, bei jeder Szene nur Hauptwirkung absondern, die Verflößungen still begleiten? und nun – – nennen! Kannst du aber nichts von alledem: die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen; ein Gewirre von Szenen, Völkern, Zeitläuften – lies erst und lerne sehen! Übrigens weiß ichs wie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begriff nur Abstraktion sei – Schöpfer allein ists, der die ganze Einheit einer, aller Nationen in all ihrer Mannigfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg; hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen – wie elend werden „manche Mode-

urteile unseres Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus bloß allgemeinen Begriffen der Schule"!

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbständige Gottheit; sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampf immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampf, zum Fortgange hat – in gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säkular und, am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfnis, Welt, Schicksal Anlaß gibt; vom übrigen abgekehrt, die Neigungen oder Fähigkeiten, im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bei Tugenden der erhabensten Gattung von einer Seite, von einer anderen Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber niemand, als der sein idealisch Schattenbild von Tugend aus dem Kompendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie genug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für jeden, der menschliches Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte; also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Sei's, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der anderen Seite Schwächen gebe, die du nach dem Muster anderer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein römischer Held, kein griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste sein, und ebensowenig, wozu ihn das Ideal deines Katheders oder deiner Laune hinaufschraubte,

um ihn falsch zu loben oder bitter zu verdammen. Sei's, daß er nach späteren Vorbildern dir furchtsam, todscheu, weichlich, unwissend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme; er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patriarch! – hat also gegen alle Verluste späterer Zeiten, Unschuld, Gottesfurcht, Menschlichkeit, in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott sein wird; der Ägypter kriechend, sklavisch, ein Erdentier, abergläubisch und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit – hier gegen den leichten, alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unseres Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt – welche Figur! Aber nun auch jene Unverdrossenheit, Treue, starke Ruhe – kannst du die mit der griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbuhlerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen, und wieder griechische Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewisser Liebe, Zucht und Ehrbarkeit verkennen, wenn du ein Ideal, weiß nicht wessen, nehmen wolltest; konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maße und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehest du, hats nicht gefordert, hat nur in der Abwechslung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung anderer, ihren Zweck erreichen wollen – Philosoph im nordischen Erdental, die Kinderwage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es besser, als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Altertums, in das wir uns vergafften, auf alle Welt schütten – welches Rechtes seid ihr! Jene Römer konnten sein wie keine Nation; tun, was keiner nachtut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Tal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Röm rsinn gebildet, handelten in ihm – was Wunder? Und

was Wunder, daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Tale der Erde nicht eisernes Tier war, was so handeln konnte? Und was Wunder, daß dies wieder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Not, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Tale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte. Auf dem Gipfel jener Riesenmaschine war leider die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Not, oft (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig!), oft Wohltat. Ebendie Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, wars, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete; ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel grenzt an Tal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator mit Götterröte gefärbt ist unsichtbar auch mit Blut getüncht; Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen; vor ihm her Unterdrückung; Elend und Armut zieht ihm nach. – Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde, in übermenschlichen Glanz zu zaubern – auch ist die Dichtkunst nützlich; denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurteile veredelt – aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die meisten zu sein vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit – oft ist sie sehr klein und schwach! – alle Jahrhunderte modeln – Hume, Voltaire, Robertsons; klassische Gespenster der Dämmerung; was seid ihr im Lichte der Wahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unserer Zeit[1] gab, ohne Zweifel

[1] Die Herren müssen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben; denn meines Wissens haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.

in hoher Absicht, die Frage auf: „Welches in der Geschichte wohl das glücklichste Volk gewesen?" und verstehe ich die Frage recht, liegt sie nicht außer dem Horizont einer menschlichen Beantwortung, so weiß ich nicht, als: zu gewisser Zeit und unter gewissen Umständen, traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es war nie eines. Ist nämlich wiederum menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandelbaren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definiert; sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen; selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche (denn was ist dies je anders als die Summe von „Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und sanftem Überwinden der Bedürfnisse", die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten?) – im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. Sobald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung verändert hat, sobald die äußeren Gelegenheiten und Bedürfnisse den anderen Sinn bilden und befestigen – wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedener Sinne in verschiedenen Welten vergleichen, den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Überwinder der Welt – wer vergleichen? Im Lorbeerkranze oder am Anblicke der gesegneten Herde, am Warenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts – aber an der Seele, die das brauchte, danach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anderes als das erreichen wollte – jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannigfaltigkeit ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß, wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein

Konzert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannigfaltigkeit ins Herz, nun einen Teil der Mannigfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen: nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde – nicht darüber zu blicken, kaum darüber zu ahnden! Alles, was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimiliert werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewaffnet; sie kann gar Verachtung und Ekel werden – hat aber nur den Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Genüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Ägypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht; er ist gesättigt, das übrige fällt zu Boden, und er strebts nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigener Nationalneigungen zu eigener Nationalglückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist; siehe, wie der Ägypter den Hirten, den Landstreicher hasset; wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen – man nennts Vorurteil, Pöbelei, eingeschränkten Nationalismus! Das Vorurteil ist gut zu seiner Zeit; denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurteilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste; das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahndung des Todes!

III. Und der allgemeine, philosophische, menschenfreundliche Ton unseres Jahrhunderts gönnet jeder entfernten

Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt an Tugend und Glückseligkeit so gern „unser eigen Ideal", ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurteilen, zu verdammen oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, wards verteilt in tausend Gestalten, wandelt – ein ewiger Proteus – durch alle Weltteile und Jahrhunderte hin – auch, wie er wandelt und fortwandelt, ists nicht größere Tugend oder Glückseligkeit des einzelnen, worauf er strebet, die Menschheit bleibt immer nur Menschheit – und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar – mein großes Thema!

Wers bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens die Lieblingsidee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Fakta erhöhet oder erdichtet; Gegenfakta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten bedeckt; Wörter für Wörter genommen, Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend – und so hat man „von der allgemein fortgehenden Verbesserung der Welt" Romane gemacht – die keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andere, die das Leidige dieses Traumes sahen und nichts besser wußten – sahen Laster und Tugenden wie Klimaten wechseln, Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern entstehen und untergehen, menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen – kein Plan, kein Fortgang, ewige Revolution – Weben und Aufreißen penelopische Arbeit! – Sie fielen in einen Strudel, Skeptizismus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flochten – – der neueste Modeton der neuesten, insonderheit

französischen Philosophen,[1] ist Zweifel! Zweifel in hundert Gestalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt"! Widersprüche und Meereswogen; man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruch rettet, ist kaum der Rede wert.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung aber in einem höheren Sinne geben, als man gewähnet hat? Siehest du diesen Strom fortschwimmen; wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser, Strom, Tropfen; immer nur Tropfen, bis er ins Meer stürzt — wenns so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehest du jenen wachsenden Baum, jenen emporstrebenden Menschen; er muß durch verschiedene Lebensalter hindurch, alle offenbar im Fortgange, ein Streben aufeinander in Kontinuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen, Veränderungen, und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschuldige, zufriedene Kind; noch der ruhige Greis unglücklicher als der heftigstrebende Mann; der Pendel schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket und sich der Ruhe nähert. Indes ists doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche sein — so spricht die Analogie

[1] Der gute, ehrliche Montagne fing an; der Dialektiker Baile, ein Räsoneur, dessen Widersprüche nach Artikeln seiner Gedankenform, des Diktionärs, Crousaz und Leibniz gewiß nicht haben vergüten können, wirkte aufs Jahrhundert weiter. Und dann die neueren Philosophen, Allanzweifler mit eigenen, kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken; offenbar so im Menschengeschlechte! Der Ägypter konnte nicht ohne den Orientalen sein, der Grieche baute auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt – wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein einzelnes dabei gewönne! Es geht ins Große; es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt – Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden; wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Öffnungen und Trümmer einzelner Szenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die unter- übermischt, nur immer hier und da, bei einzelnen Verwirrungen sich aufhält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! Wenns mir gelänge, die disparatsten Szenen zu binden, ohne sie zu verwirren – zu zeigen, wie sie sich aufeinander beziehen, auseinander erwachsen, sich ineinander verlieren, alle im einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken – welch ein Anblick, welch edle Anwendung der menschlichen Geschichte, welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts oder nicht alles sieht! – Ich fahre fort – – –

Zweiter Abschnitt

Auch die römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, je höher es stand, mit desto größerem Sturze fiels; die halbe Welt war Trümmer! Völker und Erdteile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „Haut ihn ab!“ – welch eine große Leere, wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! Nichts minder als eine neue Welt war nötig, den Riß zu heilen!

Norden wars. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag, das simpelste scheint das wahreste; in Ruhe warens gleichsam „Patriarchien, wie sie in Norden sein konnten“. Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr drückten, als wo die Natur fast allein für den Menschen wirkte; ebendie schwereren Bedürfnisse und die Nordluft die Menschen aber mehr härtete, als sie im warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten; natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder; aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle – da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung geriet, Wogen drängten Wogen, Völker andere Völker, Mauer und Damm um Rom war zerrissen; sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbeigelockt, daran zu flicken – endlich, da alles brach, welche Überschwemmung des Süds durch den Nord, und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten welche neue, nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der römischen Länder (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerket, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet; von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Üppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegesstolz untersinkend. Die schönen römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wiederherstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen, die da lagen – also Tod; ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam – da ward im Norden neuer

Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermutete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schöneren, südlicheren Länder – jetzt traurig-leere Äcker! – verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten! Goten, Vandalen, Burgunden, Anglen, Hunnen, Herulen, Franken und Bulgaren, Sklaven [1] und Longobarden kamen – setzten sich, und die ganze neuere Welt vom Mittelländischen zum Schwarzen, vom Atlantischen zum Nordmeer, ist ihr Werk, ihr Geschlecht, ihre Verfassung!

Nicht bloß Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freilich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Üppigkeit und Feinheit – die die Menschheit verheeret hatten; aber wenn sie statt der Künste Natur, statt der Wissenschaften gesunden, nordischen Verstand, statt der feinen, starke und gute, obgleich wilde Sitten brachten, und das alles nun zusammen gärte – welch ein Ereignis! Ihre Gesetze, wie atmen sie männlichen Mut, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudaleinrichtung, wie untergrub sie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde und ebendamit auch vergnügte Leute. Ihr späteres Ideal über die Bedürfnisse hinaus – es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Teil der menschlichen Neigungen; obgleich Roman, so doch ein hoher Roman; eine wahre, neue Blüte der menschlichen Seele.

Bedenke man z. B., was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gärung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam, daß alles in kleine Verbindungen, Abteilungen und Untereinanderordnungen fiel, und so viele, viele Glieder

[[1] Slaven.]

wurden! Da rieb sich immer eins am anderen, und alles erhielt sich in Atem und Kräften. Zeit der Gärung, aber ebendiese hielt so lange den Despotismus ab (der wahre Rachen der Menschheit, der alles – wie ers nennt, in Ruhe und Gehorsam – aber wie's ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinabschlingt!). Ists nun besser, ists für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen, hölzernen, gedankenlosen Maschine hervorzubringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollts auch durch sogenannte unvollkommene Verfassungen, Unordnung, barbarischen Ehrenpunkt, wilde Händelsucht und dergleichen sein – wenns Zweck erreicht, immer besser, als lebend tot sein und modern.

Indes hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gärung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zuzumischen – die christliche Religion. Ich darf doch bei unserem christlichen Jahrhunderte nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede – betrachte sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem – wozu man noch will.

Und da verdient der Punkt, von zwei Seiten mißverstanden, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus Morgenlande über Ägypten nach Griechenland und Italien gekommen, war in allem Betracht ein verduftetes, kraftloses Ding geworden, das wahre Caput mortuum dessen, was sie gewesen war und sein sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von politischer Völkerreligion bei den Römern betrachtet, so brauchts keines Wortes mehr. – – Und doch war nun auch fast „kein ander Prinzip der Tugend" in der Welt! Die römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken und lag im Moraste der Schwelgerei und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Jugendehre und Freiheitsliebe – wo war sie? Und der alte ägyptische

Geist, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben; sie war das ausgeartetste Sophistenzeug, Disputierkunst, Trödelkram von Meinungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn mit der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmer von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nötig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. – – Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht fassen konnten; römische Mythologie und Philosophie, wie Bildsäulen und Sittengestalten – und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin – hatten eine frischere, wirksamere Religion nötig – siehe da, hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen, woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am wenigsten hoffte. Zwischen den nackten Bergen Judäas, kurz vor dem Umsturz des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten elendsten Epoche desselben - auf eine Weise, die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich ebenso sonderbar durch Klüfte und Höhlen weiten Weg hindurch – auf einen Schauplatz, der sie so nötig hatte, worauf sie so viel, viel gewirkt! – Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da wars doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beiden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christliche, um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion – das sahe er und jedermann! – Religion in aller Stärke des Wortes, war seinem verfallenen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und römische Staatszeremonie – das

sahe er ebenfalls – war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er griff also zu allem, wozu er konnte; zur kräftigsten und ältesten Religion, die er kannte, zur Religion des Morgenlandes – regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereien und Erscheinungen auf, daß sie ganze Theurgie ward; nahm, soviel er konnte, Philosophie, Pythagorismus und Platonismus zu Hilfe, um allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben – setzte alles auf den Triumphwagen des größten Gepränges, von den zwei unbändigsten Tieren, Gewalt und Schwärmerei, gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt – alles umsonst; sie erlag; sie war verlebt – elender Aufputz eines toten Leichnams, der nur zu anderer Zeit hatte Wunder tun können; die nackte, neue, christliche Religion siegte!

Man siehet, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mammeluke sein könnte, um ebendas zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun, so sonderbar entstandene Religion sollte doch, das ist unleugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage nicht, ob sie's in der Anwendung jedes Zeitalters geworden), sie sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden – ihr Zweck von Anfang zu Ende! Ebenso gewiß ists, daß sie (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie wollten), daß sie die erste gewesen, die so reine, geistige Wahrheiten und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret; die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Zeremonien und Nationalgebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hinzugefügt waren; kurz Religionen eines Volkes, eines Erdstriches, eines Gesetzgebers, einer Zeit – diese offen-

bar in allem das Gegenteil, die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und kleinen Landverfassungen unabhängig, kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus. –

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es habens andere und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später hätte aufkeimen oder aufkommen oder sich einstehlen können – man nenne es, wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus so viele Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen, seine Seelenkräfte durch so viele Nationalbildungen, orientalische, ägyptische, griechische, römische usw., als durch Stufen und Zugänge entwickelt zu sein, ehe selbst die mindesten Anfänge nur zu Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schiens, daß der römische Eroberungsgeist vorhergehen mußte, überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf ebendem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! – Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesamt in ihr Wesen verschmelzten – Ferment! wie sonderbar bist du bereitet, und alles auf dich zubereitet, und tief und weit umher eingemischet, hat lang und stark getrieben und gegäret – was wird es noch ausgären?

Ebendas also, worüber man meistens so witzig und philosophisch spottet, „wo denn dieser Sauerteig, christliche Religion genannt, rein gewesen, wo er nicht mit Teige eigener,

der verschiedensten und oft der abscheulichsten Denkart vermischt worden", ebendas dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sie's wirklich ist, der feine Geist, „ein Deismus der Menschenfreundschaft", der sich in kein einzelnes bürgerliches Gesetz mischen sollte; wars jene Philosophie des Himmels, die eben ihrer Höhe und unirdischer Lauterkeit wegen ganze Erde umfassen konnte: mich dünkt, so wars schlechterdings unmöglich, daß der feine Duft sein, angewandt werden konnte, ohne mit irdischeren Materien vermischt zu werden und sie gleichsam zum Vehikulum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volkes, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten – kalt oder warm, gut oder böse, barbarisch oder gebildet –, alles, wie es war. Die christliche Religion konnte und sollte nur durch alles dringen, und wer sich überhaupt von göttlichen Veranstaltungen in der Welt und im Menschenreich anders als durch welt- und menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr zu utopisch-dichterischen als zu philosophisch-natürlichen Abstraktionen geschaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders als durch Natur gehandelt? und ist darum keine Gottheit, oder ists nicht eben Gottheit, die so allergossen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre Werke wirkt? – Auf einem menschlichen Schauplatze laß alle menschlichen Leidenschaften spielen, in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß spielen, so in jedem Weltteile, in jeder Nation! Die Religion soll nichts als Zwecke durch Menschen und für Menschen bewirken – Sauerteig oder Schatz; jeder trägt ihn in seinem Gefäße, mischt ihn zu seinem Teige; und je feiner der Duft ist, je mehr er an sich verflöge, desto mehr muß er zum Gebrauch vermischt werden. Ich sehe in der Gegenmeinung keinen menschlichen Sinn.

Und so war nun auch, bloß physisch und in menschlichem Sinne zu reden, ebendie Zumischung der christlichen Religion

die gewählteste, die man sich fast denken kann. Sie nahm sich bei der täglich überhand nehmenden Not der Armen an, daß selbst Julian ihr dies einschmeichelnde Verdienst nicht ableugnen konnte. Sie ward in noch späteren Zeiten der Verwirrung einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängnis (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer gebrauchet!); ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da sie die reißenden Löwen zähmte und überwand die Überwinder – welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfassungen, wo sie alles umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie gleichsam allgemeiner Zwischenstand ward; die großen Lücken der bloß kriegerischen Lehnsverfassung, wo sie an Wissenschaften, Rechtspflege und Einfluß auf die Denkart alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts als kriegerischer Geist und sklavischer Ackerbau war – konnte eine andere Seele als Andacht die Glieder binden, den Körper beleben? War im Rate des Schicksals der Körper beschlossen, welche Torheit, außer dem Geiste der Zeit, über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges Mittel der Progression!

Wem ists nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte „Christentum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfassung hatte, mit oder in der es existierte, wie ebenderselbe gotische Geist auch in das Innere und Äußere der Kirche eindrang, Kleider und Zeremonien, Lehren und Tempel formte, den Bischofstab zum Schwert schärfte, da alles Schwert trug und geistliche Pfründen, Lehen und Sklaven schuf, weils überall nur solche gab. Man denke sich von Jahrhundert zu Jahrhundert jene ungeheuren Anstalten von geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchsorden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt   ungeheures

gotisches Gebäude, überladen, drückend, finster, geschmacklos – die Erde scheint unter ihm zu sinken –, aber wie groß, reich, überdacht, mächtig – ich rede von einem historischen Ereignisse! Wunder des menschlichen Geistes und gewiß der Vorsehung Werkzeug.

Wenn mit seinen Gärungen und Reibungen der gotische Körper überhaupt Kräfte regte, gewiß trug der Geist, der ihn belebte und band, das Seine bei. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch nie gewirkt; allerdings war auch sie darinnen webend. Und ohne mich hier auf die verschiedenen Perioden des Geistes der mittleren Zeiten einlassen zu können, wir wollens gotischen Geist, nordisches Rittertum im weitesten Verstande nennen – großes Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen.

Gewissermaßen noch immer „Inbegriff aller der Neigungen, die voraus einzelne Völker und Zeitläufte entwickelt hatten"; sie lassen sich sogar in sie auflösen, aber das wirksame Element, das alle band und zu einer lebendigen Kreatur Gottes machte, ist in jedem einzelnen nicht mehr dasselbe. Väterliche Neigungen und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts, unauslöschliche Freiheitsliebe und Despotismus, Religion und kriegerischer Geist, pünktliche Ordnung und Feierlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure – das floß zusammen! Orientalische, römische, nordische, sarazenische Begriffe und Neigungen, man weiß, wenn, wo und in welchem Maße sie jetzt und dort zusammengeflossen sind und sich modifiziert haben. – Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band die verschiedensten Eigenschaften: Tapferkeit und Möncherei, Abenteuer und Galanterie, Tyrannei und Edelmut, bands zu dem Ganzen, das uns jetzt – zwischen Römern und uns – als Gespenst, als romantisches Abenteuer dasteht; einst wars Natur, war – Wahrheit.

Man hat diesen Geist der „nordischen Ritterehre“ mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen[1] – und freilich Punkte der Vergleichung gefunden; aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, einzig – nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er zwischen Römern und uns – quanti viri! –, uns steht, so schrecklich verspottet; andere, von etwas abenteuerlichem Gehirne, haben ihn so hoch über alles erhoben – mich dünkt, er ist nichts mehr und minder als „einzelner Zustand der Welt“, keinem der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachteilen auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraumes stehen in allen Büchern; jeder klassische Schöndenker, der die Polizierung unseres Jahrhunderts fürs non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarei, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeschmacktheit – in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in Klöstern, in Rathäusern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häusern zu schmälen und über das Licht unseres Jahrhunderts, das ist über seinen Leichtsinn und Ausgelassenheit, über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen, über seine scheinbare Stärke und Freiheit und über seine wirkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Üppigkeit zu lobjauchzen. Davon sind alle Bücher unserer Voltäre und Hume, Robertsons und Iselins voll, und es wird ein so schön Gemälde, wie sie die Aufklärung und Verbesserung der Welt aus den trüben Zeiten des Deismus und Despotismus der Seelen, das ist zu Philosophie und Ruhe herleiten, daß dabei jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

[1] Hurd, lettr. on chivalery.

Alles das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie ein Kind, Farbe gegen Farbe hält, und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will – in unserem Jahrhundert ist leider so viel Licht – Unwahrheit, wenn man die damalige Zeit in ihrem Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als Werkzeug im Zeitlaufe betrachtet. Da lag in diesen dem Scheine nach gewaltsamen Anstalten und Verbindungen oft ein Festes, Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unseren gottlob feinen Sitten, aufgelösten Zünften und dafür gebundenen Ländern und angeborener Klugheit und Völkerliebe bis ans Ende der Erde, fürwahr weder fühlen noch kaum mehr fühlen können. Siehe, du spottest über die damalige Knechtschaft, über die rohen Landsitze des Adels, über die vielen kleinen Inseln und Unterabteilungen und was davon abhing – preisest nichts so sehr als die Auflösung dieser Bande und weißt kein größeres Gut, was je der Menschheit geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt frei wurde. Frei wurde? Süßer Träumer! wenn's nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die sonst alle menschliche Klugheit hatte verblöden müssen: Europa bevölkert und gebauet; Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Untertan drangen stärker und näher aneinander; die sogenannten rohen Landsitze hinderten das üppige, ungesunde Zunehmen der Städte, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der Menschheit; der Mangel des Handels und der Feinheit verhinderte Ausgelassenheit und erhielt simple Menschheit – Keuschheit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armut und Fleiß und Zusammendrang in Häusern. Die rohen Zünfte und Freiherrlichkeiten machten Ritter- und Handwerksstolz, aber zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise, Mannheit auf seinem Mittelpunkte, wehrte der ärgsten Plage der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar,

seitdem alle Inseln aufgelöst sind, alles mit froh und freiem Mute sinkt. Da konnten in etwas späteren Zeiten denn so viele kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden; erst waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reste ihr noch jetzt lebt. Hätte euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorhergesandt und sie so lange unter so mancherlei Würfen und Stößen erhalten – armes, poliziertes Europa, das seine Kinder frißt oder relegieret, wie wärest du mit aller deiner Weisheit – Wüste!

„Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich wäre, wie Licht die Menschen nicht nährt! Ruhe und Üppigkeit und sogenannte Gedankenfreiheit nie allgemeine Glückseligkeit und Bestimmung sein kann!" Aber Empfindung, Bewegung, Handlung – wenn auch in der Folge ohne Zweck (was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?), wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hier und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden – als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufes; welche Macht, welche Wirkung, Herz und nicht Kopf genährt, mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken, Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke – Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. – Ich will nichts weniger als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallenkriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge verteidigen; nur erklären möchte ich sie, wie in allem doch Geist hauchet! Gärung menschlicher Kräfte. Große Kur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten) die große, abgelaufene Uhr auf; da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte, wieviel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen

Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr als eine andere, sehe, wieviel Lästerungen geradezu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damals weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten kompensierten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freiheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seid ihr geblieben; eure Tiefe verschlämmet, eure Veste weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sei, gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finsternis und Unwissenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten und nehmt unser Licht und Unglauben, unsere entnervte Kälte und Feinheit, unsere philosophische Abgespanntheit und menschliches Elend! Übrigens aber freilich muß Berg und Tal grenzen, und das dunkle, feste Gewölbe konnte – nichts anderes sein als dunkles, festes Gewölbe – gotisch!

Riesenschritt im Gange des menschlichen Schicksals! Nehmen wirs bloß, daß Verderbnisse vorhergehen, um Verbesserung, Ordnung hervorzubringen – ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war so großer Schatten nötig; der Knoten mußte so fest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge; mußte es nicht gären, um den hefenlosen, reinen, göttlichen Trank zu geben? – Mich dünkt, das folgte unmittelbar aus der „Lieblingsphilosophie" des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltsam abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind; wie in der Kirche so viel Greuel, Irrtümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreien und streben mußten, ehe eure Reformation oder der

lichte, hellglänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Übel und Abscheulichkeiten durchlaufen, ehe unsere „Staatskunst" im ganzen Umfange des Worts erscheinen durfte wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. – Noch immer also schönes Gemälde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden, ist allein Mittel – alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüte des Zeitgeistes, „der Rittersinn", an sich schon ein Produkt der ganzen Vergangenheit, in der gediegenen Form des Nordlands; war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen; siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen Nationalcharakters verloren gegangen war, siehe eben in dieser Mischung Ersatz und Fortgang ins Große. Vom Orient bis Rom wars Stamm; jetzt gingen aus dem Stamme Äste und Zweige; keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bei aller Barbarei waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher; die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffenmäßig anwandte, abstrahierter und höher; aus beiden flossen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt; selbst das Feinere der türkischen Religion, was unsere Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur „durch die christliche Religion" entstanden, und selbst die elendsten Spitzfindigkeiten der Möncherei, die romanhaftesten Phantastereien zeigen, daß Feinheit und Gewandtheit genug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu fassen; daß man wirklich scharf anfing in so feinem Element zu atmen. Papsttum hätte doch nie in Griechenland

und dem alten Rom existieren können, nicht bloß aus den Ursachen, die man gewöhnlich ansieht, sondern wirklich auch der uralten Simplizität wegen, weil zu dergleichen raffiniertem System noch kein Sinn, kein Raum war; und Papsttum des alten Ägyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschine. Solche Regierungsformen, bei allem gotischen Geschmacke, hatten sie doch kaum vorher noch existiert; mit der Idee von barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. – Der Zufall oder vielmehr roh und freiwirkende Kraft erschöpfte sich in kleinen Formen der großen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: Chaos, wo alles nach neuer, höherer Schöpfung strebte, ohne zu wissen wie und welcher Gestalt. – Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll; zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe – sind, wie die gotischen Gebäude! Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche erstreckt – ists unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stammes erschiene! (Nicht Stamm mehr, das sollts und konnts nicht sein, aber Krone!) Ebendas Nicht-Eine, das Verwirrte, der reiche Überfluß von Ästen und Zweigen, das macht seine Natur; da hangen die Blüten von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schöneren Früchte hangen.

So viele Brüdernationen und keine Monarchie auf der Erde! – Jedweder Ast von hier gewissermaßen ein Ganzes – und trieb seine Zweige; alle trieben nebeneinander, flochten, worren sich, jedes mit seinem Safte. – Diese Vielheit von Königreichen, dies Nebeneinandersein von Brudergemeinden, alle von einem deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal

der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von einem heiligen Winde, dem päpstlichen Ansehen, fast unsichtbar, aber sehr durchdringend getrieben und beweget – wie ist der Baum erschüttert; auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen, wohin hat er nicht Äste, Blüten und Zweige geworfen! – Wenn die Römer bei ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und allgemeiner Römererkennung" hatten helfen müssen, das Papsttum mit aller seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer „noch höheren Verbindung, zur allgemeinen Erkennung sein sollender Christen, Brüder, Menschen"! Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höheren Ton; gewisse mehrere gesammelte, abstrahierte, gegärte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin – wie schoß der eine alte, simple Stamm des Menschengeschlechts in Äste und Zweige!

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwicklung; lange, ewige Nacht klärte sich in Morgen auf; es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! – Die Hefen sanken, und es ward – unser Denken, Kultur, Philosophie: on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwicklung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen! Da alle unsere Geschichten, Discours préliminaires, zur Enzyklopädie alles menschlichen Wissens und Philosophien darauf weisen [1] und

[1] Hume, Geschichte von England und Vermischte Schriften; Robertsons Gesch. von Schottland und Karl V.; *D'Alembert*, Mélanges de littérature et de philos.; Iselins Gesch. der Menschheit, Teil II, Vermischte Schriften, und was dem nachhinkt und nachlallet.

von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen, und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist, so wage ich nichts hinzuzusetzen – ich lege bloß einige kleine Anmerkungen nebenan.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des menschlichen Verstandes[1] sagen, daß immer weniger er, wenn ich so sagen darf, als ein blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder warens so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über alle menschlichen Kräfte und Aussichten gingen, denen sich die Menschen meistens widersetzten, wo niemand die Folge als überlegten Plan träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt und nicht gesehen, nicht gebraucht hatte – oder gar nichts als simple Mechanik, neuer Kunstgriff, Handwerk, das die Welt änderte. – Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn das ist, wo bleibt eure Abgötterei gegen den menschlichen Geist?

Wer legte hier Venedig an diesem Platze, unter dem tiefsten Bedrängnis der Not an, und wer überdachte, was dies Venedig, allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hindurch, allen Völkern der Erde sein konnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln in den Morast warf, der diese wenigen Fischer dahinleitete, war derselbe, der das Samenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt, daraus würde. Ebenderselbe ists, der jetzt Bar-

* Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc.

baren hinzuführt, daß sie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichsam ein versinkendes Weltteil!) vernichten, jetzt ebendieselbe hinzuführt, daß sie einen kleinen Rest Literatur erbetteln, erhalten und auf einer ganz anderen Seite, auf Wegen, die niemand geträumt oder gewünscht hatte, nach Europa bringen sollten. Ebenderselbe, der jetzt durch sie an einer anderen Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da niemand suchte, und die da so lange müßig waren, nach Europa fliehen – alles ist großes Schicksal, von Menschen unüberdacht, ungehofft, unbewirkt – siehst du Ameise nicht, daß du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechest?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen: die nämliche Sache. Dort im großen, hier im kleinen: Zufall, Schicksal, Gottheit! Was jede Reformation anfing, waren Kleinigkeiten, die nie so gleich den großen, ungeheuren Plan hatten, den sie nachher gewannen; sooft es gegenteils vorher der große, wirklich überlegte, menschliche Plan gewesen war, sooft mißlang er. Alle eure großen Kirchenversammlungen, ihr Kaiser, Könige, Kardinäle und Herren der Welt, werden nimmer mehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch Luther solls ausrichten! Und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger als so weit denkt, durch Mittel, wo nach der Weise unserer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war; meistens er selbst das wenigste ausrichtend, nur daß er andere anstieß, Reformatoren in allen anderen Ländern weckte, er aufstand und sagte: „Ich bewege mich, darum gibts Bewegung!" Dadurch ward, was geworden ist – Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und – untergegangen, der Mund ihnen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freie Luft, wo es tönte – aber nun ist Frühling: die Erde öffnet sich, die

Sonne brütet, und tausend neue Gewächse gehen hervor. – Mensch, du warst nur immer, fast wider deinen Willen, ein kleines, blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht, ruft der sanfte Philosoph, jede solcher Reformationen lieber ohne Revolution geschehen? Man hätte den menschlichen Geist nur sollen seinen stillen Gang gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im Sturme des Handelns neue Vorurteile gebaren, und man Böses mit Bösem verwechselte“ – – Antwort: weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anderes als Phantom unserer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dies Samenkorn fällt in die Erde; da liegts und erstarrt, aber nun kommt Sonne, es zu wecken, da brichts auf, die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander, es durchbricht den Boden – so Blüte, so Frucht – kaum der garstige Erdpilz wächst, wie du's träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede wert; die Menschen hattens schon lange, besahens und achtetens nicht – aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden – ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt sagte es Luther! Roger Baco, Galiläi, Cartes, Leibniz, da sie erfanden, wars stille: es war Lichtstrahl – aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern – es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, die die Sache, die Wissenschaft selbst nicht forderte, die Einführung der Sache forderte sie, und eben daß er sie hatte, genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleien nicht hatten kommen können – ebendas ist Kreditiv seines Berufs!

„Meist nur simple, mechanische Erfindungen, die man zum Teil längst gesehen, gehabt, damit gespielt, die aber jetzt, durch einen Einfall so und nicht anders angewandt, die Welt veränderten.“ So z. E. die Anwendung des Glases zur Optik, des Magnets zum Kompaß, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunst für die Wissenschaften, des Kalkuls zu einer ganz neuen mathematischen Welt – und alles nahm andere Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man diese fort.

Geschütz erfunden, und siehe, die alte Tapferkeit der Theseus, Spartaner, Römer, Ritter und Riesen weg – der Krieg anders, und wieviel anders mit diesem anderen Kriege!

Buchdruckerei erfunden, und wie sehr die Welt der Wissenschaften geändert, erleichtert und ausgebreitet, licht und flach geworden! Alles kann lesen, buchstabieren – alles, was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meer – wer kann die Revolutionen in allen Weltteilen zählen, die damit bewirkt sind. Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerken, Sklavenmühlen und Lastersitten hineinbekehrt oder hineinkultiviert! Europa entvölkert, mit Krankheiten und Üppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt – wer kann zählen, wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster – wer kann zählen und beschreiben? Das Rad, in dem sich seit drei Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich – und woran hings, was stieß es an? Die Nadelspitze zwei oder drei mechanischer Gedanken!

II. Ebendaher muß folgen, daß ein großer Teil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirkliche Mechanik sei; näher untersucht – wird diese, wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten – neue Methoden entübrigten Kräfte, die voraus nötig waren,

sich aber jetzt (denn jede ungebrauchte Kraft schläft!) mit der Zeit verloren. Gewisse Tugenden der Wissenschaft, des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schiffahrt, der Regierung – man brauchte sie nicht mehr; es ward Maschine, und die Maschine regiert nur einer. Mit einem Gedanken, mit einem Winke – dafür schlafen auch wieviel Kräfte! Geschütz erfunden, und damit welche Nerven roher körperlicher Kriegsstärke und Seelenkriegsstärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, Ehrgefühl der alten Welt ermattet! Das Heer ist eine gedingte, gedanken-, kraft-, willenlose Maschine geworden, die ein Mann in seinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung, als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. Im Grunde also würde ein Römer und Spartaner vielleicht sagen, Tugenden im innersten Herde des Herzens weggebrannt und verwelkt ein Kranz militärischer Ehre – und was ist an der Stelle? Der Soldat ist erster Lohndiener des Staates in Heldenlivree – siehe seine Ehre und Beruf! Er ist – und mit leichter Mühe die Reste von einzelnen Existenzen gesprengt; die altgotische Freiheit-, Stände-, Eigentumsform, das elende Gebäude in schlechtem Geschmack, in Grund geschossen und zerstört, wird in seinen kleinen Trümmern so dicht blockiert, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland, manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Livreediener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister und vom Minister zum Priester alles ist. Heißt Landeshoheit, verfeinerte Staatskunst, neue philosophische Regierungsart – ists auch wirklich Fürstenhut und Krone der neueren Jahrhunderte! – Worauf sie aber nur ruhen – wie's der berühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt – auf Trommeln, Fahnen, Kugeln und immerfertigen Soldatenmützen.

Der Geist der neueren Philosophie – daß er auf mehr als eine Art Mechanik sein müsse, zeigt, denke ich, der meiste Teil

seiner Kinder. Bei Philosophie und Gelehrsamkeit oft wie unwissend und unkräftig in Sachen des Lebens und des gesunden Verstandes! Statt daß in den alten Zeiten der philosophische Geist nie für sich allein bestand, von Geschäften ausging und zu Geschäften eilte, also auch nur Zweck hatte, volle, gesunde, wirkende Seelen zu schaffen, seit er allein stehet und Handwerk geworden – ist er Handwerk. Der wievielste Teil von euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik, als was sie sind – Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man wirken soll! Vorbilder von Gedankenformen, die nur unserer Seele eine ihr eigene, schönere Gedankenform geben sollen – dafür schlägt man mechanisch seine Gedanken dahin ein, spielt und gaukelt – der abenteuerlichste Bursche von Klopffechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem akademischen Seile zur Bewunderung und Freude aller, die ringsum sitzen und dem großen Künstler jauchzen, daß er nicht Hals und Bein breche – das ist seine Kunst. Ein Geschäft auf der Welt, wollt ihrs übel besorgt haben, so gebts dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein, wie sanft, wie schön und groß; heillos im Ausführen; bei jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernissen und Folgen. Das Kind indes war wirklich großer Philosoph, konnte rechnen und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen, daß neue Syllogismen, Resultate und sogenannte Entdeckungen herauskamen – die Frucht, die Ehre, der Gipfel des menschlichen Geistes – durch mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie - und nun die leichte, die schöne! Gottlob, was ist mechanischer als diese. In Wissenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hineingedrungen, wo sie Saft und Blüte des Jahrhunderts ist, was mechanischer als sie? Ebendas alte Herkommen, das sinnlose Vorurteil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen

und Spätbeurteilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen, hat in unsere Gerichtsschranken statt kleiner, staubichter, detaillierter Kenntnisse, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darin welch schönes, leichtes, freies Urteil gebracht, nach zwei Vorfällen alles zu messen und abzutun, über das Individuelle, worin allein species facti besteht, hinüber sich am hellen, vortrefflichen Allgemeinen zu halten — statt Richter — (Blüte des Jahrhunderts!) — Philosoph zu sein; hat in unsere Staatswirtschaft und Regierungskunde, statt mühsam erlangter Kenntnisse von Bedürfnissen und wahrer Beschaffenheit des Landes, welchen Adlersblick, welche Ansicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landkarte und philosophischen Tabelle! Grundsätze durch den Mund Montesquieus entwickelt, aus und nach welchen hundert verschiedene Völker und Erdstriche aus dem Stegreif nach dem Einmaleins der Politik in zwei Augenblicken berechnet werden. — So alle schöne Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien — wer braucht in ihrer Tiefe, mühsam, wie in einem Gewölbkeller, umherzuklettern, zu arbeiten? Man räsoniert! Wörterbücher und Philosophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeug in der Hand zu verstehen: sind allesamt abregé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden — abgezogener Geist! Philosophie aus zwei Gedanken, die mechanischste Sache von der Welt.

Darf ich beweisen, was der neuere Witz für eine edle mechanische Sache sei? Gibts eine gebildetere Sprache und Periodenform, d. i. einen engeren Leisten der Gedanken, der Lebensart, des Genies und Geschmacks, als bei dem Volke, von dem er sich unter hundert Gestalten am glänzendsten in der Welt verbreitet hat? Welch ein Schauspiel ist mehr Marionette eines schönen Regelmaßes — welche Lebensart mehr Äfferei einer leichten, mechanischen Höflichkeit, Lustigkeit und Wortzierde — welche Philosophie mehr das Ausgekramte weniger

Sentiments und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden, als die – ? Affen der Humanität, des Genies, der Fröhlichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts als das sind und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa.

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu welchem Mittelpunkte die Bildung hinstrebe und immer hingelenkt werde: „Philosophie, Gedanke – leichtere Mechanik, Räsonnement, das sich bis auf die Grundsäulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur standen und trugen!" Und auch da kann ichs in zehnerlei Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glücks, alles Guten verräsoniert werden könne? Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen, und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn sein will, nicht der ganze Körper leiden? Räsonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet – obs nicht Neigung, Trieb, Tätigkeit zu leben, schwächen könnte und wirklich geschwächt habe? –

Allerdings mag nun wohl diese Ermattung dem Geiste mancher Länder bequem sein; ermattete Glieder müssen fort, haben keine Kräfte als – etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus Furcht oder Gewohnheit oder Üppigkeit und Philosophie an der Stelle, und was ist nun so manche große, philosophisch regierte Herde als ein zusammengezwungener Haufe – Vieh und Holz! Sie denken, man breitet Denken vielleicht unter sie aus – bis auf einen Punkt: damit sie sich von Tage zu Tage mehr als Maschine fühlen oder nach gegebenen Vorurteilen fühlen, knirschen lernen und fort müssen. – Sie knirschen – ei doch, sie können nichts als knirschen und laben sich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Ersatz für alles, was sie vielleicht mehr brauchten – Herz, Wärme, Blut, Menschheit, Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht unendlich erhöht und aus-

gebreitet, wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geschwächet ist! Ideen von allgemeiner Menschen-, Völker- und Feindesliebe erhöht, und warmes Gefühl der Vater-, Mutter-, Bruder-, Kindes-, Freundesneigungen unendlich geschwächet! Grundsätze der Freiheit, Ehre, Tugend so weit verbreitet, daß sie jeder aufs hellste anerkennet, daß in gewissen Ländern sie jedermann bis zum Geringsten auf Zung und Lippen hat – und jeder von ihnen zugleich mit den ärgsten Ketten der Feigheit, Schande, Üppigkeit, Kriecherei und elender Planlosigkeit gebunden. Handgriffe und Erleichterungen unendlich verbreitet – aber alle die Handgriffe gehen in die Hand eines oder etlicher zusammen, der allein denkt; der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich-edel und guttätig, vergnügt zu leben, verschwunden; lebt sie mehr? Im ganzen und im kleinsten Teile der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dies nun das schöne Ideal vom Zustande, zu dem wir durch alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa ausbreitet, das in alle Weltteile hinschwimmet und alles polizieren will, zu sein, was wir sind – Menschen? Bürger eines Vaterlandes? Wesen für sich etwas zu sein in der Welt? Vielleicht; wenigstens und gewiß aber allesamt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Kalkul; jeder in der Uniform seines Standes, Maschine! Da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen und ja insonderheit die Kronen aller: illustre Akademien! In welchem Glanz, zum ewigen Nachruhm der Fürsten; zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen, herrlich eingeweihet - was tun sie denn, was können sie tun? – sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die – die Ehre unseres Jahrhunderts – den schöpferischen Plan haben,

„Menschheit zu bilden". Ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr praktischen Seite des Buches.

Ist nicht vom Anfange an vergebens geschrieben, so sieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders als ein Werk des Schicksals; Resultat tausend mitwirkender Ursachen gleichsam des ganzen Elements, in dem sie leben. Und ist dies, was für ein Kinderspiel, diese Bildung bloß in und durch einige hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wissenschaften hertrabet! Dies Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden; das ganze Resultat derselben, die Philosophie unseres Jahrhunderts soll bilden -- was hieße das anders als die Neigungen wecken oder stärken, durch die die Menschheit beseligt wird – und welche Kluft, daß dies geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen; mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken – das ist aber auch alles, worauf man gewiß rechnen kann; denn wie sich das alles nun in der Seele mische, was es vor sich finden und verändern soll, wie stark und dauernd diese Veränderung werde, und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anlässe und Fügungen des menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volkes, des ganzen Europa, des ganzen Weltalls (wie unsere Demut wähnet) hineinmische und hineinwerfe – ihr Götter, welche andere Welt von Fragen!

Ein Mensch, der die künstliche Denkart unseres Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher, die wir von Kind auf lesen, loben und, wie es heißt, uns danach bilden, sammelte die Grundsätze, die wir alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewissen Kräften unserer Seele bearbeiten usw., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen – erbärmlicher Fehlschluß! Eben weil diese Grundsätze so gang und gäbe sind, als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe

gehen — ebendeswegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr tun können. Braucht man, womit man spielt, und wenn man des Getreides so viel hat, daß man den Acker nicht besäet, bepflanzet, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockener Kornboden, kann etwas wurzeln, aufgehen, kommt ein Korn nur in die Erde?

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen, zu der fast alles leider Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmt mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen — überschwemmet, daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat — ebendeswegen aber auch nur hinüberschwimmet. Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion, lernet, weiß, beweist und vergißt — zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen, die wir alle zugestehen, wissen, schön fühlen und — auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lektüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüssig, sie zu lesen, und welcher Schriftsteller machts nicht schon zum Hauptgeschäfte, gut einzukleiden, die unkräftige Pille nur schön zu versilbern. Kopf und Herz ist einmal getrennt; der Mensch ist leider so weit, um nicht nach dem, was er weiß, sondern was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken aller der Vorrat von Leckerbissen, den er mit siechem Herzen nicht genießen kann, ja, des Überfluß ihn eben siechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn lassen, als wenn sie „die Menschheit" und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß schon, was die Sprache bedeutet! — Ton, konventionelle Phrase, schöne Wendung oder höchstens nützlicher Wahn. Aber wenn auch die auf solche Mittel der Letternkultur fallen, die ganz andere Werkzeuge — wann sie eben mit jenen dem

Jahrhundert schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses unwirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben — Irrtum und Verlust, ihr seid kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dies Mittel auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Kodex der Vernunft, der Humanität — was weiß ich mehr werden sollte. Die Sache war ohne Zweifel blendender als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle „Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker erschöpfen" — für alle Zeiten und Völker? — und also leider eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch angemessen sein soll als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ists nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt, und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm Herz stärke und Mark und Bein erfrische! —

Zwischen jeder allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft! Und Anwendung am einzigen, rechten Orte, zu den rechten Zwecken, auf die einzige, beste Weise? — Der Solon eines Dorfs, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Tätigkeiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr getan als all ihr Räsoneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr und alles falsch — ein elender, allgemeiner Schatten ist. —

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunstsälen Bildung der Welt hieß — vortrefflich; diese Akademie ist der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wissenschaften, ein vortrefflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. — Aber was die nun zur Bildung des Landes,

der Leute, der Untertanen tue? Und wenn sie alles täte wiefern das Glückseligkeit gäbe? Können diese Bildsäulen, und wenn ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schönen Vorlesungen nach attischer Art eine Zeit schaffen, wo diese Gedichte und Reden Wunder taten und wirkten? Ich glaube nein! Und die sogenannten Wiederhersteller der Wissenschaften, wenn auch Papst und Kardinäle, ließen immer Apollo, Musen und alle Götter in den neulateinischen Gedichten spielen – sie wußten, daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo konnte immer neben Christo und der Leda stehen: alle drei taten eine Wirkung – keine! – Könnte die Vorstellung, der Schauplatz, wirklichen römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Katos schaffen – glaubt ihr, daß euer Schauplatz stehen, daß eure Kanzel stehen würde? – Man ballet endlich in den edelsten Wissenschaften Ossa auf den Pelion – großes Unternehmen! – man weiß beinahe nicht, wozu man ballet? Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht; wenigstens ists gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte – und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alles das Neigungen ändern und bilden könnte? Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurteile, Übungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. – Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen; ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir tausend haben; ein Koder guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück — lauter Erfahrung, Tat, Anwendung des Lebens in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte, dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in Hand hatte und übersahe, was man sprach! Da wars also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht Allgemeines und rein Abgezogenes philosophiert, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse auf einem engen Schauplatz gesprochen hätten. Da wars auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle, und in den besseren Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch Tat, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders; bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Klassen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen; unsere Weisheit, so fein und unkörperlich — ist abgezogener Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und bliebs Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich allen, die an der Bildung der Menschheit wirken, zurufen: nicht Allgemeinörter von Verbesserung, Papierkultur, womöglich Anstalten — tun! Laßt die reden und ins Blaue des Himmels hineinbilden, die das Unglück haben, nichts anders zu können; hat der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle als der Dichter, der sie singt, oder der Freiwerber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben? Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht

der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede; er strebte dem Strom des Jahrhunderts nach, ward Heiland des menschlichen Geschlechts nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen – welkenden Lorbeer der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. – Das große, göttliche Werk, Menschheit zu bilden – still, stark, verborgen, ewig – mit kleiner Eitelkeit konnts nicht grenzen!

V. Ohne Zweifel wird man nach dem, was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage, daß es Kinder sind, die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel, den sie in der Hand haben, dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen – aber vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unseres Jahrhunderts ein und habe es bei allem Tadel immer zum Grunde behalten: „Philosophie, ausgebreitete Helle, mechanische Fertigkeit und Leichtigkeit zum Erstaunen, Mildheit!“ Wie hoch ist seit der Wiederherstellung der Wissenschaften unser Jahrhundert darin gestiegen, mit welchen sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe gekommen, wie stark hats sie befestigt und für die Nachkommenschaft gesichert – ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben, statt der übertriebenen Lobesdeklamationen, die man in allen, zumal französischen Modebüchern findet.

Wahrlich ein großes Jahrhundert als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir stehen! Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Ästen zunutze gemacht, als unsere dünnen Gipfelzweige nur fassen können, sehen hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern gotischen Barbarn; hoch sehen wir also über die Erde, gewissermaßen alle Völker und Weltteile unter unserem Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa

schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammengegangen als jetzt! Wann hat man mehr Macht und Maschinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erschüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder drei Gedanken!

Zu gleicher Zeit – wann ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen als nun, und fährt immer fort mehr erleuchtet zu werden? Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war und also auch tiefer grub und fester anzog – wie weit gehen jetzt ihre Strahlen, wo wird nicht, was Voltaire schreibt, gelesen! Die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltaires Klarheit!

Und wie scheint dies immer fortzugehen! Wo kommen nicht europäische Kolonien hin und werden hinkommen! Überall werden die Wilden, je mehr sie unseren Branntwein und Üppigkeit lieb gewinnen, auch unserer Bekehrung reif! Nähern sich, zumal durch Branntwein und Üppigkeit, überall unserer Kultur – werden bald, hilf Gott, alle Menschen wie wir sein: gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Papsttum, wieviel habt ihr schon zu diesem großen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer, ihr menschenfreundlichen, uneigennützigen, edlen und tugendhaften Nationen, wieviel hat euch in allen Weltteilen die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken?

Geht das in den übrigen Weltteilen, wie denn nicht in Europa! Schande für England, daß das Irland so lange wild und barbarisch blieb: es ist poliziert und glücklich. Schande für England, daß die Nordschotten so lange ohne Beinkleider gingen: sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da – ohne Akademien

und Ackerbausozietäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da! was mit dem – wilden Korsika das edelmütige Frankreich schon allein übernommen hatte, das taten drei – Knebelbärte: zu Menschen zu bilden, wie wir sind: gute, starke, glückliche Menschen!

Alle Künste, die wir treiben, wie hoch gestiegen! Kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System, die Wissenschaft zur Bildung der Menschheit denken?[1] Die ganze einzige Triebfeder unserer Staaten, Furcht und Geld, ohne Religion (die kindische Triebfeder), ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im mindesten zu brauchen. Wie wissen wir, den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen und wie zu verwandeln, und wie alles von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen – höchste glückselige Regierungskunst! –

Sehet ein Kriegsheer, das schönste Urbild menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und leicht gekleidet, leicht genähret, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern, edel sich bewegend! Wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen – ein Bild der höchsten Vortrefflichkeit des Menschengeistes und der Regierung der Welt – Resignation!

Gleichgewicht von Europa; du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte, wie sich jetzt diese großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten gepflegt werden kann, aneinanderreiben, ohne sich zu zerstören und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an der elenden Staatskunst der Goten, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perser, Römer, kurz aller Zeiten vor uns haben; und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Wassertonne voll Insekten in sich zu schlucken, um Einförmigkeit,

[1] Hume, Politische Schriften, Vers. 4. 9. 25. 26, und seine Gesch.

Friede und Sicherheit zu schaffen. Arme Stadt, gequältes Dorf? – Heil uns! zur Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der Sicherheit, aller Kardinaltugenden und Glückseligkeiten; Söldner, Verbündete; Gleichgewicht Europas! Es wird und muß, Heil uns, ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorsam in Europa bleiben.

Da dürfen nur unsere politischen Geschichtschreiber und historischen Epopeendichter der Monarchie das Wachstum dieses Zustandes von Zeit zu Zeit malen![1] „Einst traurige Zeiten, da man bloß nach Bedürfnis und eigenem Gefühl etwa handelte; traurigere Zeiten, da die Macht der Regenten gar noch nicht schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da ihre Einkünfte noch nicht ganz willkürlich waren – da – wie wenig gibts für den philosophischen Epopeengeschichtschreiber allgemein zu räsonieren oder ins Ganze von Europa hineinzumalen; keine Armeen, die vermögend wären, ferne Grenzen zu beunruhigen; kein Landesherr, der aus seinem Lande könnte, zu erobern; also alles nur auf elende Gegenwehr und Selbstverteidigung angelegt; keine Politik, kein Blick auf ferne Zeiten und Länder, keine Spekulation in den Mond, also keine Verbindung der Länder durch diese menschenfreundlichen Nächstenblicke – kurz kein – und das ist das Wort für den neuesten höchsten Geschmack –, kein gesellschaftliches Leben in Europa! Gottlob, seitdem einzelne Kräfte und Glieder des Staates abgetan, Adel durch Städte, Städte durch freigelassenes Land und Adel, Städte und freigelassenes Land durch Völker so glorreich gegen- und überwogen, in das Wunderding Maschine hineingelenkt sind, niemand mehr von Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und Selbstbestimmung weiß und

[1] Robertsons Geschichte Karls V., die Einleitung, davon dies nur ein treuer Auszug ist, mit etwanigem Urteil über sein Urteil. Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πράγματων δόγματα. Επικτ.

wissen darf. – Heil uns, welch gesellschaftliches Leben in Europa! Wo der Monarch den Staat so ganz in seiner Macht hat, daß dieser ihm nicht mehr Zweck, sondern auswärtiges Handeln durch ihn Zweck ist – wo er also so weit sieht, rechnet, ratschlaget, handelt, jeder durch Winke, von denen er nichts versteht und weiß, zum Enthusiasmus gerührt und geleitet werden, kein Staat ohne den Blick des andern eine Pflaumfeder aufheben darf – ohne daß von der fernesten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen Weltteilen von selbst beschließe! Große Allgemeinheit, wie gedrungene menschliche, leidenschaftlose Kriege daher entspringend; wie gerechte, menschliche, billige Unterhandlungen daher entspringend!" Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation, jedes einzelnen dabei befördert – hohes, gesellschaftliches Leben in Europa! –

Und durch wie glorreiche Mittel[1] man dahin gekommen, „daß die Macht der Monarchie in gleichem Schritt mit der Entkräftung einzelner Glieder und der Stärke des Söldnerstandes gewachsen, durch welche Mittel sie ihre Vorrechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret, ihre inneren Feinde unterjocht oder gelenkt, ihre Grenzen verbreitet – das zeigt die mittlere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von ganz Europa, die französische Geschichte". Glorreiche Mittel und der Zweck wie groß: Wage Europas; Glückseligkeit Europas! Auf der Wage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel!

„Unser System des Handels!" Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was warens für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sklaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sklaverei abgeschafft[2], weil berechnet ist, wieviel diese Sklaven mehr

[1] Noch immer bloß aus Robertsons Auszug. – [2] Millar über den Unterschied der Stände, Hauptst. 5.

kosteten und weniger brächten als freie Leute; nur eins haben wir uns noch erlaubt, drei Weltteile als Sklaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen – aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und – heimliche Krankheit: also des Handelns wegen und zur wechselseitigen Bruderhilfe und Gemeinschaft der Länder!

„System des Handels!" Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drei Weltteile durch uns verwüstet und polizieret und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Üppigkeit, Schinderei und Tod versenkt; das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Anteil haben, sich in sie drängen und, kann er nicht anders, seine eigenen Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? – Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt – und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden dann bricht – großer Gott Mammon, dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! –

„Lebensart und Sitten!" Wie elend, als es noch Nationen und Nationalcharakter gab;[1] was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurteile, Hangen an der Erdscholle, an der wir geboren sind, und auf der wir verwesen sollen; einheimische Denkart; enger Kreis von Ideen – ewige Barbarei! Bei uns sind gottlob alle Nationalcharaktere ausgelöscht; wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarfs, den andern zu lieben; wir gehen miteinander um, sind einander völlig gleich – gesittet, höflich, glückselig; haben zwar kein Vaterland, keine Unsern, für die wir leben; aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europas, bald werden wir alle die französische Sprache reden! – Und

[1] Hume, Vermischte Schriften. Teil 4, XXIV.

dann – Glückseligkeit! es fängt wieder die güldene Zeit an, „da hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache, wird eine Herde und ein Hirte werden!" Nationalcharaktere, wo seid ihr? –

„Lebensart und Sitten Europas!" Wie spät reifte in den gotischen Zeiten des Christentums die Jugend; kaum im dreißigsten Jahre mündig; man verlor den halben Teil seines Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geschaffen! Wir sind jetzt im dreizehnten Jahre reif und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben recht in der Morgenröte und schönsten Blüte!

„Lebensart und Sitten Europas!" Welche gotische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Scham![1] Frühe werden wir des zweideutigen, unbehilflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer (die nun am meisten bei Scham entbehren, und die sie auch am wenigsten nötig haben), selbst unsere Eltern wischen sie uns frühe von den Wangen oder, wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! Wir gehen auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit außer Mode und Anstand wieder bringen? Wir haben Dreistigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit und alles zu bedienen, schöne Philosophie! „Zärtlichkeit des Geschmacks und der Leidenschaften![2] Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geschmacke noch wie grob, hatten am wenigsten den Ton des Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und Cicero konnten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schreiben, und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bei uns ein Stück, und wenns auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre, ohne Liebe aushalten! Voltaire –

[1] Hurds Gespräche über das Reisen. [2] Hume, Pol. Vers. 1. 17. 23.

aber, man lese, wie ernstlich er selbst vor der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer sind unser Publikum, unsere Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen kartesianische Wirbel und newtonische Attraktionen in ein Schnürleib einzukleiden; schreiben Geschichte, Predigten und was nicht mehr für und als Weiber. Die feinere Zärtlichkeit unseres Geschmacks ist bewiesen.

„Schöne Künste und Wissenschaften!"[1] Die gröberen haben freilich die Alten, und zwar die elende, unruhige Regimentsform, kleine Republiken ausbilden können; aber seht auch, wie grob jene Beredsamkeit Demosthenes', jenes griechische Theater; grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Malerei und Musik ists gar nur aufgedunsenes Märchen und Zetergeheul gewesen. Die feinere Blüte der Künste hat auf die glückselige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs kopierte Corneille seine Helden, Racine seine Empfindungen; man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtlosen Alten nichts gewußt – die Opera. Heil dir, Oper, du Sammelplatz und Wetteifer aller unserer schönen Künste!

In der glückseligen Monarchie wars, wo's noch Erfindungen gab.[2] Man erfand statt der alten pedantischen Universitäten glänzende Akademien. Boßvet erfand eine Geschichte, ganz Deklamation und Predigt und Jahrzahlregister, die den einfältigen Xenophon und Livius so weit übertraf; Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie besser als Demosthenes! Man erfand eine neue Musik – Harmonie, die keiner Melodie bedurfte; eine neue Baukunst, was jeder unmöglich geglaubt; eine neue Säule – und was die Nachwelt am meisten be-

---

[1] Hume, Vers. Tl. 4. XVI, XVII; Voltaire, siècle de Louis XIV., XV und XX, und die Heere Panegyristen der neuen (neueren?) Literatur. — [2] Voltaire, siècle de Louis XIV.

wundern wird, eine Architektur auf der Fläche und mit allen Produktionen der Natur – das Gartenwesen, voll Proportionen und Symmetrie, voll ewigen Genusses und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns, was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am spätsten fing man an zu philosophieren.[1] Und wie neu; ohne System und Grundsätze, daß es freibliebe, immer zu anderer Zeit auch das Gegenteil zu glauben. Ohne Demonstration, in Witz gehüllet; denn „alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert".[2] Endlich gar – herrliche Erfindung – in Memoirs und Wörterbüchern, wo jeder lesen kann, was und wieviel er will – und die herrlichste der herrlichen Erfindungen: das Wörterbuch, die Enzyklopädie aller Wissenschaften und Künste. „Wenn einst durch Feuer und Wasser alle Bücher, Künste und Wissenschaften untergehen; aus und an dir, Enzyklopädie, hat der menschliche Geist alles!" Was die Buchdruckerkunst den Wissenschaften, ist die Enzyklopädie der Buchdruckerkunst geworden:[3] höchster Gipfel der Ausbreitung, Vollständigkeit und ewigen Erhaltung.

Nun sollte ich noch das Beste, unsere ungeheuren Fortschritte in der Religion rühmen. Da wir gar die Lesarten der Bibel aufzuzählen angefangen, in den Grundsätzen der Ehre, seitdem wir das lächerliche Rittertum abgeschafft, und Ordens- zu Leitbändern der Knaben und Hofgeschenken erhoben – am meisten aber unseren höchsten Gipfel von menschlichen – Vater-, Weibs- und Kindestugenden rühmen – aber wer kann in einem solchen Jahrhunderte, als das unsere ist, alles rühmen! Genug, wir sind „Gipfel des Baumes, in himmlischer Luft webend; die goldene Zeit ist nahe!"

---

[1] *Disc. prélim.* vor der Enzyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connoissances *humaines*. — [2] Hume, Vers., Tl. I, Abh. 1. — [3] Disc. prélim. und Melange de litt. p. d'Alembert. T. I. IV.

Dritter Abschnitt

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend, daß man gern zu lange über Wipfel und Bäume schwebet; hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreier Weltteile und fast sechs Jahrtausende; die zarte, saftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die starkstrebenden, verschlungenen Äste, die luftigen, weitverbreiteten Zweige – wie ruhet alles aufeinander, ist auseinander erwachsen! – Großes Geschöpf Gottes; aber wozu, zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachsen, dieser Fortgang auseinander nicht „Vervollkommnung im eingeschränkten Schulsinne sei, hat, dünkt mich, der ganze Blick gezeigt". Nicht mehr Samenkorn, wenns Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenns Baum ist. Über dem Stamm ist Krone; wenn jeder Ast, jeder Zweig derselben Stamm und Wurzel sein wollte – wo bliebe der Baum? Orientalier, Griechen, Römer waren nur einmal in der Welt; sollten die elektrische Kette, die das Schicksal zog, nur in einem Punkte, auf einer Stelle berühren! – Wir also, wenn wir Orientalier, Griechen, Römer auf einmal sein wollen, sind wir zuverlässig nichts.

„In Europa soll jetzt mehr Tugend sein, als je in aller Welt gewesen?" Und warum? weil mehr Aufklärung darin ist – ich glaube, daß ebendeshalb weniger sein müsse.

Was ists, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was ist diese mehrere Tugend Europas durch Aufklärung? – „Aufklärung!" Wir wissen jetzt so viel mehr, hören, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduldig, sanftmütig, untätig sind. – Freilich – freilich – zwar – und auch das noch; aber bei allem bleibt doch der Grund unserer Herzen

immer so weich! Ewige Süßler, das heißt alles; ja, wir sind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freilich bebend und flüsternd bei jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstrahl so schön durch uns, stehen über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und – ja nicht vergessen, können so weit und schön flüstern!

Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir – durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freilich kein Fehler, aber was erlügt man sich denn auch daraus: Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unseren Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet, und nimmt alles zusammen, sich über den Tand seiner eigenen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einseitiger Hohnlüge" denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidener, uneingenommener Mensch ja fast in allen sogenannt pragmatischen Geschichten aller Welt nichts endlich mehr als den ekelhaften Wust des „Preisideals seiner Zeit" zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und krähen; Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Untaten mehr" – aber wo, wie und warum sollten wir sie haben? Unsere Länder sind so wohl poliziert, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpropft, Äcker weislich verteilt, die weise Justiz so wachsam – wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Mut und Kraft zu dem rauhen Handwerke hätte, es treiben, warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unseres Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weise Haus-, Kammer- und Betträuber werden – in diesen Bedienungen vom Staate besoldet werden – warum sich nicht lieber besolden lassen, warum das

unsichere Handwerk – zu dem er – und darauf kommts hinaus – weder Mut noch Kraft noch Gelegenheit hat? Gnade Gott eurer neuen, freiwilligen Tugend!

Haben wir „keine bürgerlichen Kriege", weil wir alle so zufriedene, allgesättigte, glückliche Untertanen sind, oder ists nicht eben aus Ursachen, die oft gerade das Gegenteil begleiten? – „Kein Laster" – weil wir alle so viel hinreißende Tugend, Griechenfreiheit, Römerpatriotismus, Morgenlandsfrömmigkeit, Ritterehre und alle im größten Maße – oder ists nicht gerade, weil wir der allen keine haben, und leider also auch ihre einseitigen, verteilten Laster nicht haben können? Dünne, schwankende Äste!

Und als solche ists freilich mit unser Vorzug, „ebender matten, kurzsichtigen, allverachtenden, allein selbstgefälligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwirksamkeit trostvollen Philosophie" fähig zu sein. Morgenländer, Griechen und Römer warens nicht.

Als solche ists unser Vorzug, unsere Mittel der Bildung so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher Stand, daß die Welt nie so menschlich, theologisch aufgeklärt; weltlicher Stand, daß sie nie so menschlich, einförmig, gehorsam- und ordnungsvoll; unsere Gerechtigkeit, daß sie nie so menschlich und friedliebend – endlich unsere Philosophie, daß sie nie so menschlich und göttlich gewesen sei als jetzt – durch wen? – da zeigt jeder auf sich! „Wir sind die Ärzte, die Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer – die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbei!" – Nun ja, gottlob, und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und – danket! Dankt; aber ob er auch danke? Und wenn ers täte; ebendieser Dank, könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmut und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie wenn sogar Empfindung eines anderen Bessern mit dem Genusse entflohen wäre, daß ich mich selbst, da ich

dies schreibe, vielleicht den giftigsten, höhnischten Seitabverzerrungen aussetze? Wenns eben schon genug wäre, daß wir denken, haben Manufakturen, Handel, Künste, Ruhe, Sicherheit und Ordnung – unsere Regierungen mit nichts mehr in sich zu kämpfen; unsere Staatsverfassungen werden groß – so weiten Blick umher – so weit umher, so ferne voraus spielend – welche Zeit konnte das? – Also – so sprechen unsere Staats-, Handels- und Kunstgeschichten. Man glaubt Satire zu lesen, und man liest nichts als treue Denkart. Was lohnts, daß ich weiterrede? Wenns bloß Sieche wäre, und nicht zugleich Hindernis, das jedes Mittel dagegen aufhebet -- im Todesschweiße aber mit Opium träumen; warum den Kranken stören, ohne daß man ihm hilft?

Also vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir sind bei dieser Fortrückung freilich auch auf unserer Stelle, Zweck und Werkzeug des Schicksals.

Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Tier, wenn er am zuverlässigsten Gott sein wollte; so auch bei der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja alles hübsch in gerader Linie ginge, und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommnet würde. Da trafs nun immer auf ihn zuhinterst: er das letzte, höchste Glied, bei dem sich alles endigt. „Sehet, zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen; ich, hoch auf dem Schwengel, das goldene Zünglein der Weltwage, sehet mich!"

Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müssen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch, Engel und Teufelsgestalt im

Menschen – Romangestalten! – Er nichts als das Mittelding zwischen trotzig und verzagt, in Bedürfnis strebend, in Untätigkeit und Üppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Übung nichts, durch sie allmählich fortschreitend, beinahe alles – Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist – Mensch – immer nur Werkzeug!

– bedachte nicht, daß dies verborgene Doppelgeschöpf tausendfach modifiziert werden könne und nach dem Bau unserer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Säkulartugenden gebe, Blüten, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!), daß es dies alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt sein könne und nach aller menschlichen Erwartung fast sein werde.

– bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dies geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiedenen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maß und Mischung von Kräften.

– bedachte endlich nicht – allwissendes Geschöpf! –, daß mit dem Menschengeschlecht ein größerer Plan Gottes im ganzen sein könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersiehet, eben weil nichts auf etwas bloß einzelnes, zumal nicht auf den Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts als letzte Endlinie liefe – weil etwa noch alle Szenen, in deren jeder, jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und glücklich sein kann – alle Szenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne,

eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. –

Siehe das ganze Weltall von Himmel zur Erde – was ist Mittel, was ist Zweck; nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken, nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in- und durcheinandergeschlungen; aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied – hängt an Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur so fern, als es Strahlen auf diesen Punkt oder Wellen geußt – schöner Wahn! Die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte – wo, wer, wozu?

In der Geschichte des menschlichen Geschlechts wärs anders, auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als ebender „Bauplan allmächtiger Weisheit"? Wenn das Wohnhaus bis aufs kleinste Behör „Gottesgemälde" zeiget – wie nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Dekoration! Gemälde in einem Auftritte, Ansicht! Dies ein „unendliches Drama von Szenen! Epopee Gottes durch alle Jahrtausende, Weltteile und Menschengeschlechte, tausendgestaltige Fabel voll eines großen Sinns"!

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens außer dem Menschengeschlechte liegen müsse – Insekt einer Erdscholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! Findest du im ganzen tot und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den ausschließenden Mittelpunkt, auf den alles wirke, oder wirkest du nicht selbst mit (wo, wie und wenn? – wer hat dich darum gefragt?) zu höheren, dir unbekannten Zwecken; zu Zwecken, zu denen der Morgenstern und die kleine Wolke neben ihm, du und der Wurm mitwirkt, den du jetzt zertrittst? Das nun in der großen, allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks un-

leugbar und unerforschlich; in der großen, allweiten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwicklungen des Menschengeschlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knoten des Erfinders, kannst du da etwas minder und anders vermuten? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöffnet – der Labyrinth ist „Palast Gottes, zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke, nicht zu deinem"!

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente – Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren stehe; sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen, voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt; aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrenden Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch was Harmonisches, tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. Menschenohr weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen; denn es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicherweise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der späteren Zeit, Allhörer nicht bloß will er sein, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit und Repräsentant des Zwecks der Komposition in allen Szenen! – Das altkluge Kind lästert; ei, wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebenen Sterbelauts wäre oder ein Teil des Stimmens! –

Unter dem großen Baume Allvaters,[1] dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen, bin ich Adler auf diesem Baume, bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr

[1] Eine große Vorstellung der „Nordischen Edda"!

bringt? – welch eine kleine Laubfaser des Baumes mag ich sein; kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sei! Ruf von Himmel zu Erde, daß wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war, und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausrats forderte, daß er Gold-, ich Erdgefäß wurde – ich nun eben Erdgefäß auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Tätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist verteilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben. – Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt, und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe als dieser im Lichte der ganzen Geschichte!

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große olympische Rennbahn! Ist unser Zeitalter in irgendeiner Absicht edel nutzbar, so ists „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht“! Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden, wodurch es wieder in so höherem Sinn auf ein anderes zubereite, die Schritte gegen und von ihm – Philosoph, willst du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen, das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung, auf dich ist das Ende der Tage kommen; lies!

Dort Morgenland; die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht sein sollte; ihr

Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther webend.[1] Mit Vaterwürde und Einfalt, die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes" wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuums wirken; der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren!

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch; aber sie in der rechten Morgenröte der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all ihre Nachzeit gewirkt! - Die schönste Blüte des menschlichen Geistes, des Heldenmuts, der Vaterlandsliebe, des Freiheitsgefühls, der Kunstliebhaberei, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lauts der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahingestellet; ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunkt gegeben; sie bildeten, erfanden, nannten; wir bilden und nennen noch nach – ihr Jahrhundert hat ausgerichtet – aber nur einmal ausgerichtet! Da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweitenmal wecken wollte – der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austeiler der Früchte, die anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar mußten sie Blüte und Saft an seinem Orte lassen; aber Früchte teilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römerkleide, nach Römerart, in Römersprache – wie, wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre. Griechengeist, Griechenbildung, Griechensprache – wie alles anders in Europa! – Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Weltgegend: der menschliche Geist in ihm, noch so schlank und zart – wie

[1] Das verachtete Buch – die Bibel!

sollte er mit allen Völkern ringen, ihnen seine Nachfolge aufzwingen; wie konnte die grobe nordische Schale den feinen Griechenduft fassen? Also Italien war die Brücke; Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austeilung – selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch mit allem, was ihr anklebt, in ganz Europa römisch.

Selbst, da Griechenland zum zweitenmal auf Europa wirken sollte, konnts nicht unmittelbar wirken; Arabien ward der verschlämmte Kanal – Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europas. Wenn, wie's jetzt ist, Aristoteles bestimmt war, seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würmer und Modermotten der scholastischen Denkart in allem – zu erzeugen; wie, wenns Schicksal gewesen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner früher hätten wirken können – wie alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte dort hinüber; die arabische Religion und Nationalkultur haßte diese Blumen; vielleicht hätten sie in Europa derzeiten auch noch nicht gedeihet, da sich gegenteils aristotelische Spitzfindigkeit und mohrischer Geschmack so wohl mit dem Geiste der Zeit vertrug – Schicksal! –

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen; wie sonderbar nun, daß sich Nationen auf die Stätte der Arbeit drangen, ohne zu wissen wie und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg, nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte; hier ward alles nun in Methode, in Form der Wissenschaft geschlagen – und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins große spielten: Maschinen der kalten europäisch-nordischen Abstraktion, für die Hand des Allenkers große Werkzeuge! Da

liegen nun die Samenkörner fast unter allen Nationen der Erde, wenigstens allen bekannt, allen zugangbar, werden sie haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt – sonderbarer Ball! Was hast du kleiner, nordischer Weltteil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müssen – was wirst du noch werden? –

Die sogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen schmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten; auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich alles ändert. Wie, wenn z. E. allein die Einführung der Wissenschaften, der Religion, der Reformation anders gewesen wäre – sich die nordischen Völker anders gemischt, anders gefolgt wären, nicht das Papsttum so lange Vehikulum sein müssen – was könnt ich nicht noch zehnfach mehr fragen? – Träume! Es war nicht, und hinten nach können wir immer etwas durchblicken, warum es nicht war. Freilich, aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man, warum eigentlich keine Nation hinter der andern, selbst mit allem Zubehör derselben jemals worden ist, was die andere war? Mochten alle Mittel ihrer Kultur dieselben sein, Kultur nimmer dieselbe, weil allemal schon alle Einflüsse der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechenwissenschaften, die die Römer an sich zogen, wurden römisch; Aristoteles ein Araber und Scholastiker, und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten – welche elende Sache! Marsilius, du bist Plato? Lipsius, du Zeno? Wo sind deine Stoiker, deine Helden, die dort so viel taten? Alle, ihr neuen Homere, Redner und Künstler – wo ist eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweitenmal geworden wäre, was sie war – der Weg des Schicksals ist eisern und strenge; Szene der Zeit, der Welt war schon vorüber; Zwecke, wozu sie sein sollten,

vorbei kann der heutige Tag der gestrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritten fortgeht, kindische Rückpfade von Menschenkräften bewirkt werden können? – Ihr Ptolomäen konntet nicht wieder Ägypten schaffen, ihr Hadriane nicht Griechenland wieder, noch Julian Jerusalem! – Ägypten, Griechenland und du Land Gottes; wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt und in alle Welt sprach – warum? er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen; das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte, leere Scheide liegt da! Das wäre Antwort auf so viel unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

„Gang Gottes über die Nationen! Geist der Gesetze, Zeiten, Sitten und Künste, wie sie sich einander gefolgt, zubereitet, entwickelt und vertrieben!" hätten wir doch einen solchen Spiegel des Menschengeschlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten genug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeitalter fast aller Nationen und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen, wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Fakta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da; wer ist, der sie sondere und sichte!

„Gang Gottes über die Nationen!" Montesquieus edles Riesenwerk hat nicht durch eines Mannes Hand werden können, was es sein sollte. Ein gotisches Gebäude im philosophischen Geschmack seines Jahrhunderts; Esprit; oft nichts weiter; aus Stelle und Ort gerissen und auf drei oder vier Marktplätze unter das Panier drei elender Allgemeinörter – Worte – dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Espritworte hingetrümmert. Durchs Werk also ein Taumel aller

Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Turm der Verwirrung, daß jedweder seinen Bettel, Reichtum und Ranzen an drei schwache Nägel hänge. – Geschichte aller Völker und Zeiten, dies große, lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinenhaufen von drei Spitzen und Kapseln – aber freilich auch sehr edler, würdiger Materialien – Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle, wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch! Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbei; aber Reste und Denkmäler genug da – die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit – Offenbarung! Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sei in deinen zu klugen, altgreisen Jahren – siehe um dich –, der größte Teil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grades der Bildung – wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift, wehen lebendige Kommentare der Offenbarung!

Die Abgötterei, die die Griechen und Römer so viele Jahrhunderte genossen, der oft fanatische Eifer, mit dem alles bei ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, verteidigt, gelobt worden – welche große Vorarbeiten und Beiträge! Wenn der Geist der übertriebenen Verehrung wird gedämpft, die Parteilichkeit, mit der ein jeder sein Volk als eine Pandora liebkoset, genug ins Gleichgewicht gebracht sein – ihr Griechen und Römer, dann werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmälern liegt da, um sie zu kennen. Es haben sich, obwohl zu ganz anderen Zwecken, Denkmäler der mittleren Geschichte vorgefunden, teils wird sich, was noch im Staube liegt (wenn alles von unserer aufgeklärten Zeit so gewiß zu hoffen wäre!), gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahrhunderte finden. Unsere Reisebeschreibungen mehren und

bessern sich; alles läuft, was in Europa nichts zu tun hat, mit einer Art philosophischer Wut über die Erde – wir sammeln „Materialien aus aller Welt Ende", und werden in ihnen einst finden, was wir am wenigsten suchten: Erörterungen der Geschichte der wichtigsten menschlichen Welt.

Unsre Zeit wird bald mehrere Augen öffnen, uns zeitig genug wenigstens idealische Brunnquellen für den Durst einer Wüste zu suchen treiben – wir werden Zeiten schätzen lernen, die wir jetzt verachten – das Gefühl allgemeiner Menschheit und Glückseligkeit wird rege werden: Aussichten auf ein höheres als menschlich Hiersein wird aus der trümmervollen Geschichte das Resultat werden, uns Plan zeigen, wo wir sonst Verwirrung fanden; alles findet sich an Stelle und Ort – Geschichte der Menschheit im edelsten Verstande –, du wirst werden! So lange lasset also den großen Lehrer und Gesetzgeber der Könige führen und verführen. Er hat so schönes Vorbild gegeben, mit zwei, drei Worten alles zu messen, auf zwei, drei Regimentsformen, denen mans leicht ansieht, wannen und wie eingeschränkten Maßes und Zeitraums sie sind – auf sie alles hinzuführen. Wie angenehm ihm im Geiste der Gesetze aller Zeiten und Völker und nicht seines Volks zu folgen – auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäuel in der Hand, freut sich, daran bloß einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren! Eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat – wie weit und eben läuft der Faden! Geschichte der Welt, dahin denn jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben.

Alle Ereignisse unserer Zeit sind auf großer Höhe und streben weit hinaus – mich dünkt, in beiden liegt der Ersatz dessen, daß wir freilich als einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unserer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, enge, stark regsame, zusammengedrängte Schauplatz, die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters, die Bestimmtheit deiner Sphäre! – Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen, was du in Athen tun sollst; das sichere Gefühl dessen, was du tust; die Freudeempfindung von dem, was du ausgerichtet habest – dein Dämon! Aber siehe, wenn du wie Sokrates handelst, demütig Vorurteilen entgegenstrebest, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst – Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert lesen und nicht verstehen, hundert und gähnen, hundert und verachten, hundert und lästern, hundert, und die Drachenfesseln der Gewohnheit lieber haben und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bei denen du fruchtest; wenn du lange verweset bist, noch eine Nachwelt, die dich lieset und besser anwendet. Welt und Nachwelt ist dein Athen; rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, wirkend und nicht bloß die tote Büste mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unsterblichkeit nennen! Jeder sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirke, und sein Wort fand eine so gute Stelle. – Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche; es waren nur Manuskripte, zum Glück für uns, besser als hundert andere, dem wegschwemmenden Strom der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit wert sein, weil du (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach) für Welt und Ewigkeit schreibest. In wessen Hand kann deine Schrift kommen; im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wie's Sokrates in seinem

Alter noch nicht konnte, zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie sein könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreißig Heilanden des Vaterlandes, denen auch ihre Statuen gesetzt waren, kaum sein mochten – Sokrates der Menschheit!

Lehrer der Natur, was kannst du mehr sein als Aristoteles und Plinius, wie weit mehr sind dir Wunder und Werke geöffnet, was für Hilfsmittel, sie den Augen anderer zu öffnen, die jene nicht hatten; auf welcher Höhe stehest du! Gedenke Newtons; was der einige Newton fürs Ganze des menschlichen Geistes gewirket, was das alles allweit gewirket, geändert, gefruchtet; zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! – – Du stehest auf der Höhe; strebest, statt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfes von Kosmogonie, Tierentstehung, Formenbildung u. dgl.[1] zu verengen, bloß dem Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir – Bote der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! Nur von dieser Zeithöhe konntest du den Himmelsflug nehmen, entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden; mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesansicht Menschenherzen erquicken, die aus keiner anderen Pfütze erquickt werden konnten. Das tust du für Welt und Nachwelt! Freilich unter allen Entdeckern und Forschern nur Einer, Ein kleiner Name; aber für Welt und Nachwelt, und wie hoch, wie herrlich – als es Plinius und Aristoteles nicht konnten – Engel Gottes in deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt als Hippokrates und Machaon, in Vergleich dieser gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie, wenn ers nun

[1] Büffon.

auch mit aller Empfindung jener menschlicheren Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele, rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens, die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand – ihn (er kanns vielleicht allein!), ihm selbst, Eltern, der Nachkommenschaft, die durch uns leben- oder todvolles Dasein erwartet, der Welt, der Tugend wiedergäbe! Unterstützte hier den Mann, der ein Opfer seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward, schenkte ihm die süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für sein Leben genießen konnte, ein heitres Alter; rettet ihn – vielleicht die Einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menschheit, die den letzten Blick seiner Augen begleiten werden, nur Einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein; das Tröstende, Heitre, was dieser Totenerweckte verbreitet, sein; in Zeiten, wo Ein geretteter Mann so viel tun und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann – was bist du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Was soll ich alle Stände und Klassen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste – je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann; wie besser und lieber! Eben weil du nur freiwillig so wirken mußtest, weil nichts dich forderte oder zwang, in deinem Stande und Klasse so gut und groß und edel zu handeln; eben weil dich nichts so gar weckte und vielmehr alles zudrang, dich zu einem bloß mechanischen Diener deiner Kunst zu machen, und jede tiefere Empfindung einzuschläfern – vielleicht dies Ungewöhnliche, das dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt pflanzte – um so reiner, stiller, göttlicher ist deine verborgene, geprüftere Tugend; ist mehr als jene Tugend anderer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! Die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen oder Angeln unseres Jahrhunderts sind, um die sich alles bewegt. Regenten, Hirten, Pfleger der Völker – ihre Kraft mit den Triebfedern unserer Zeit ist halbe Allmacht! Schon ihr Bild, ihr Anschauen, ihr Belieben, ihre schweigende, nur geschehenlassende Denkart – sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was Edlerem da sind, als mit einer ganzen Herde, als Maschine, zu eignen – es sei auch so glorreichen Zwecken – zu spielen, diese Herde auch als Zweck zu weiden, wenn mehr für ein größeres Ganze der Menschheit zu sorgen – Regenten, Hirten, Pfleger der Völker; das Zepter der Allmacht in ihrer Hand; mit wenigen Menschenkräften, in Jahren, durch bloße Absicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu tun, als jener Mogul auf seinem goldenen Throne tut, oder jener Despot auf einem Thron Menschenköpfe jetzt tun will! Wer unter bloß politischen Absichten erliegt, ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinere Seele, als jener Linsenwerfer, nur glücklich, geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler, der nur die Löcher trifft. –

Mit dir rede ich lieber, Hirt deiner Herde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch dir sind tausend Antriebe und Lockungen genommen, die dir einst dein Vatergeschäft zum Himmel machten. Kannst dein Kind nicht bestimmen, wird dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrenfessel der Freiheit – höchstes Ideal unserer Philosophen – gezeichnet; kannsts nicht für väterlichen Herd, Vatersitten, Tugend und Dasein erziehen – es mangelt dir also schon immer Kreis, und da alles verwirret ist und läuft, die erleichternste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, sobald es dir aus den Händen gerissen wird, es mit einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund, sinke – versunkenes Kleinod; unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele!

Der blütenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft – er droht dir in kurzem dazustehen, verdorret, scheußlich, Blüte und Frucht auf der Erde! – Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters; was dich auch drohe und hindere – erziehe. Erzieh um so besser, sicherer, fester – für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde; für Stürme, die auf ihn warten! Untätig sein kannst du doch nicht, böse oder gut erziehen mußt du, gut – und wie größere Tugend, wie größerer Lohn, also in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nötiger hat jetzt die Welt Einen der simplen Tugend Erzogenen, als sie's jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind – was brauchts Mühe! Gewohnheit erzieht und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde- und Kalksteine! Einen Menschen unter Scharen Affen und politischer Larven – wieviel kann er weiter bilden durchs stille, göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! – Zudem denke, wie reiner deine Tugend und edler; mehrere und größere Hilfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der anderen Seite fehlen – denke, zu welcher höheren Tugend du ihn erziehest, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften – das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegene, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserem Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute; je schwerer die höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborgener sie anitzt nur werden kann – wo sie ist, um so höhere,

edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche und folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlassen und verleugnen, können wir manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streuen das Samenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es falle, wurzele, obs auch da nur einmal zum Guten fruchte? Edler, ins Verborgene und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet, und gewiß um so größer die allweite Ernte! Dem wehenden Zephir vertraue den Samen, um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Teil unseres Jahrhunderts still und schweigend beitrug – in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! –

Eben an Baumes höchsten Zweigen blühen und sprießen die Früchte – siehe da die schöne Voraussicht des größesten der Werke Gottes, Aufklärung – wenn sie uns gleich nicht immer zustatten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stromes verlieren; gewiß ebendamit, daß wir uns einem großen Ozean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Assoziierte Begriffe aus aller Welt, eine Kenntnis der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinahe unser Universum darreichen kann – Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterei und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildete – was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt, wirkte weiter und ward die erste Form Europas. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des französischen großen Königs seufzte, zum Teil vorüber; die Zwecke, zu denen er alles wollte und brauchte, vergessen oder stehen als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müßig da; all seine ehernen Meere, die er selbst trug, und die Wände, wo er immer selbst leibte, sind dem

Gedanken jedwedes preisgegeben, der auch nicht dabei denken will, was Ludwig wollte – aber Geist der Künste an ihnen geübt, ist blieben. Die Forschungen der Kraut- und Münz- und Edelstein- und Wasserwage- und Messungsreisen bleiben, wenn alles verfallen ist, was daran teilhatt und was dadurch litt und wozu es sollte! Die Zukunft streift uns unsere Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hängen die lieblichen Früchte.

Wie nun, wenn einst alle das Licht, das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde – die Masse von toten, aber hellen Kenntnissen, das Feld voll Beine, was auf, um und unter uns liegt, würde – woher, wozu? – belebt – befruchtet –, welche neue Welt, wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles, bis auf Erfindungen, Ergötzlichkeiten, Not, Schicksal und Zufall, strebt uns über eine gewisse gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höheren Abstraktion im Denken, Wollen, Leben und Tun zu entwöhnen - für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit des Morgenlandes, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands, die Stärke Roms hinüber, und wie elend trösten uns unsere leidigen Abstraktionströster und Sentenzen, worin uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen; das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet – aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Tor kanns leugnen, wenn die feinen Beweggründe, die höhere, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist; äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe viele zugrunde gehen! Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese Fenelonsche Tugend, als jene Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüte

ihres Welt- und Zeitgeists. – Die breiten Landstraßen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können – aber Höhen sinds und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn Haut und Hindernisse zurückgelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebet – eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit, nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Prinzipium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend – welche Schöpfung, und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu leugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar; Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar, und das alles ohne Zweck, ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht sogleich von den besten Folgen, oft dem ersten Anscheine nach, das Böse anfangs das Gute überwiegend; aber! –

Geselligkeit und leichter Umgang zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beider Teile erniedrigt, für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlösser der großen Welt aufgesprengt, die erste Blüte des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wieviel gelitten, ihr Schade sich wohin fortverbreitet? – Abgrund unersetzlicher Übel, da selbst die Quellen der Besserung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und bessere Erziehung verstopft sind! – Die schlankeren, also leicht umherspielenden Äste können nicht anders als in ihrem zu früh und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrahle verdorren! Unersetzlicher Verlust! – vielleicht für alle Politik unabhelfbar; für alle Menschenliebe nicht genug zu beklagen – aber für die Hand der Vorsehung

noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die erste Quelle des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und verschmachten – die Quelle selbst, an denen sie sich unglücklich täuschten, läutert! Siehe, wie sie in späteren Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andere Früchte der Ergötzlichkeit suchen, sich neue Welten idealisieren und mit ihrem Unheil die Welt bessern! Abgelebte Aspasien bilden Sokrate; Ignaz seine Jesuiten; die Epaminondas aller Zeit erzeugen sich Schlachten bei Leuktra: Helden, Philosophen, Weise und Mönche von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und Verdienstlichkeit – wie viele bloß aus diesem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, tu's! Er hat große Summe von meistens nicht ungewissem Ausschlage vor sich; der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel!

Freiheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt überall aufkeimen – sie haben in tausend Mißbräuchen Übels gestiftet und werdens stiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüsteten Deutschland zu Luthers Zeiten, und jetzt bei der allgemeinen Vermischung der Stände, bei dem Heraufdringen der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer Hohen, um in kurzem noch ärger als sie zu werden – die stärksten, notwendigsten Grundplätze der Menschheit werden leerer; die Masse verderbten Lebensaftes tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormundschaft dieses großen Körpers um eines zeitigen vermehrten Appetits oder eines scheinbaren Zusatzes von Kräften halber, zusieht, lobt und befördert – oder wenn sie auch aufs ärgste sich widersetzte, den Grund der „fortgehenden Verfeinerung und des Aufdringens zu Räsonnement, Üppigkeit, Freiheit und Frechheit" wird sie nimmermehr heben. Wie sehr das wahre, freiwillige Ansehen der Obrigkeit, Eltern und höchsten Stände in der Welt, nur seit einem Jahrhunderte gefallen, ist bei einer kleinen Vergleichung

unsäglich; auf zehnfache Weise tragen unsere kleinen und großen Große dazu weiterhin bei; Schranken und Schlagbäume niedergerissen; Vorurteile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung und ja der Religion unter die Füße getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet; wir werden alle – durch einerlei Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung, Laster und endlich zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüter weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir alle – Heil uns, und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns, was unsere Philosophie so rühmet und anstrebt – Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir alle werden Brüder. Die Herren weissagen wie Kaiphas, aber freilich zuerst auf eigenen Kopf oder auf das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsere „Menschenregierung" auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte, den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führet – großer Fortgang. Versuche jemand, Machiavell und Antimachiavell zusammen zu lesen – Philosoph und Menschenfreund wird den letzten verehren, seine unberührten mit Blumen und grünem Strauch bedeckten Moderstellen und unsondierte Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen, welch ein Buch, welch ein Prinz, der wie das Buch dächte, nur eingestünde, anerkennte, wüßte, in beiläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freilich Krankheiten herrschen, die ebenso drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen, gepriesen und nicht erkannt werden und bis Mark und Bein in die Seele fressen. Das allgemeine Kleid von Philosophie und Menschenliebe

kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, persönliche Menschen- und Landes-, Bürger- und Völkerfreiheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte, alle das den angenommenen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und Völkervorsorge, da's also geschehen kann und fast muß – Lobredner dieser Hüllen sein, als ob sie Taten wären, mag ich nicht; ohne Zweifel hätte auch Machiavell in unserem Jahrhunderte nicht geschrieben, wie er schrieb, und Cäsar in anderen Beziehungen nicht handeln dürfen wie damals: im Grunde würde noch mit alle dem nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert ist Wohltat. Daß in unserem Jahrhunderte jeder, der wie Machiavell schriebe, gesteinigt würde. – Doch ich nehme mein Wort zurück – wer für die Tugend ärger als Machiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt – er schreibt philosophisch, witzig, französisch und ja – ohne Religion. Also „wie unsereiner!" Und – desavouiert ja seine Schriften! –

Ausgelassenheit zu denken, wenns nur mit gewissen Konvenientien des Wohlstandes geschieht (der wahre Wohlstand darf um so ferner sein!), auch selbst auf diesem giftigen, ausschweifenden Baume sprossen gute Früchte! Glaubt ihr nicht, daß dieser Sinn und Unsinn, den man jetzt gegen die Religion so ungescheuet saget, einst vortreffliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahiert, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht, welcher große Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeite, weil das unsere sich in so dummen Unglauben erschöpfte. – Aber wie's auch laufe (und es wäre schlimm, wenn nur Aberglaube wider den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige, elende Kreislauf nicht weiterbrächte!), Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! –

Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen Gerüst; plötzlich einmal die Wolke zerteilet, und wenn sie denn dastehen, wird in voller Glorie die alleuchtende Sonne der Welt. –

Auch der große Umfang und die Allgemeinheit, in der das alles läuft, sehen wir, kann dazu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andere Weltteile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern – vielleicht ists einst eben an euch zu triumphieren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet; die umgekehrten Pyramiden[1] unserer Verfassungen werden auf eurem Boden aufrechtkommen, ihr mit uns – genug, sichtbarlich geht alles ins Große! Wir umfassen, womit es sei, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern; wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung! –

Eben daß sich unsere Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich ebendamit unsere stärkeren, sinnlicheren Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Haufe etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte; wohin muß uns dies bringen? Die sinnlichen, starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unserer Zeit!) aufgelöst; an den feineren Banden unserer Zeit nagt alles: Philosophie, Freigeisterei, Üppigkeit, und eine Erziehung zu diesem allen von Gliede zu Gliede, tiefer und weiter verbreitet – die meisten unserer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christentume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Skrupel zu

[1] Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit dem Bilde!

beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann – doch ist es nicht mein Amt, weissagen!

Noch minder weissagen, „was allein Ersatz und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze sein könne, werde und fast sein müsse, woher neuer Geist alles das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu der Wärme, zu der Bestandheit und zu der Allglückseligkeit bringen könne und werde?" Ohne Zweifel rede ich noch von fernen Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wirs können; denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

Wenn ich da Taten sehe, oder vielmehr schweigende Merkmale von Taten ahnde aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht und im Finstern sät; Samenkörner, die wie alle Gotteswerke und Schöpfungen vom kleinen Keim anfangen, denen mans aber beim ersten, kleinen Sprößlein so lieblich ansiehet und anreucht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen sein werden – und wärens Anlagen insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Stärkung der Natur in ihren bedürftigsten Nerven, Menschenliebe Sympathie und Brüderglückseligkeit – heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer besserer Zukunft ergriffe, und er euren Urheber klein und groß, König und Knecht, nicht im stillesten Abend-, Morgen- und Mitter-

nachtopfer segne! Alle bloß körperlichen und politischen Zwecke zerfallen wie Scherb und Leichnam: die Seele, der Geist! Inhalt fürs Ganze der Menschheit – der bleibt, und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! –

Es ist fast unvermeidlich, daß eben das Höhere, Weitverbreitete unseres Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der besten und schlimmsten Handlungen geben muß, die bei engeren, tieferen Sphären wegfielen. Eben daß niemand fast mehr weiß, wozu er wirkt; das Ganze ist ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin, aber wie gewaltsam rauschen – weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? – Nicht bloß Feind und Verleumder wird die Beginnen des wirksamsten, besten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht stellen können; vielleicht wird selbst dem warmen Bewunderer in kälteren Stunden auch Nebel und Doppellicht erscheinen. Alle Radien sind schon dem Mittelpunkte so fern – laufen alle, wohin, und wann werden sie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß, wenn sie einen neuen Schritt taten, sie auch immer hinter sich Lücken ließen, vor sich Staub und Erschütterung machten und unter sich Unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trifft das sichtlicher und doppelt. Luther, Gustav Adolf, Peter der Große! Welche drei haben in den neueren Zeiten mehr verändert, edleren Sinnes geändert – und sind ihre, zumal unvorhergesehenen Folgen allemal zugleich unwidersprüchliche Zunahmen des Glücks ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

– den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europas hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewirkt! – In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen und als Privatmann unter der Krone – dem allgemeinen Scheine nach das Muster der Monarchien – welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientalische, dumme Pracht, Schwelgerei und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frei zu denken – wie hoch erhoben! – Das Jahrhundert trägt sein Bild wie seine Uniform; Jahrhundert ohne Zweifel die größte Lobrede seines Namens. – Indes wird auch ebendie Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schöpfung als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen mit der Aufklärung, auch ebensoviel luxurierende Mattigkeit des Herzens – mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge Armut – mit Philosophie, blinder kurzsichtiger Unglaube – mit Freiheit zu denken, immer Sklaverei zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten – mit dem großen Helden, Eroberer und Kriegsgeist, Erstorbenheit, Römerverfassung, wie da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen! Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Untertanen – alle bis auf einen gewissen Grad als Mittel zum Erreichen behandelt – was alle das auf seine Zeit – auf Reiche ganz anderer Verfassung und Ordnung – auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen! – Die Wage wird

schweben, steigen – sinken – welche Schale, was weiß ich? –

„Der Schriftsteller von hundert Jahren",[1] der ohne Zank und Widerspruch wie ein Monarch auf sein Jahrhundert gewirkt hat – von Lissabon bis Kamtschatka, von Zembla bis in die Kolonien von Indien gelesen, gelernt, bewundert und, was noch mehr ist, befolgt – mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen – am allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anlässe, zumal Vorurteile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen – dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts getan! Licht verbreitet, sogenannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine menschliche Neigungen – als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! – Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte, was für Seichtigkeit, Planlosigkeit, Skeptizismus an Tugend, Glück und Verdienst – was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Teil weglachen zu wollen – sanfte, angenehme und notwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöset, ohne uns, die wir nicht alle au Château de Fernay residieren, das mindeste an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt, wem er uns mit alle der Philosophie und Schönliebhaberei der Denkart ohne Moral und feste menschliche Empfindung

[1] Voltaire.

denn in die Hände liefere — man kennet die große Kabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Rousseau predige? Vielleicht gut, daß beide predigen, weit voneinander und in manchem beide einander aufhebend — oft das Ende menschlichen Beginnens; die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter! — —

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch tuts nur Gott oder unter Menschen ein Tor, daß er jede fernste moralische und unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet! Wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! - Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht: Wahrheit, Bewußtsein des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit; laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, in Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und dann mit Treue und Emsigkeit unseren Lauf steuern.

Groß muß das Ganze sein, wo in jeder Einzelheit schon so ein Ganzes erscheint; in jeder Einzelheit aber nur auch immer so ein unbestimmtes Eins, allein aufs Ganze, sich offenbaret!

Wo kleine Verbindungen schon großen Sinn geben, und doch Jahrhunderte nur Silben, Nationen nur Buchstaben und vielleicht Interpunktionen sind, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen, aber so viel bedeuten! Was, o einzelner Mensch, mit deinen Neigungen, Fähigkeiten und Beitrage bist du – und willst, daß sich an dir allseitig die Vollkommenheit erschöpfe? –

Ebendie Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meiner Blicke, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Rätsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts – ebendas ist mir Bürge, daß ich nichts, das Ganze aber alles sei! Was für ein Werk, zu dem so viel Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Koloßfiguren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht, so viel blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln und doch nicht wissen, was oder wozu; die nichts übersehen und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall – was für ein Werk dies Ganze! Bei der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirrung, Knoten und Anlage zur Auflösung – beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im allgemeinen: Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müßte es sein, wenn ich, Fliege, es übersehen könnte; wie wenige Weisheit und Mannigfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur einen Gedanken festzuhalten, nie eine Verwicklung fände? – In einer Spanne, die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben; in einem halben Zeitmaß der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süßesten Auflösung wickeln – wer bin ich, daß ich urteile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe und einen Seitenwinkel des großen, verdeckten Gemäldes im dunkelsten

Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt wie er mit ihm in Einem Maße der Kräfte schrieb – was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet, von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe – –

Unendlich klein für den Stolz, der alles sein, wissen, wirken und bilden will; unendlich groß für die Kleinmut, die sich nichts zu sein getrauet – beide nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unseres Geschlechts zu übersehen, wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang und endlich mit sanfterem, aber strengerem Zusammenziehen dieser Nationen binden und wohin leiten sollte – wohin die Kette reicht, wir sehen die reife Ernte der Samenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweideutige Hoffnungen der Frucht geben, sahen – wir habens selbst zu kosten, was der Sauerteig, der so lang, so trüb und unschmackhaft gärte, endlich für Wohlgeschmack hervorbrachte zur allgemeinen Bildung der Menschheit – Fragment des Lebens, was warest du? –

– quanta sub nocte iacebat
Nostra dies!

Wohl aber, wen sein Lebensfragment auch alsdann nicht gereuet!

Βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι᾽ ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον· ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, τότε δὲ ἐπιγνώσομαι· καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην. Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπίς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα· μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη.



Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit



Aus dem fünften Buche

IV

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hoffnung, sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandteil ihres Baues; viel weniger reproduziert sich durch denselben ein immer neu wachsendes Tier, und noch weniger kann durch die Bestandteile, in die ein Hirn aufgelöset wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte als unsere Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das sich im Auge malet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserem Ohre bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsere Seele. Kein Nerv liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibriere; bei einigen Tieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geschöpf die Nerven aller Sinne so zusammen, daß Ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesamten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Also ists eine schwache, unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervensaft als einen Selbstempfinder zu denken; vielmehr sind es, allen Erfahrungen zufolge, eigene psychologische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß, wenn das Werk-

zeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts tun könne usw.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit dem die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ists

1. unleugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußeren Gegenstand vorstellt, ganz ein anderes Ding sei, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann sie sich wiederherstellen, auch wenn es nicht mehr da ist; der Traum und die Dichtung können es nach ganz anderen Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte und tun dies wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit anderen Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende ist, und er von derselben nicht loskann; zu ihr schafft er sich eine eigene Welt, einen eigenen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maß geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, kombiniert er, selbst nicht einmal, wie ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andere Ideen mit seiner Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüberzuzwingen vermochte. Auf demselben Wege gehen alle Assoziationen unserer Gedanken; sie gehören einem Wesen

zu, das aus eigener Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußeren Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protokoll ihres Herzens und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Ärzte, die Eigenheiten bekanntmachten, die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. Die künstliche Bildung unserer Ideen von Kindheit auf erweiset dasselbe und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts; denn das Bild malet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hierzu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen, und wie diese beiden verschieden sind, ists Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee und bringt sie aus einem anderen Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und ebensowenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu; ja wir bemerken bei ihm ebendie Gesetze der Assimilation, des Wachstums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigene Weise. Auch er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag; auch er hat eine

Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung, wird; auch er endlich treibet dieses Geschäft seines inneren Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung, zu dem was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer, geistiger Mensch gebildet, der seiner eigenen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja, der seiner eigenen Natur zufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eigenen Ideenwelt zu wandeln, desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eigenen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret sie jetzt in den Szenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtsein, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtsein; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. All sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Tier geht noch im dunkeln Traum umher; sein Bewußtsein ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zu-

standes nur durch Sinne bewußt, und sobald diese leiden, ists gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eigenen Anerkennung hinreißen kann und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielet. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseins, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eigenes Gefühl seines Daseins als Erkenntnis; Erkenntnis einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unserer innersten Natur ist, und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst; er verliert das Maß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten, reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie gibt uns zur langwierigsten, entferntsten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr; sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eigenen Ideenlande. – Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleichviel, wofür sie kämpfen; sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Kühnheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irremachen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtnis z. B. ist nach der verschiedenen Organisation der Menschen verschieden; bei diesen

formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraktion, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ists mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders sein kann, sobald eine Kraft organisch wirket. Bemerket indes auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneuerung der Ideen; sie sind allesamt nicht körperlich, sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtnis gewisser Jahre, ja gewisser Teile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtnis der vorigen Jahre, die Erinnerung anderer Teile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell, so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken, und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigene Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet, so müßten sie alle verhärtet sein, und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbene Gut ihrer schöneren Jahre, über das sie wie über ihr Eigentum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtenteils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsere Seele nur ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen, und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig und mit solcher Sympathie aller

Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Teil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit; jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabei anwendet, und unermeßlich der Vorrat von Hilfs- und Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studiert werden wird wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigene geistige Natur erkennen, daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja, wer von diesem inneren Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußeren Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unablässig verändert, mit der Zeit nur Übergänge, die sein Wesen nicht angehen; er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus einem Lebensalter ins andere schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigene Erfahrung gegeben, wie wenig alles in unserer Maschine von uns und voneinander unabtrennlich sei; es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unseres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung; Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf, und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eigenen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen, und dennoch wirkt sie nach eigenen Gesetzen auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden

vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetze und immer in einer, meistens jugendlichen, lebhaften und schöneren Welt wandle. Die Empfindungen des Traumes sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsere Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsere Tätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unserer Seele notwendig ihm harmonisch sein muß, solange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken, so zeigt doch die ganze, gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traumes, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Teil unseres Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja, daß gewisse Organe unserer Maschine abgespannet werden können, und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht bloß einer Redeart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind, warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome sein? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lang fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und tätiger fühle; so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseins mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache

in ihrem – oder vielmehr im schöneren Bilde einer himmlischen Jugend.

V

Unsere Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unseres jetzigen Daseins auf Bildung der Humanität gerichtet sei, der alle niedrigen Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsere Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsere feineren Sinne zur Kunst, unsere Triebe zur echten Freiheit und Schöne, unsere Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unserer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat), oder wir können dieses Zweckes so sicher sein als Gottes und unseres Daseins.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Tierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Wortes eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken, und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Tier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte und mit der Organisation, die er zur Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat, oder dieser Zweck geht über unser Dasein hinaus, und die Erde ist

nur ein Übungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden, und der Mensch im ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Tier erhoben. Ja, auch unter den Menschen selbst mußte die größeste Verschiedenheit stattfinden, da alles auf der Erde so vielartig ist und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klimas und der Notdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorsehung muß also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben, und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unleugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fernbleibt. Jedes Tier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist, und er auf unserer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Tier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll, außer einigen notdürftigen Trieben, alles was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernets also unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurteile und üble Sitten erbet und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel anderen verwirrt und zusammengetreten, in denen Tiere und Räuber wandelten und leider oft wirksamer waren als jene wenigen erwählten, großen und guten Menschen. Man würde also (wie es auch viele getan haben) die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den

Menschen so nah ans Tier grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Tier sein sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nämlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Übung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigene Bemühung werde und er wirds werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch sein; auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unserer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben-diese gottähnliche Humanität die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Notdürftige dieser Erde ist nur für sie; wir lassen den Kalk unserer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir wie die Tiere der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfnis der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle sein, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem

Strahl einer schöneren Sonne Blüte werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrechten Wegen, strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden, und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht, sondern du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes, des er bedarf, mit verzeihender, sanfter Hand selbst zu ihm leiten.[1]

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indes den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Notdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt und das Schönere schöner belebet, so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Effloreszenz unserer Knospe der Humanität in jenem Dasein gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ists also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhängen, auch die organische Kraft unserer Seele in ihren reinsten und geistigen Übungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst

[1] Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gäbe? Wir werden im Verfolg des Werkes auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und anderen Reinigungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln Ihre Erörterung gehört noch nicht hierher.

unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schöneren Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgenen Kräfte wecket; so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserem Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe, und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Ökonomie der Erde anfängt. Ähnliche Auswirkungen und Verwandlungen gibt es bei mehreren Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe, ihre Stunde kommt, und Mattigkeit des Todes befällt sie; sie stemmet sich an; sie windet sich ein; sie hat das Gespinst zu ihrem Totengewande sowie zum Teil die Organe ihres neuen Daseins schon in sich. Nun arbeiten die Ringe; nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung; zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden sich diese und treten in Ordnung; das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist; nun dränget es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle waren; sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur stattfand, zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephirs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert; statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet

war, genießt es jetzt Necktartau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert; statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feineren: der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen; wer würde in beiden ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter eines und desselben Wesens auf einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schoß der Natur ruhen, wo ihr organischer Zirkel weiter ist und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als eine Welt umfassen. Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht; der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist; strebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit; so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogien werdender, das ist übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohltätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausdehnung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigeren oder mehreren Bewußtsein ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehen oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche, milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammelt und der entschlummerte Kranke geneset.

VI

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten.

Alles ist in der Natur verbunden; ein Zustand strebt zum anderen und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die

Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch ebendadurch die Kette einer höheren Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an, und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei ineinandergreifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Tier grenzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

1. der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeiget. Als Tier dienet er der Erde und hängt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen anderen Pflanzgarten fordert. Als Tier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgendeine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen; für die Kräfte unseres Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Übungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unseres Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hier und da kam ein Weiser, ein Guter und streuete Gedanken, Ratschläge und Taten in die Flut der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zugrunde. Narren herrschten über die Ratschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des

Geistes ihrer sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist, so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde; sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Tier lebt sich aus, und wenn es auch höheren Zwecken zufolge sich den Jahren nach nicht auslebet, so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es sein soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Dasein ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Übungen hier erscheinet. Er stellet also zwei Welten auf einmal dar, und das macht die anscheinende Duplizität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Teil bei den meisten hienieden der herrschende sein werde. Der größeste Teil des Menschen ist Tier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden, und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Tier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will, und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist als die Entfernung, und das Sicht-

bare mächtiger auf dasselbe wirkt als das Unsichtbare, so ist leicht zu erachten, wohin die Wage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntnis und Tugend ist der Mensch fähig; und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben wie die Schiffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen ineinandergeordnet, um eine durch die andere zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet; ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende, den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Element ins andere übergehet. Der Strauß schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge; sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisierende Mutter gesorget; auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserem Auge unförmlich. So ists auch mit der Menschennatur hienieden; ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt und schon mehrere Glieder der Kette siehet, die füreinander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er siehet, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, töricht und weise, als Greise, die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungeborene.

Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Kultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niedrigerer Organisationen, so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserem jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Teilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüte des menschlichen Lebens notwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höheren Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können, denn sie übersehen unseren Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Teilnehmer, ihres Geschäfts Brüder. Nur einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freier atmen, das verwundete Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

1. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Klassen und gewissermaßen die Teilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmitteilbar sein sollte, als das Tier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unseres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß zum Beispiel der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht und ohne

höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längeren rohen Tierzustand man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Übung waren, desto weniger bedurften sie teils dieser höheren Beihilfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig, obwohl auch in späteren Zeiten die größesten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge; denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit anderen gesetzt und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdenlebens unbrauchbar worden ist, so scheints natürlich, daß die innere, rastlose Kraft sich nach anderen Seiten des Weltalls kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sei, so ists gewiß ein wohltätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursache ists so still und stumm um das Grab eines Toten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch sein, sondern auch, wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen; denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von anderen Kräften, von Sinnen und Trieben des Tieres unterdrückt wird und zum Verhältnis des Erdenlebens gleichsam in Banden lieget. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da ebendiese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibniz', daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Tätigkeit und Übung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte; sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres inneren Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen, innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseins gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größeren Gestalt; die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden

Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume. –

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen;
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in anderen Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie; sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume dastand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen, so stehet über allen zur Erde Gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobenen Händen stehet er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Aus dem neunten Buche

I

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet, so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von anderen ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben, sondern auch der sinnliche Mensch wähnet im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbsttätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen; die Keime, die er darin empfing, ja, die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele; er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner fruchtetragenden Zweige. Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unseres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte, er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam fühlet, gar bald in unsere wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt, so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborener. Nicht nur der Keim unserer inneren Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Entwicklung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hier oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hilfsmittel der Bildung um uns legte. Schon

das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen; und wie künstlich das vornehmste Mittel unserer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unseren ganzen Mechanismus samt der Beschaffenheit und Dauer unserer Lebensalter zu dieser fremden Beihilfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschale; langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst fester, bis es allmählich sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet, diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielet sich nicht selbst, und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Übungen unserer Seele, eine Summe der Erziehung unseres Geschlechts, die, nach gegebenen fremden Vorbildern, der Erzogene zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Prinzipium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußeren Gegenständen, so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber unser spezifischer Charakter ebendarin liegt, daß wir, beinahe ohne Instinkt geboren, nur durch eine lebenslange Übung zur Menschheit gebildet werden, und sowohl die Perfektibilität als die Korruptibilität unseres Geschlechts hierauf beruhet, so wird ebendamit auch die Geschichte der Menschheit notwendig ein Ganzes, das ist eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede.

Es gibt also eine Erziehung des Menschengeschlechts; eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebet. Freilich, wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer sofern sie in einzelnen Wesen existieren. Gäbe ich diesem allgemeinen Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Kultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begriff gestattet, so hätte ich zur wahren Geschichte unseres Geschlechts ebensoviel gesagt, als wenn ich von der Tierheit, der Steinheit, der Metallheit im allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen auszierte. Auf diesem Wege der averroischen Philosophie, nach der das ganze Menschengeschlecht nur eine, und zwar eine sehr niedrige Seele besitzet, die sich dem einzelnen Menschen nur teilweise mitteilet, auf ihm soll unsere Philosophie der Geschichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen alles auf Individuen ein und leugnete die Kette ihres Zusammenhanges sowohl untereinander als mit dem Ganzen, so wäre mir abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgegen; denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede eine seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien; Familien gehen zu Stammvätern hinauf; der Strom der Geschichte enget sich bis zu seinem Quell, und der ganze Wohnplatz unserer Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungs-

haus unserer Familie zwar mit vielen Abteilungen, Klassen und Kammern, aber doch nach einem Typus der Lektionen, der sich mit mancherlei Zusätzen und Veränderungen durch alle Geschlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er die Abteilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte, und finden, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben, und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß eine Art künstlicher Erziehung finde; welcher Verständige, der den Bau unserer Erde und das Verhältnis der Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuten, daß der Vater unseres Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unseres Geschlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Werkmeisters in ihm leugnen, und wer das künstliche Gebilde unserer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden, mich dünkt, so gibt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine Menschheit, das ist eine Zusammenwirkung der Individuen, gibt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Prinzipien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen Tradition und organische Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Übung, also durch Übergang des Vorbildes ins Nachbild werden; und wie könnten wir dies besser als Überlieferung nennen? Der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das

Mitgeteilte und Mitteilbare aufzunehmen und es, wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also, was und wieviel er aufnehme, wie ers sich zueigne, nutze und anwende, das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung unseres Geschlechts in zwiefachem Sinn genetisch und organisch, genetisch durch die Mitteilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgeteilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Kultur oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen, so stehet uns der Name frei; die Kette der Kultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Kalifornier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen; er hat Sprache und Begriffe, Übungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich kultiviert und aufgekläret, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen kultivierten und unkultivierten Völkern ist also nicht spezifisch, sondern nur gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattierungen, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäischen Kultur zum Grunde, so findet sich diese allerdings nur in Europa; setzen wir gar noch willkürliche Unterschiede zwischen Kultur und Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andere sein kann, so entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfes am besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andere als die Tradition einer Erziehung zu irgend-

einer Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht; ja, unter den Wilden oft am tätigsten, wiewohl nur in einem engeren Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen, so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Kultur nicht entweichen; Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen, so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Tiere gerieten, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Kultur unter dieselbe, wie die bekannten meisten Exempel beweisen; dagegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige unkultivierte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unseres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grundsatz, der, wie unserem Leben so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost gibt, nämlich: ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja, wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugsam preiset, so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt sein, die seine weiseste Vatergüte verraten. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet, und findet es nicht sogleich den goldenen Lichtstrahl vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den Lichtstrahl, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ists mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts sowie die Art und das Maß seiner Glückseligkeit beruhet; hier sollte es anders sein? Hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber

muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke unterschieben oder, soviel an uns ist, sie vereiteln. Da aber auch diese Vereitlung ihre Grenzen haben muß und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt werden kann, so lasset uns sicher und gewiß sein, daß, was Absicht Gottes auf unserer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu einem unübersehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich träget. So ists mit der Pflanze und mit dem Tier. Wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders, daß Tausende etwa nur für einen, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abstrakten Namens, hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht; er dichtet keine abgezogenen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebet und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke; alle seine Zwecke Mittel zu größeren Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbaret. Was also jeder Mensch ist und sein kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts sein, und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein anderes Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reichet. Wo und wer du geboren bist, o Mensch, da bist du, der du sein solltest; verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus, sondern schlinge dich an sie. Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was du empfängest und gibst und also in beidem Fall tätig wirst, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehilfen angenommen und seine Bil-

dung hienieden ihm selbst und seinesgleichen überlassen habe, so zeigt doch ebendies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unseres irdischen Daseins, indem wir eigentlich Menschen noch nicht sind, sondern täglich werden. Was ists für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Übung bekommt und, wie ein Wachs, danach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde oder höre ihre vieltönige, dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele und vielleicht die meisten das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche törichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hier oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also kann kein vernünftiges Geschöpf stehen, als der Mensch steht; denn er ist lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar ein Zögling der Vernunft anderer. In welche Hände er fällt, danach wird er gestaltet, und ich glaube nicht, daß irgendeine Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum desselben existiert oder existiert habe. Alle Laster und Greueltaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis endlich hier und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugenden erscheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, wars nicht anders möglich; Torheiten mußten sich vererben wie die sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders

wirkt Gott auf der Erde als durch erwählte, größere Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schöneren Krone schmücken als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe, und unseres Namens Bild ist bald ein Schatten auf Erden; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unseren tätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußeren Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Kultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Verfolg der Äonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte; die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in anderen Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnötig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Torheit

mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde; zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen stattfände; denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Übung. Jeder einzelne muß davon und da es ihm sodann gleich sein kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit toter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe; denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Übung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrerempfindungen, verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Greuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandtaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert; tausend andere stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame, wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unserer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben wie den Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolu-

tionen irret mich also nicht mehr: es ist unserem Geschlecht so nötig wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft, gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen; es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größeste der Erdeschöpfung.

Wenn uns jemand ein Rätsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgeteilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander substituierend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem tätig aufgelöset. Ein Hauch unseres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des anderen Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden; denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unseren Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Kultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Rätsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hängen zusammen;

denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar miteinander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Konsensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können – das alles ist ein Konzent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs ebenso wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unserer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unserer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unseres Gehirns müßig, die ganze Anlage unseres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Tiere gerieten, zeigen. Die Taub- und Stummgeborenen, ob sie gleich jahrelang in einer Welt von Gebärden und anderen Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Tiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichtum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtnis, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibet; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Nei-

gungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Flut seiner Affekten in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberrute hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es getan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Ossians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr; ich höre ihre längst verstummeten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpfet; kurz, Sprache ist der Charakter unserer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnet und sich fortpflanzet.

Indessen zeigt eine kleine, nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unserer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet, so daß man sich beinahe kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein anderer Kalkul unserer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern

sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet; eine demütigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unseres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt gibt. Alle unsere Metaphysik ist Metaphysik, das ist ein abgezogenes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar sein und muß gewissermaßen in allen anderen unseren künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, gibt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All unsere Wissenschaft rechnet mit abgezogenen, einzelnen äußeren Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen; denn selbst die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen und vom Sein eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsere arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name saget.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch sein mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schallen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennet. Und wieviel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde, in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkürlichen

Zusammenordnung begnüget. Warum dies? Weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrtümer und Meinungen sind unserer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale und sprächen die Natur der Dinge aus statt willkürlicher Zeichen, so lebe wohl, Irrtum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres, abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkürliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andere, verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter und gibt es anderen vielleicht gar als eine leere Nußschale. So gings bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, das ist sie belebten mit ihren Ideen seine Worte und zuletzt tönten nur leere Schalle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserem einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen, und doch sind wir mit unserer Bildung an diese Kette geknüpft; sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht sein; denn beide liegen sehr unvollkommen in unserem Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein

Mensch das Innere der Sachen siehet, oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmitteilbar bleibet. Kaum vermag der Anschauende den anderen auf den Weg zu führen, auf dem er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch er dieser Anschauung teilhaftig werde. Notwendig wird hiermit eine Pforte zu tausend vergeblichen Qualen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betruges eröffnet, wie die Geschichte aller Völker zeiget. Zur Spekulation kann der Mensch ebensowenig geschaffen sein, da sie ihrer Genesis und Mitteilung nach nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja, wenn sich diese beiden Extreme, Spekulation und Anschauung, gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine wortlose Vernunft voll Anschauungen weiset: armes Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raum der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen sicheren, den Mittelweg geführet. Nur Verstandesideen sinds, die wir durch sie erlangen und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unserer Kräfte, zum gesunden Gebrauch unseres Lebens, kurz zur Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Äther sollen wir atmen, dazu auch unsere Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o, sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe so weit voneinander entfernt sein, als es die stolze Spekulation wähnet? Die Geschichte der Nationen sowohl als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtnis, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausend-

fach geübet. Ob in einem kleineren oder größeren Kreise, dieses tut nichts zur Sache, zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei; ja, selbst im Verhältnis der Kräfte und ihrer Übung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden zum Beispiel ist das Gedächtnis, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urteil, lebhafter Ausdruck in einer Blüte, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künstliche Kombinationen, an die der Naturmensch nicht denket; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es sein, daß jener in Bildern denke, was er abstrakt zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, das ist kein Wort von Gott, hätte, und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung tätig in seinem Leben; o, so lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherem Mut als mancher zweifelnde Wortweise ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Äußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursache und Rechenschaft forderte, so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Tor und muß

ein leerer Spekulant werden; dagegen wer sie trauend übt und ebendadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnet einen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug; denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eigenen, tätigen Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenstrahl, könnte teils nicht allgemein sein, teils wäre es für die jetzige Sphäre unserer gröberen Tätigkeit ein wahres Übel. Ein gleiches ists mit der Sprache des Herzens; sie kann wenig sagen, und doch sagt sie genug; ja, gewissermaßen ist unsere menschliche Sprache mehr für das Herz als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Gebärde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hilfe kommen; die Empfindungen unseres Herzens aber blieben in unserer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des anderen hinüberbrächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ unserer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig berühren können, stehen wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines anderen Organs sprächen, veränderte sich notwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und mannigfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen; denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen, und beinahe jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen, sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Äußerungen des Affekts, den Interjektionen, ändert

sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältnis, der Ordnung, dem Konsensus der Glieder zueinander ist sie beinahe unermeßlich; noch immer aber also daß sich der Genius eines Volks nirgends besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbaret. Ob zum Beispiel eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat, wie es Personen und Zeiten ausdrückt, welche Ordnung der Begriffe es liebet; alles dies ist oft in feinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigene Sprache; bei anderen unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Tätige Völker haben einen Überfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstraktionen erhöhten. Der sonderbarste Teil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Volkes oft bis zum Lächerlichen offenbaren.[1] Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunsch Bacos, Leibniz', Sulzers u. a. nach einer allgemeinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben gibts in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen; unendlich schwer und weitläuftig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiginge und was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Anmut würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasien, Sitten und Lebensweisen wie ein Garten des Menschen-

[1] Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem anderen Ort aufbehalten.

geschlechts dem Beobachter zum mannigfaltigsten Gebrauch vorlägen, und am Ende sich die reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt, und ein anderer Leibniz wird ihn zu seiner Zeit finden.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unseres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht wie andere mit fremden Sprachen vermischt worden, so hat sie sich dennoch wesentlich und selbst der Grammatik nach von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedener kultivierter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannigfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unseres Geschlechts; ja, wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung anderer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unseres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unseren Begriffen unkultiviert geblieben; die daran auch nur unvollkommen teilnahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand, er wirkte als ein Gott unter den Menschen.[1]

[1] Die Geschichte dieser und anderer Erfindungen, sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch vielmehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Verewigung unserer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannigfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Akzente und Gebärden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten, nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward, auch das Gedächtnis der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hilfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserem Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsere besten Gedanken verstummten in toten, schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, wirksamste Gottesanstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet.

III

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen, und dem gefundenen Merkmal ein willkürliches Zeichen zu substituieren, das ist sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten.

Denn was tut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch zum Beispiel, der von den Tieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Tiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern; denn bei jeder dieser Zueignungen tat er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte, und suchte das eine wie das andere sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten konnte, Holz, das ihn wärmte usw. So schwang er sich aufs Roß, daß es ihn trage; er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage; er sahe den Tieren, er sahe der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer Tat oder sonst einem Zeichen; kurz, durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste geboren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht; da die Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz sein würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte.

Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen; ihre Theorie lag da, und sie ward nicht gebraucht, bis ein glücklicher anderer das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höheren Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu sein pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen; aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst wie des Menschen war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Prinzipium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe; denn ebendies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft anderer und sind nur nachahmend weise; denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich eigene Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geist siehet, und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet, er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck

anzuwenden; er ist der eigentliche Mensch, und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht und Tausende lallen ihm nach; er erschafft, und andere spielen mit dem, was er hervorbrachte; er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja, die Geschichte der Kultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die anderen hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte, und ich kein anderes Verdienst habe, als ihn zu trinken, so ist unsere Vernunft und Lebensweise, unsere Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsere Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Weltteile setzt, und wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europas aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesogenen Traditionen? Daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine; daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Ver-

dienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter als der Hebride und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigener Hand erbaute. Ebendies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte, höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Übungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst eins war. Auf alle Kultur Europas ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheut und fein ist, darum ist nicht jeder fein und gescheut, der diese Bücher lieset und diese Sprache redet. Wie er sie lieset, wie er sie redet, das wäre die Frage, und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach; er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines anderen. Der Wilde, der in seinem engeren Kreise eigentümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß; offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds leugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei; das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt; sie

sind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser einesteils durch den Gebrauch müßig worden; denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ists noch, was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen getan oder wiefern sie diese vermehrt haben, und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil wie allenthalben so auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also mit wenigerem mehr getan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag, darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, das ist jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses, geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfnis auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere, ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte, oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde, ob alle wissenschaftlichen und Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltener und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben? Ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazarett und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blasse Menschheit auch künstlich siechet, und da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staats-

verfassung ernährt wird, großenteils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden, über dies und so manches andere mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbargefährlichen Höhe übtet ihr eueren göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für euch; auch lag es in eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde. Jahrhundertelang lag oft die Perle begraben, und Hähne scharreten darüber hin, bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohltätigem Glanz glänzet. Ihr indessen tatet euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses tat, was es zu tun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu mutmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer anderen Verfassung der Nachwelt ein wohltätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft, und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohltätigere Werke legen? Der Mann, der die

Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend anderen Künsten, auf alle Weltteile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Übel ersetzt oder neue Übel erzeuget. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie eine die Wirkung der anderen einschränkt und mildert, das alles gehört zur oberen Haushaltung Gottes mit unserem Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.



Anmerkungen



Einleitung

[1] Schlußwort in Band 14 der Ausgabe von Herders „Sämtlichen Werken" (S. W. S.). Berlin 1909. S. 653.

[2] Vgl. W. Dilthey: Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt. Deutsche Rundschau, 1901. S. 241 ff.

[3] Kultur der Renaissance. 8. Aufl. I, S. 85.

[4] Weltbürgertum und Nationalstaat, 1908. S. 28.

[5] A. a. O. S. 377.

[6] Suphan: Herder als Schüler Kants. Zeitschrift f. deutsche Philologie, 1872. S. 225 ff.

[7] „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet" 1773.

[8] S. W. S. 5, 542. [9] 13, 169.

[10] Gott. Einige Gespräche, 1787. S. W. S. 16, 12.

[11] Briefe zur Beförderung der Humanität. S. W. S. 18, 330, ältere Niederschrift.

[12] „Journal meiner Reise". S. W. S. 4, 364.

[13] Palingenesie, 1793. S. W. S. 16, 355.

[14] Tithon und Aurora, 1793. S. W. S. 16, 124.

[15] Ältere Niederschrift zu den Humanitätsbriefen. S. W. S. 18, 337.

[16] Von Suphan 1902 so benannt und genau ediert.

[17] „Ideen". S. W. S. 13, 181. [18] S. W. S. 13, 198.

[19] S. W. S. 13, 350. [20] S. W. S. 17, 310.

[21] Suphans Schlußwort: 14, 669. [22] S. W. S. 14, 244.

[23] S. W. S. 13, 352. [24] 13, 178. [25] 13, 352.

[26] Reden und Vorträge. Berlin 1902. S. 123.

[27] S. W. S. 14, 499.

[28] Vgl. dazu Lamprecht: Herder und Kant als Theoretiker der Geschichtswissenschaft. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik. III. Folge. 14. Bd. 1897. S. 178.

[29] S. W. S. 13, 177. [30] 14, 232.

[31] 14, 233. [32] 17, 120. [33] 14, 290.

[34] Allgemeine Literaturzeitung, 6. Januar 1785.

[35] S. W. S. 14, 500. [36] 13, 372. [37] 13, 467.

[38] Berlinische Monatsschrift, November 1784.

[39] S. W. S. 5, 511. [40] 5, 513.

[41] Goethe: „Die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln"; Herder: „Das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! mit sieben Siegeln verschlossen". S. W. S. 5, 562.

[42] Doppelt unterstrichen im Entwurf zu den „Ideen" vom Herbste 1782. S.W.S. 14, 608 ff.

[43] „Philosophie der Kunst". Jena.

[44] Erster Teil. 3. Aufl. 1909.

[45] S.W.S. 17, 79.

[46] S.W.S. 14, 398. [47] 14, 528. [48] 14, 145.

[49] 5, 482. [50] 5, 612. [51] 13, 290. [52] 13, 9.

[53] Vgl. Posadzy: Der entwicklungsgeschichtliche Gedanke bei Herder.

[54] S.W.S. 14, 554.

[55] Wir finden sie in einem Bändchen, das frühestens Mitte Juli 1767 begonnen ist; S.W.S. 14, 667.

[56] Vgl. Pfleiderer: Herder und Kant. Jahrbücher für protestantische Theologie, 1875. S. 677.

Zu den Textanmerkungen

Es galt für die vorliegenden Anmerkungen keine eigene Quellenforschung zu leisten. Ich habe, ohne es jedesmal besonders anzugeben, aus den Anmerkungen B. Suphans und H. Düntzers geschöpft. Beide gehen nur auf unbekanntere Namen und Tatsachen erklärend ein. Suphans Anmerkungen sind dazu oft zu weitgreifend für unseren Zweck, oft geben sie nur den Namen des erwähnten Schriftstellers ohne nähere Erklärung: sie sind eben als Originalarbeit für einen gelehrten Leserkreis bestimmt. Wir haben auf ein gebildetes, aber großes Publikum, nicht auf Fachkreise zu rechnen; so blieb mir manches zu erklären übrig. Namen wie Hume, Descartes usw. sind natürlich als bekannt vorausgesetzt, und die populäre Weitschweifigkeit der üblichen „Klassikerausgaben" vermieden.

Die Erklärungen sind aus Lexicis und Bibliographien genommen. Wo ich das nicht einwandfreie Jöchersche „Gelehrten-Lexicon" benutzen mußte, habe ich es besonders angemerkt. Briefe sind auch herangezogen worden.

Nora Braun.

Journal meiner Reise

25, 26: H. schreibt (im Herbst 1769) in einem nicht abgeschickten Brief aus Nantes an Hamann über die Abreise: „Ich stürzte mich aufs Schiffe ohne Musen, Bücher und Gedanken, wie, wenn ich in Bett und Schlaf sänke, und habe also die ganze 6 Wochen meiner langen,

stillen, sanften und recht Poetischen Reise nichts anders können, als träumen — aber glauben Sie, mein H., Träume nach einer so schleunigen Veränderung, auf einmal wie in ein andres Land, und Element geworfen, von Geschäften, Welt und Narrheiten verlassen, die uns [belauerten], bloß sich, dem Himmel und dem Meer übergeben — o Freund, da lehren uns Träume von 6 Wochen mehr, als Jahre von Bücherreflexionen und von Hamannischen Pastoralschreiben." (Briefwechsel. Berlin 1889.)

25, 31: Kaufm. v. London: George Lillo: The London Merchant or the history of George Barnwell. London 1731.

26, 1: H. war vom Januar 1765 an Adjunkt der Rigaer Stadtbibliothek gewesen.

26, 12—14: Ch. J. François Henault (1685—1770); Paul F. Velly (1709—59); Ch. H. Lefèbre de St. Marc (1698—1769); Jacques Lacombe (1724—1801); Gabr. F. Coyer (1707—82), Vf. d. Histoire de Jean Sobiesky (Amsterdam 1761); C. Vichard de St. Réal (1639—92); Ch. Pineau Duclos (1704—72), Vf. d. Histoire de Louis XI.; S. N. Henri Linguet (1736—94): sämtlich französische Historiker.

26, 16: Nicolas de La Caille († 1762), Mathematiker, Astronom und Nautiker.

26, 17: Leonhard Euler (1707—83), berühmter Mathematiker; Mitglied d. Berlin. Akademie d. Wissensch.

26, 17: Abrah. Gotthelf Kästner (1719—1800), Prof. d. Mathematik, Dichter; Vors. d. Deutsch. Gesellsch. in Göttingen.

26, 17: John Keill (1671—1721), Astronom in Oxford.

26, 17: Edmunde Mariotte († 1648), berühmter Physiker.

26, 18: Evangelista Torricelli († 1647), Nachfolger Galileis; Erfinder des Barometers.

26, 18: J. A. Nollet († 1770), Physiker; Entdecker der Diffusion.

26, 19: „Die Crébillons": Prosper Jolyot de Crébillon der Ältere (1674 bis 1762), Claude Prosper Jolyot de Crébillon der Jüngere (1707—77).

26, 19: Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné (1626—96).

26, 20: Anne Lenclos, genannt Ninon de Lenclos, der man den Roman »La coquette vengée« (1649) zuschrieb; sie lebte von 1616—1706. Ihre Autorschaft ist sehr bald bezweifelt worden.

30, 9: „Gespielin meiner Liebe": Frau Busch in Riga, eine „geborene Tesch, eine äußerst geistvolle Ausländerin, die angenehmste Unterhaltung um sich her verbreitete" und in deren Haus H. sehr viel

verkehrte. Vgl. dazu auch S. 94, letzte Zeile, S. 95, erste u. flgde. Zeilen u. S. 96, 4.

31, 24: J. Pitton de Tournefort (1656—1708), Botaniker unter Louis XIV.

32, 3: Erik Pontoppidan (1678—1764).

33, 3: Joh. Ihre, Prof. in Upsala. Vf. d. Glossarium Suio-Gothicum. Upsalae 1769.

33, 12: J. de Guigne (1721—1800), großer Sinologe.

33, 16: Hiob Ludolf (1624—1711), Äthiopiker.

33, 25: J. David Michaelis (1717—91), bekannter Orientalist.

33, 26: Heinrich Benedikt Starke (1672—1727), Orientalist.

34, 21: „Maupertuis' Leiter": wahrscheinlich in P. L. Moreau de Maupertuis' Werk »Système de la Nature« (1751) enthalten.

39, 4: Christian Tob. Damm (1699—1778), Rektor d. Cöllnischen Gymnasiums zu Berlin, schrieb u. a.: „Einleitung in die Götterlehre und Fabelgesch. der ältest. griech. u. röm. Welt". Berlin 1763.

39, 4: Antoine Banier (1673—1741).

39, 4: Ezechiel Spanheim (1629—1710), Prof. d. Literatur; erster preußischer Gesandter in London.

40, 29: John Mandeville (geb. um 1300, † 1372) schrieb ein seltsames Reisebuch voller Sagen, das 1727 in London englisch gedruckt wurde. In der Übersetzung Otto von Diemeringens (um 1470) ist es eins der verbreitetsten deutschen Volksbücher.

42, 31: „Moses" = Moses Mendelssohn (1729—86), der rationalistische Berliner Philosoph.

42, 33: Hermann von der Hardt (1660—1746), Orientalist.

42, 33: „Harduin" = Jean Hardouin (1646—1729), Jesuitenpater; zweifelte Echtheit der römischen Schriftsteller an.

43, 8: Jakob Bernoulli (1654—1705), der erste berühmte Mathematiker dieses Namens.

43, 8: Joh. Heinr. Lambert (1728—77), Philosoph u. Mathematiker.

43, 22: Pierre Bouguer († 1758) schrieb über Schiffahrt.

47, 7: „Iselins Geschichte" = Isaak Iselins „Geschichte der Menschheit", erschien 1764—1770.

47, 20: Jakob Bruckers, Pastors zu Augsburg „Kurze Fragen a. d. philos. Historie vom Anfang der Welt bis auf die Geburt Christi". Ulm 1731—36.

47, 21: Johann Lorenz Mosheim (1694—1755), Prof. d. Theologie; wurde wegen seiner Redekunst 1732 zum Präsidenten d. Leipziger deutsch. Gesellschaft gewählt.

19, 19: Joh. Joach. Spalding (1714–1804) gehört ebenso wie A. Fr. Wilh. Sack zu den Führern der rationalistischen, friderizianischen Geistlichkeit.

49, 20: Fr. Gabriel Resewitz (1729—1806), Schriftsteller des Gerstenbergschen Kreises; Prediger.

49, 21: Heinrich Wilh. v. Gerstenberg (1737—1823), Verf. d. „Gedichts eines Skalden" (1766).

49, 23: James Foster (H. schreibt fälschlich Forster) (1697—1755), englischer Anabaptistenprediger.

49, 24: John Browne wurde berühmt durch seine Schrift: »Estimate of the manners and the principles of the times« (1757, 58).

50, 32: „Der Christ in der Einsamkeit", eine moralische Zeitschrift.

54, 3: Samuel Clarke (1675—1729), Philosoph.

54, 4: Hecker (1707—68), Rektor einer Berliner Realschule.

54, 4: Martin Ehlers (1732—1800), Schulmann; zuletzt Prof. in Kiel.

54, 4: Anton Fr. Büsching (1724—93), Direktor des Grauen Klosters zu Berlin von 1766—93.

55, 17: „Ökolampadius" („Heußgen"), Reformator (1482—1532).

55, 23: „Kampenhausen" = der Regierungsrat von Campenhausen in Riga.

57, 27: Gabr. Bonnet de Mably (1709—85), Publizist.

57, 31: „Die Materialien zu dem ‚politischen Werke', soweit sie aus Rußland zu beziehen waren, verzeichnet Herder in dem Briefe an Begrow (Nov. 1769)" (Suphan). Suphan gibt nach diesem Brief genaue Angaben dieser Materialien in „Herders Werke" (Bd. IV, Berlin 1878, S. 501, 502), die über den Rahmen dieser Ausgabe gehen.

59, 29: Über „die Staaten des Königs von Preußen" spricht H. weit vorausschauend in der »Adrastea« IV, 1, S. 391, 392 (Dünzersche Ausgabe). Preußen (sagt er dort) müsse ein Teil europäischer Mittelmacht werden und sich zum Wohl Europas mit Österreich verbinden. „Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europas nötige Last seinen Untertanen nicht zu drückend werde." Vgl. außerdem unsere Ausgabe S. 222 und 223.

60, 15: Andreas P. le Guay v. Prémontval (1716—64): »Du hazard ... etc.« Berlin 1755.

60, 15: J. H. Sam. Formey (1711—97), Mitglied d. Berliner Akademie; Vf. philos.-theologischer Schriften.

60, 15: Marquis d'Argens, Jean Bapt. Boyer (1704—71), vertrauter

Freund Friedrichs d. Gr.; Direktor der schönen Wissenschaften an der Berliner Akademie.

60, 18: J. H. Gottlob v. Justi († 1771), „Nichtigkeit und Ungrund der Monaden". Halle 1748.

60, 19: A. Fr. v. Reinhard (1726—83).

60, 27: Le Grange = Jos. Louis Lagrange (1736 in Turin geb., † 1813 in Paris), berühmter Mathematiker; Mitglied d. Berliner Akademie der Wissensch. von 1766—87, seit 1787 in Paris.

62, 3: Joh. Peter Willebrand (1719—86), Vf. der „Hansischen Chronik usw." (Lübeck 1748) und der „Betrachtung über die Würde der Teutschen Hansa ... usw." (Hamburg 1768).

63, 32—33: Tesch, Schwarz, Berens, Häupter von Rigaer Patrizierhäusern, denen H. manche kleine literarische Arbeiten widmete. (So Berens den 80. Humanitätsbrief.)

64, 2: André Morellet (1727—1819), Vf. nationalökonomischer Schriften.

64, 26: Verf. des »Commerce de la Hollande« ist wahrscheinlich Jean Rousset de Missy (1686—1762).

68, 7: Jacques Bénigne Bossuet (1625—1704), berühmter Kanzelredner.

69, 19: Jean François Marmontel (1723—99).

69, 20: „Arnaud" = Jean Fr. Arnould (1734—95), Lustspieldichter.

69, 20: „Harpe" = Jean Fr. de Laharpe (1739—1803).

69, 32: „Ana" — Sammlung der Bibliothek von Nantes.

69, 32: Philipp Quinault (1637—88), Dichter Lullyscher Operntexte.

70, 1: Jean Baptiste Lully (1733—87), Komponist; Gegner Glucks.

71. 7: J. B. Louis de Gresset (1709—77), Dichter.

71, 7: Die »Nouvelles littéraires de France«, die der Abbé Pierre Clement 1748—53 in Paris herausgab, sind gemeint.

71, 13: Esprit Fléchier (1632—1710), Kanzelredner.

72, 18: Etienne B. de Condillac (1715—80), positivistischer Philosoph.

72, 19: Samuel König (1709—56).

73, 19: Antoine Léonard Thomas (1732—85), Vf. d. »Eloge du Maréchal de Saxe« (1759), »du chancelier d'Aguesseau« (1760), »de Sully (1763), »de Descartes« (1765), »du Dauphin« (1766).

73, 27: N. Ch. Jos. Trublet (1697—1770), Geistlicher.

76, 21: „Der dicke B" wahrscheinlich Obersekretär des Rats zu Riga Anton Bulmerincq.

78, 11: Jean Marot (1463—1523).

78, 11: François de Malherbe (1556—1628).

78, 11: J. Fr. Sarrazin (1603—54).

78, 11: J. Regnault Segrais (1625—1701).
78, 12: George de Scudéry (1601—67).
78, 12: Guillaume de Brebeuf (1618—61).
78, 13: Isaac de Benserade (1612—91).
78, 13: Jc. Davy de Perron (1556—1618).
79, 12: Joh. August Ernesti, der philolog. Bibelkritiker in Leipzig.
83, 13: „Angola" wohl ein Romancharakter in der Crébillonschen Art.
83, 13: „Sopha" = »Le Sopha«, Roman von C. P. J. de Crébillon dem Jüngeren (La Haye 1742).
84, 23: Germain Fr. Poullin de Saintfoix (1703—76).
84, 24: „Die Peruvianerin" = Frau von Graffigni: »Lettres d'une Peruvienne« (1747).
84, 26: Jean Terrasson (1670—1750).
84, 26: Andreas M. Ramsay (1686—1743).
84, 32: „Sonnenfels" = Joseph von Sonnenfels (1733—1817), Führer der österreichischen Aufklärung, Editor zahlreicher Zeitschriften, hob die Folter in der Strafrechtslehre auf.
86, 5: Du Belloi (1727—75).
86, 13: Charles Batteux (1713—80).
86, 13: Jean Antoine du Cerceau (1670—1730).
88, 6: P. Cl. Nivelle de la Chaussée (1692—1754).
90, 12: Joh. Andr. Cramer (1723—88), Hofprediger; Freund Klopstocks.
90, 19: Störze = Helferich Peter Sturz (1736—79), Legationsrat in Kopenhagen; Freund Klopstocks und Gerstenbergs.
90, 20: Christ. Adolf Kloß (1738—71). Gegen diesen literarischen Diktator ist die bekannte Schrift gerichtet: „Briefe deutscher Gelehrter an den Herrn Geheimen Rath Kloß" (1773). H. sagt in seinem darin enthaltenen Brief u. a.: „Tragen Sie dazu mit bey, daß der Bücher- und Recensententon in Deutschland immer mehr davon abstrahieren lerne, von wem ein Buch komme? und desto mehr untersuche, was dies Buch sage?" Vgl. zu den Kloß-Streitigkeiten auch H.s Briefw. mit Hamann (Berlin 1889) und Nicolai (Berlin 1887).
91, 1: Kupferstecher Wille in Paris, der H. in Paris u. Versailles herumführte.
92, 19: Elie Catherine Freron (1719—76), bekannter Kritiker.
92, 20—21: „ferner die französischen Gelehrten kennen zu lernen": — H. schrieb später an Hartknoch aus Paris, Dez. 1769: „Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnould Duclos, Barthelemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier und wie sie weiter heißen" (Lb. II, S. 124).

93, 17: Tobias Smollet (1720—71), engl. Reiseromanschriftsteller.

96, 2: „Belisar" = Roman von Marmontel.

96, 17: H.s Wirt und Berens' Geschäftsfreund, Monsieur Babut in Nantes, dessen Frau H. in seinen Briefen stets mit großer Wärme erwähnt.

97, 14: „Seine Freundin" = Madame Babut ist gemeint.

98, 11: Der hier entwickelte Plan ist von H. in den „Briefen, das Studium der Theologie betreffend" (1780) ausgeführt. Über die Entwicklung dieser Schrift vgl. Suphans „Einleitung" zu Bd. X d. S.W.S.

98, 17: Joh. Matthias Schröckh (1733—1808). Seine „Christliche Kirchengeschichte" erschien Leipzig 1768—1803.

98, 23: »Poli Commentar« = Matthiew Poole (1623—79), Sammler der »Synopsis criticorum aliorumque scripturae interpretum«.

98, 25: Richard Simon (1638—1712), französischer Theologe.

99, 12: „Guerike" (1602—86), bekannter Physiker.

99, 15: Marco Polo (1254—1323).

99, 15: George Benson (1699—1762), englischer Geistlicher. (Nach Jöchers Lexico, 1784.)

99, 17: H. Boerhaave (1668—1738), holländischer Mediziner.

99, 18: James Sydenham (1625—89), englischer Arzt.

100, 6: Guiseppe Tartini (1692—1770).

100, 7: Angelo Poliziano (1454—94), italienischer Humanist.

100, 18: »Voyage d'Italie«: Suphan berichtet in s. Anm. zu Bd. IV d. S.W.S., daß noch sechs zierlich geschriebene Bogen von H.s umfangreichem Exzerpt dieses Werkes vorhanden seien.

100, 26: „Koch". H. spricht in Beziehung auf diesen Koch in einem Brief an Hartknoch (August 1769) von seinem Enthusiasmus, „junge Geister zu finden, die bildbar sind" (Lb. II, S. 132). Man denke an sein Verhältnis zu Goethe in Straßburg und an Goethes begeisterte Briefe nach jener Zeit: „Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen werth.... Herder, Herder, bleiben sie mir, was sie mir sind. Bin ich bestimmt, ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein" (Sommer 1771). Dagegen H.s überlegener, oft herber Ton, wenn er zu seiner Braut, Caroline Flachsland, von Goethe, dem „guten Jungen", spricht. Der darüberstehende, leicht zur Eifersucht geneigte Erzieher tritt in H.s Worten hervor. Über Koch vgl. noch H. an Hamann in dem zu S. 25, 26 angemerkten Brief aus Nantes: „Einen Jüngling aus dem Nordischen Gothlande habe ich hier gefunden, den ich erleuchte."

102, 1: Walter Shandy = vgl. dazu Sternes Roman: „Tristram Shandy", Kap. 19.

102, 2: „Ein Werk über die Jugend und Veraltung menschlicher Seelen". H. hat diesen Plan in dem 1792 in Gotha erschienenen Aufsatz „Thiton und Aurora" verwirklicht.

114, 6: Gemeint ist der Londoner Verleger Nourse.

114, 23: Juan Huarte (1520 geb., wird noch 1590 als Arzt in Madrid genannt), spanischer Schriftsteller.

Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit

120: Das Motto ist aus Epiktet: Enchir. 5.

125, 30 Anm.: Nicolas Antoine Boulanger (1722—59).

126, 4: »Barbara celarent« = Merkworte für die Formen des Syllogismus, hier im übertragenen Sinne als Bezeichnung für scholastische Wissenschaft.

134, Anm.: Athanasius Kircher (1601—80), Vf. d. »Oedipus Aegyptiacus« (Romae 1652—54).

134, Anm.: Pierre Adam d'Origny (1697—1774), z. B. in seinem Werk »L'Égypte ancienne« (1762) (nach: Ergänzung zu Jöchers Lexico 1816).

134, Anm.: Anthony Blackwell (1674—1730). »The sacred classics defended and illustrated« (London 1725—31).

134, Anm.: Robert Wood (1717?—71), Homerforscher.

134, Anm.: Daniel Webb (1719?—98), englischer Ästhetiker.

140, 31: „Jener alte Priester" = Platon, Timäos 22. 23.

142, 7: Virgil: Äneide 6, 852.

154, Anm. 8: Jean Pierre de Crousaz (1663—1748), Vf. von »Examen de Pyrrhonisme ancien et moderne« (La Haye 1733). (Nach Jöchers Lexico 1750).

155, 31: „Haut ihn ab": nach Daniel 4, 10 f.

165, Anm.: Richard Hurd (1720—1808), Vf. d. »Letters on chivalery«.

176, 12: „Pantin". Düntzer erklärt: „So hießen possierliche, kleine Kartenmännchen, welche die Mode der Pariser Stutzer als Breloquen aufgebracht hatte."

190, Anm.: John Millar (1735—1801), englischer Rechtsgelehrter. Hier ist sein Werk »The Origin of the Distinction of Ranks etc.«

(London 1771) gemeint, das eine Kontroverse gegen Hume enthielt. Es erschien in deutscher Übersetzung Leipzig 1772.

208, 16: „Gesetzgeber der Könige“ = Montesquieu (nach Düntzer).

214, 32: „seine ehernen Meere“ = Düntzer erklärt: „Ehernes Meer (mer d'airain) heißt das große Bad der Priester im Tempel Salomos, in welchem diese vor und nach dem Opfer sich reinigten. Als solche Reinigung von dem vergossenen Blute werden hier Orden, Ketten und Schmuck bezeichnet, die Ludwig XIV. trug.“

218, 29: „Welch ein Prinz“ = Machiavellis »Il principe«.

222, 32, 33: Aus Klopstocks Ode „An Gleim“.

227, Schluß: 1. Kor. 13, 12 u. 13.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit

270, 22: Johann Georg Sulzer (1720—79), der bekannte Ästhetiker.

Inhalt

Gedruckt in der Pierer-
schen Hofbuchdruckerei
in Altenburg, S.-A.

Bücher aus dem Insel-Verlag

Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten. Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von Karl Graf Lanckoroński und Wilhelm Weigand. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zwei Bände. In Leinen M. 12.—; in Halbleder M. 15.—.

„Trotz Betty, Goethe, Bismarck ist der Wiener Unbekannte doch der eigentliche Klassiker des deutschen Briefes."
R. M. Meyer.

Der junge Goethe. Begründet von Salomon Hirzel. Neu herausgegeben von Max Morris. Sechs Bände mit etwa 60 Lichtdrucktafeln. Jeder Band: In Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

Die vollständige Sammlung aller Werke, Briefe, Gespräche, Zeichnungen Goethes bis zu seiner Übersiedlung nach Weimar.

Adalbert Stifter: Studien. Vollständige Taschenausgabe der Erzählungen Stifters in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von Johannes Schlaf. Zweite Auflage (4. bis 8. Tausend). In Leinen M. 7.50; in Leder M. 10.—.

Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte. Mit einem Nachwort von Franz Deibel. Titelvignette und Titelkupfer nach Chodowiecki. In Pappband M. 4.—.

Die Märchen der Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbandes von Carl Weidemeyer-Worpswede. Zwei Bände. In Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—

Heinrich Heines sämtliche Werke in 10 Bänden. Unter Mitwirkung von Jonas Fränkel, Ludwig Krähe, Albert Leitzmann und Julius Petersen herausgegeben von Oskar Walzel. Jeder Band: In Halbpergament M. 3.—. Vorzugsausgabe (einmalig): 1000 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. In Halbleder M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Heinrich von Kleists sämtliche Werke und Briefe. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Wilhelm Herzog. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe und 4 Faksimiles. In Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.

Körners Werke, in einem Bande. Herausgegeben von Werner Deetjen. (Großherzog Wilhelm Ernst Ausgabe deutscher Klassiker.) In Leder M. 3.50.

Lenaus sämtliche Werke und Briefe. Sechs Bände. Herausgegeben von Eduard Castle. Mit Bildnissen und Faksimiles. Jeder Band: In Leinen M. 6.—; in Halbleder M. 7.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare: jeder Band in Leder M. 12.—.

Goethe: Faust. Gesamtausgabe. Enthaltend den Urfaust; Das Fragment (1790); Die Tragödie, I. und II. Teil; Die Paralipomena. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 4.—.

Die älteren Fassungen, zumal der Urfaust, enthalten so viele besondere Schönheiten, daß auch der gebildete Nichtfachmann gern den „Faust" in allen seinen Phasen zusammen besitzen wird.

Goethes Werke in sechs Bänden

Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. Zweite Auflage (21.—50. Tausend). In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.— ; in Halbleder M. 12.—.

Diese unter dem Namen „Volksgoethe" bekannt gewordene Ausgabe wurde bei ihrem Erscheinen enthusiastisch begrüßt: „Mit diesem Goethe beginnt eine neue Epoche unsrer populären Klassiker-Ausgaben", schrieb die Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Der Inhalt ist folgender: Band I: Biographisches Vorwort von Erich Schmidt. Gedichte. Faust 1. und 2. Teil. — Band II: Götz von Berlichingen. Clavigo. Künstlers Erdenwallen. Des Künstlers Vergötterung. Die Geschwister. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Torquato Tasso. Paläophron und Neoterpe. Aus dem Maskenzug 1818. — Band III: Werther. Wahlverwandtschaften. Ein Familiengemälde. Der Mann von fünfzig Jahren. Die neue Melusine. Die Novelle. Hermann und Dorothea. — Band IV: Wilhelm Meisters Lehrjahre. — Band V: Aus meinem Leben; Dichtung und Wahrheit. — Band VI: Biographisches (Harzreise. Schiller. Anna Amalia. Aus der „Italienischen Reise". Kampagne in Frankreich usw.); Zur Literatur (Zum Shakespeare-Tag. Beitrag zum Andenken Lord Byrons usw.); Zur Kunst (Von deutscher Baukunst. Kunst und Handwerk usw.); Zur Naturwissenschaft (Der Granit. Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre. Geschichte meines botanischen Studiums. Versuch einer Witterungslehre usw.) — Durch den sechsten Band, auf den der Herausgeber den Hauptnachdruck legt, zeichnet sich diese Ausgabe vor allen anderen billigen Goethe-Ausgaben aus. Jedem Band sind reichliche Anmerkungen und ein Wörterverzeichnis beigegeben.

Joseph von Eichendorffs Dichtungen

Ausgewählt und herausgegeben von Franz Schultz. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—. Liebhaberausgabe in Leder M. 10.—.

Diese Ausgabe gleicht in innerer und äußerer Einrichtung durchaus der Volksausgabe von Goethes Werken. Der erste Band enthält außer einer Einleitung des Herausgebers die Gedichte und die Novellen, der zweite die beiden großen Romane „Ahnung und Gegenwart" und „Dichter und ihre Gesellen" sowie zwei autobiographische Stücke.



